1.20 DM/Band 120

Neuer Roman

BASTEI

GESPENSTER-KRIMI

Zur Spannung noch die Gänsehaut



Belgien Luxemb. F 20 · Frankr. F 2,40 · Italien L 350 · Niederl. f 1,50 · Österr. S 8,- · Schweden kr 2,50 i.m. · Spanien P 30 · Schweiz Fr 1,50



Die Geisterhöhle

Gespenster Krimi Nr. 120

von Jason Dark

erschienen am 30.12.1975

Titelbild von Rafael López Espi

Sinclair Crew

Die Geisterhöhle

Der Dämon tobte!

Klauenhände krallten sich um die Gitterstäbe. Rot glühten die Augen in dem schwarzen, häßlichen Gesicht. Gelbe Schwefelwolken drangen stoßweise aus dem weit geöffneten Maul. Ein mörderisches Kreischen erfüllte die Höhle.

Es war die Hölle!

Sechs Männer waren ausgezogen, um den Dämon zu besiegen. Sie hatten es geschafft. Formeln der Weißen Magie hatten das schreckliche Ungeheuer gebannt. Jetzt war der Dämon gefangen. Und nichts konnte ihn mehr retten.

Die Männer hielten brennende Pechfackeln in den schwieligen Händen.

Das Licht erfüllte die Höhle mit tanzenden, zuckenden Schatten.

Fledermäuse verkrochen sich in die dunkelsten Nischen und Winkel. Sie hatten sich in das Gestein festgekrallt und beobachteten aus stecknadelkopfgroßen Augen das finstere Geschehen.

Die Männer hatten die große Höhle per Zufall entdeckt. In tagelanger Arbeit hatten sie die Höhle mit einem stabilen Eisengitter abgetrennt. Es besaß eine hüfthohe Klappe, durch die man den Dämon ins Innere gestoßen hatte.

Magische Zeichen und Formeln waren auf den Steinboden gemalt worden. Denn es bestand durchaus die Möglichkeit, daß der Dämon das Gitter auseinander riß. Seine Kraft war übermenschlich.

Doch jetzt war der Terror vorbei. In einem Umkreis von vielen Meilen konnten die Menschen wieder frei atmen.

Die Gesichter der Männer waren bleich und mit Schweiß bedeckt. Man konnte es den Mutigen ansehen, daß sie versuchten, ihre Angst zu unterdrücken.

Einer hielt in der freien Hand eine kleine Kanne mit geweihtem Wasser.

Der Mann trat einen Schritt vor, übergab die Fackel einem Nachbarn und tauchte seine rechte Hand in das Weihwasser. Er wölbte die Handfläche zur Mulde und riß gedankenschnell den Arm hoch.

Das Weihwasser spritzte durch die Gitterstäbe. Die Tropfen sahen aus wie eine schimmernde Perlenkette.

Der Dämon konnte nicht schnell genug ausweichen. Ein Grossteil des geweihten Wassers benetzte seinen Körper.

Der Höllenbote schrie gräßlich auf. Er tauchte zurück in die Dunkelheit seines Verlieses, um dem Weihwasser zu entgehen.

Wieder schleuderte der Mann das geweihte Wasser.

Der Dämon wand sich am Boden. Dort, wo ihn die Tropfen getroffen hatten, entstanden dicke, qualmende Flecken.

Die Männer waren jetzt allesamt an das Gitter getreten. Mit fiebernden Blicken beobachteten sie den Todeskampf des Dämons.

Über zehn Minuten starrten sie in das Verlies.

Dann wandten sie sich ab.

Das geweihte Wasser hatte das Böse vernichtet. Nur noch ein dunkler Schatten war von dem Dämon zu erkennen.

Aber war die Höllenbestie tatsächlich tot?

Die Männer nahmen es an und kamen nun zum zweiten Teil ihres Planes.

Schnell verließen sie die Stätte des Bösen.

Draußen empfing sie die Nacht.

Der scharfe Seewind schnitt durch ihre Kleidung. Vier Fackeln wurden gelöscht. Die anderen wurden noch gebraucht, damit die Männer etwas erkennen konnten.

Die schweren Steine lagen schon bereit.

Während der Wind dunkle Wolkenberge über den Himmel jagte und das Licht der Sterne und des Mondes verdeckte, machten sich die vier kräftigsten Männer an die Arbeit.

Stein für Stein schleppten sie vor die dunkle Höhlenöffnung. Schon bald war von dem Eingang nichts mehr zu erkennen. Aber das war noch nicht genug. Für die Nachwelt sollte noch ein besonderes Mahnmal dort hingestellt werden.

Ein Kreuz!

Es war ein stabiles, selbst gezimmertes Holzkreuz, das doppelt so groß wie ein normal gewachsener Mann war. Man hatte es mit einem Pferdefuhrwerk nach hier oben geschleppt.

Das Loch war schon gegraben, in dem das Holzkreuz seinen Halt finden sollte.

Unter großen Anstrengungen wuchteten die Männer das Kreuz hoch. Erst beim zweiten Anlauf gelang es ihnen, das Kreuz in die dafür vorgesehene Öffnung zu rammen.

Zu dritt mußten sie dann das Kreuz festhalten.

Doch plötzlich geschah etwas Seltsames.

Von einer Sekunde zur anderen legte sich der Wind. Nicht einmal das leiseste Säuseln war zu hören. Die Wolkendecke riß auf. Sterne funkelten in voller Pracht.

Die Männer standen einige Minuten still und schickten stumme Gebete zum Himmel.

Dann sagte einer: »Kommt, laßt uns weitermachen! Wir müssen in dieser Nacht noch fertig werden.«

Die Männer häuften Lehm, Steine und Erde in das Loch, in dem das Kreuz stand. Mit fortschreitender Zeit bekam es mehr Standfestigkeit. Durch unten angesetzte Querhölzer hatte es dann den entsprechenden Halt. Nun würde es auch der wildeste Sturm nicht mehr herausreißen können.

Einer der Männer holte ein Messer aus seiner Tasche und klappte es auf.

Mit ruhigen Bewegungen schnitzte er magische Bannsprüche in das Holz des Kreuzes.

Die Männer konnten zufrieden sein. Ihr Werk war vollbracht. Der Dämon war vernichtet. Für immer.

Wirklich für immer?

***

Gemeinsam gingen die sechs Männer den Hügel hinab. Am Fuß dieses kleinen Berges lag das Dorf, ein kleiner Ort, dessen Bewohner von der Landwirtschaft und vom Fischfang lebten.

Hier glaubte man noch an Geister und Dämonen. Und wie recht man daran tat, hatte der letzte Fall angeblich bewiesen.

Niemand warf mehr einen Blick zurück. Der Hügel war von nun an tabu. Keiner würde sich dort oben blicken lassen.

Die Gruppe erreichte den Dorfeingang.

Angstvolle Gesichter sahen den Tapferen entgegen. Der Anführer, ein großer Mann mit dichtem schwarzem Haar, trat vor. Er sah seine Mitmenschen einige Sekunden lang an. Dann sagte er: »Der Dämon ist vernichtet. Er wird keinen von euch zu sich in sein finsteres Reich holen.«

Die Menschen atmeten auf. Und dann ging plötzlich ein Jubelsturm durch die Bewohner des Dorfes.

Kirchenglocken begannen zu läuten und trugen den Sieg des Guten weit über das Land. Für die Menschen in dem kleinen Ort war heute die Nacht der Freude.

***

Über drei Jahrhunderte vergingen. Zeit und Natur deckten den Mantel des Vergessens über das Dämonengrab.

Neue Generationen wuchsen heran.

Sie hatten andere Probleme, mußten die Tücken der aufkommenden Technik bewältigen.

Nur manchmal, besonders an langen Herbst- und Winterabenden, sprach man in den umliegenden Ortschaften noch von dem Dämonengrab. Meist waren es die Alten, die diese Geschichten erzählten. Sie wurden von den Jungen belächelt, doch auf den Hügel wagte sich keiner. Selbst die Schäfer mit ihren Herden mieden den Ort.

Strauchwerk, Moos und Flechten hatten die Steine im Laufe der Zeit mit einem grünen Mantel bedeckt. Und der ewige Westwind bog das Gras wie mit einem riesigen Kamm.

Unten rauschte die Brandung gegen die Klippen. Das Meer war rauh und wild und die nächste schützende Bucht eine gute Meile entfernt.

Als warnendes Mal stand das verwitterte Holzkreuz auf dem Hügel. Es hatte die Jahrhunderte überstanden, als letzte Erinnerung an die Vernichtung eines schrecklichen Dämons.

Über lange Zeit hinweg hatte alles seinen normalen Gang genommen. Bis zum Jahr 1975.

Damals sollten noch einmal die Schrecken einer vergangenen Zeit beschworen werden. Grausamer und teuflischer als je zuvor.

Alles begann an jenem denkwürdigen Samstag in London.

***

Überlaut röhrten die schweren Motoren auf. Grauweißer Qualm drang aus den silberglänzenden Auspuffrohren. Der Krach pflanzte sich an den tristen Häuserzeilen fort und kam als verstärktes Echo wieder zurück.

Die Bewohner verschwanden schnell von der Straße. Sie zogen sich in ihre Wohnungen zurück und schlossen die Fenster.

Sie wußten, was kam und bebten innerlich vor Angst.

Die Rocker waren in ihrem Element.

Fünf Typen waren es. Sie hatten sich am Anfang der Straße aufgebaut und hockten auf ihren schweren Maschinen wie festgewachsen. Rücksichtslos versperrten sie die Fahrbahn, nicht einmal ein Fahrrad kam mehr durch.

Grellrote Helme bedeckten ihre Haare. Nur der Anführer trug einen gelben. Die schwarzen Lederjacken glänzten. Mit weißer Farbe aufgepinselte Totenköpfe grinsten höhnisch. Die Gesichter der Rocker waren unter den Brillen nur zu ahnen. Wohl konnte der Beobachter die Kinnpartien sehen und Lippen, die sich fest zusammenpreßten.

Die ebenfalls aus Leder bestehenden Hosen lagen eng an den Beinen. Handschuhe schützten die Hände.

Die Rocker waren startklar.

Der Anführer hob den Arm. Der Bursche fuhr eine Harley Davidson 1200 Electra Glide.

Die anderen vier Rocker nickten. Sie hatten verstanden.

Und dann ging es los.

Wie vom Katapult geschnellt, zogen die Maschinen ab. Ein infernalischer Krach jagte durch die enge Straße. Fensterscheiben begannen zu vibrieren.

Die Rocker fuhren wie vom Teufel besessen. Sie jagten über Bürgersteige und rasten dicht an den Hauswänden vorbei. Manch ängstliches Gesicht zuckte hinter den Scheiben zurück.

Zehn Sekunden nur, dann hatten sie die Straße geschafft.

Die Rocker wendeten.

Und wieder röhrten die Motoren. Doch nun fuhren die Rocker hintereinander. Langsam, beinahe gesittet. Der Schein trog.

Jeder der fünf Rocker hielt plötzlich einen faustgroßen Stein in der Hand. Diese Steine hatten sie unter den Lederjacken verborgen gehabt. Sie dienten einem bestimmten Zweck.

Die Wurfgeschosse fegten durch die Luft.

Sekunden später zerklirrten Fensterscheiben.

Jeden Wurf begleiteten die Rocker mit einem gellenden Lachen. Für sie war es ein Siegesgebrüll.

»Jetzt die andere Seite!« brüllte der Anführer, als sie die Straße wieder durchfahren hatten.

Die Rocker drehten. Langsam fuhren die Maschinen an der rechten Straßenseite vorbei.

Die nächsten Steine flogen. Ein Brocken knallte in die Schaufensterscheibe eines kleinen Lebensmittelgeschäfts. Der Besitzer hatte neben der Theke gestanden und nicht schnell genug in Deckung gehen können.

Der Stein streifte ihn am Kopf.

Mit klaffender Wunde fiel der Mann gegen ein Regal und rutschte

daran zu Boden. Kein Anwohner stellte sich der Rockerhorde entgegen. Alle hatten sie Angst, denn diese Typen kannten keine Gnade.

Sie waren die Bestien auf ihren heißen Feuerstühlen. So pflegten sie sich meistens selbst zu nennen.

Insgesamt zehn Fensterscheiben waren zerstört worden. Doch das war erst der Auftakt gewesen. Wie Raubkatzen glitten die Rocker von den Sätteln. Nebeneinander bockten sie ihre Maschinen auf.

Ihr Anführer stellte sich mitten auf die Straße. Er hatte beide Arme in die Hüften gestützt und die Beine leicht gegrätscht. Diese Stellung hatte er mal bei einem Filmheld bewundert und fand sie äußerst eindrucksvoll.

Der Rocker lockerte den Kinnriemen des Helms und brüllte:

»Ich warte!«

Es war immer das gleiche Spiel. Die Leute, bei denen die Fensterscheiben zertrümmert worden waren, mußten zahlen. Eine bestimmte Summe. Im Laufe eines Jahres kam dann jeder nochmals an die Reihe. Einmal war die Polizei aufgekreuzt. Da waren die Rocker wie der Blitz verschwunden. Aber sie waren zurückgekommen. Ein Mann hatte ihre Rache nicht überstanden. Er lag jetzt schon drei Monate unter der Erde.

Der Rockerchef hieß Tom Tarras. Tarras war siebenundzwanzig Jahre alt und gewalttätig bis in den letzten Nerv. Aber er hatte auch noch andere negative Qualitäten. Er war gemein, verschlagen und tückisch. Er kannte alle Tricks. Unzählige Schlägereien hatten ihn abgestumpft.

Tarras hatte eine Idealfigur. Er war breit in den Schultern und schmal in den Hüften. Dabei befand sich kein überflüssiges Gramm Fett an seinem Körper.

Sein Gesicht glich dem eines Indianers. Markant und von harten Linien durchfurcht. Die Augen waren von einer undefinierbaren Farbe. Eine lange Messernarbe zog sich quer über die Stirn des Rockers. Der Typ, der ihm dieses Zeichen beigebracht hatte, lebte heute auch nicht mehr.

»He! Soll ich hier versauern?« schrie Tarras.

Seine vier Kumpane lachten.

»Wir könnten den Mistkerlen ja noch mal Zunder geben«, schlug Soccer vor.

Soccer war ein Mischling. Seine Mutter hatte sich einmal mit einem Schwarzen eingelassen, und aus dieser Verbindung entstammte Soccer. Er war ein Meister in der Handhabung der Fahrradkette. Wo Soccer hinschlägt, wächst kein Knochen mehr, hieß ein geflügeltes Sprichwort in Rockerkreisen.

Soccers wulstige Lippen waren stets feucht. Auch ein Grund, warum

er noch nie eine richtige »Braut« hatte. Außerdem strotzte sein Gesicht von Pickeln. Soccer übernahm Aufgaben, die andere ablehnten.

Zögernd traten die ersten Menschen aus ihren Häusern. Es waren meist ältere Leute, die in dieser tristen Londoner Vorstadtstraße lebten und sich jetzt unter dem Terror der Rocker duckten. Es war bezeichnend, daß in der Straße kein einziger Wagen parkte.

Tarras ließ die Menschen regelrecht antreten. Sein spöttischer Blick glitt über die Männer und Frauen, und Tarras fühlte sich als Herr der Welt.

Ja, sie hatten Angst. Das konnte man ihnen ansehen. Angst vor ihm und seinen Kumpanen.

»Da fehlt einer«, sagte Tarras. »Es sind nur neun.«

Die Menschen blickten sich an.

»Wir wissen es nicht, Sir«, meinte ein älterer Mann mit zitternder Stimme.

»Haltet ihr mich für dämlich?« brüllte Tarras los. »Verdammt, ich will wissen, wo die letzte von euch Memmen ist? Wenn ich in drei Sekunden nicht Bescheid weiß, nehmen wir euch auseinander.«

***

»Ich glaube, es ist der Lebensmittelhändler«, sagte der ältere Mann wieder. »Und warum ist er nicht gekommen?«

»Wir wissen es nicht, Sir.«

Tarras überlegte einen Augenblick und gab dann einen knappen Befehl.

»Los, Soccer, sieh nach.«

Soccer setzte sich in Bewegung. Sein Gang war wiegend und ganz auf Schau eingestellt. Im Vorbeigehen rempelte er eines der Opfer an. Es war eine Frau. Sie fiel zu Boden und schlug sich den Ellenbogen auf.

Die anderen Rocker lachten.

Zwei Männer halfen der Frau hoch, die Mühe hatte, ihre Schmerzen zu unterdrücken.

Soccer kam nach einer Minute zurück. Auf seinem Gesicht lag ein dreckiges Grinsen. Er hatte seine Brille abgenommen und schwenkte triumphierend einige Geldscheine.

»Der Alte war dem Stein im Weg«, sagte er. »Er liegt vor einem Regal und schläft sich aus.«

»Tot?« fragte Tarras.

»Keine Ahnung. Hab' nicht nachgesehen.«

»Ist auch egal.« Tarras wandte sich wieder an die schreckensstarren Menschen. »Los, her mit dem Geld.«

Nacheinander überreichten die Erpreßten dem Rockerboss das Geld. Es kam eine schöne Summe zusammen. Sie würde den Rockern helfen, sich das Wochenende kurzweiliger zu gestalten.

Die Übergabe war schnell vollzogen, und die Menschen durften sich wieder in ihre Wohnungen begeben.

»Laßt die Scheiben ersetzen!« rief ihnen Tarras nach. »Sonst finden wir beim nächstenmal zu wenig Ziele.«

Die Rocker grölten.

Dann wurde das Geld geteilt.

»Und was machen wir jetzt, Tom?« fragte Red Bull, Tarras Stellvertreter und Unterführer der Bande.

»Wir holen erst mal Ginny ab.«

Ginny war Tarras »Braut«. Das Girl war neunzehn und verkommen durch und durch. Sie paßte zu der Bande wie die Faust aufs Auge. Ginny – manchmal auch Mutter genannt – machte alles mit.

Red Bull nickte. Er war der Typ, der Befehle brauchte. Denken war nicht seine größte Stärke. Red Bull wog über zwei Zentner und fuhr eine Motoguzzi 850 California. Die pflegte er besser als ein Soldat sein Gewehr. Red Bull hatte brandrotes Haar und stammte aus Irland. Sein Vater war von Beruf Knastologe, seine Mutter hatte er nie gesehen. Er selbst hatte auch schon eine Zelle von innen kennengelernt, bevor er sich den Rockern angeschlossen hatte. Durch einige »Mutproben« war er dann bis zum Unterführer aufgestiegen.

Der vierte im Bunde hieß Fabio Tosta. Er war Italiener und wurde nur Stiletto genannt. Tosta war der schmalste von allen. Er wurde oft unterschätzt, aber das war ein Fehler, denn niemand konnte mit dem Messer so gut umgehen wie Tosta. Daher auch sein Spitzname. In Italien fahndete man nach ihm wegen Polizistenmordes.

Fehlte nur noch Skipper. Er wußte selbst nicht mehr, wie er wirklich hieß. Da er zwei Jahre zur See gefahren war, nannte man ihn einfach Skipper. Hatte er mal keinen Helm auf, so trug er eine Matrosenmütze, die ihm meistens weit im Nacken hing. Skipper war ein Schläger. Seine Fäuste erinnerten an Dampfhämmer, und es gab niemanden, vor dem Skipper Angst gehabt hätte. Nur vor Tom Tarras, dem Karatekünstler, hütete er sich.

Skipper war es auch, der den Vorschlag machte. »Ich wäre dafür, wir fahren heute mal aufs Land. Dort wissen die Leute doch noch gar nichts von uns. Was meint ihr, wie die sich freuen. Na, wie ist es?«

Der Vorschlag wurde begeistert aufgenommen, und Skipper sonnte sich in seinem Ruhm.

Auch Tom Tarras war einverstanden. »Auf geht's«, rief er. »Dann wollen wir die alten Farmer mal ein bißchen auf Trab bringen!«

Johlend stürzten sich die Rocker auf ihre Maschinen. Sie ahnten noch nicht, daß Skippers Vorschlag für sie grausame Folgen haben würde…

***

Ginny wartete vor der Haustür.

Sie stand dort wie eine Prostituierte und ließ ihren Kaugummi von einem Mundwinkel in den anderen wandern. Sie hatte beide Hände in die Hüften gestemmt und blickte sich immer wieder provozierend um.

In gewisser Weise ähnelte Ginny auch den Straßenmädchen. Der Minirock war giftgrün und wurde von einem breiten Gürtel gehalten. Dazu stand die quittengelbe Farbe des Pullovers in einem perfekten Kontrast. Der Inhalt hätte einer Brigitte Bardot zur Ehre gereicht. Auf gewisse Weise war Ginnys Gesicht hübsch zu nennen, wäre nicht der ordinäre Zug um die Mundwinkel gewesen.

Ginnys Nase war klein und wurde umrahmt von einigen Sommersprossen, die bisher jeder Entfernungscreme getrotzt hatten. Am auffälligsten waren Ginnys Haare. Die langen, rotblonden Strähnen hingen bis auf den Rücken und flatterten – wenn Ginny auf der Maschine ihres Freundes saß – wie eine lange Fahne hinter ihr her.

Im großen und ganzen war Ginny die Attraktion der tristen Londoner Vorstadtstraße. Die Neunzehnjährige war in dieser Slumgegend aufgewachsen. Ihren Vater hatte sie höchstens dreimal im Leben gesehen, und dann war er betrunken gewesen. Die Mutter verdiente ihr Geld in Soho. Früher als Stripperin, heute als Zufallsbraut für Ausgeflippte, die höchstens zehn Schillinge zahlen konnten. Klar, daß dieses Leben auf Ginny abgefärbt hatte. Erziehungsanstalten kannte sie besser als das Alphabet. Als ihr vor einem Jahr ein Zuhälter zu nahe auf den Leib rücken wollte, war Tom Tarras aufgetaucht. Hinterher hatte sich der Zuhälter in aller Form entschuldigt und schleunigst das Weite gesucht.

Tarras hatte Ginny augenblicklich in Besitz genommen. Und Ginny war froh darüber gewesen. Sie hatte jetzt immer Geld und konnte sich kaufen, was sie wollte. Auf die Straße brauchte sie nicht mehr zu gehen, und anfassen ließ sie sich auch nicht mehr.

Ginny gefiel das Leben. An die Gegend hatte sie sich so gewöhnt, daß sie von hier nicht mehr weggehen wollte.

Auf der Straße war an diesem sonnigen Samstag einiges los. Arbeitslose Männer schlichen mit gesenkten Köpfen herum. Frauen keiften sich an, und Kinder spielten in der Gosse. Was noch an Pflastersteinen im Erdreich steckte, war herausgerissen und einfach auf die Straße geworfen worden. Niemand kümmerte es.

Ginny fühlte die Blicke der Männer beinahe wie tastende Finger. Doch keiner wagte es, die Rockerbraut anzusprechen. Zu groß war die Furcht vor Tom Tarras.

Ginny lächelte verächtlich. So hatte sie sich das immer vorgestellt. Diese scharfen Kerle sollten selbst sehen, wo sie blieben. Ungeduldig blickte Ginny auf die Uhr. Die Rocker waren schon seit zehn Minuten überfällig. Sie hatten noch etwas zu »erledigen« gehabt und wollten

Ginny dann abholen.

Das Girl spuckte den Kaugummi aus und klemmte sich eine filterlose Zigarette zwischen die kirschrot geschminkten Lippen. Tom mochte nicht, wenn sie Filterzigaretten rauchte. Und was Tom wollte, war für sie ein Befehl.

Ein sechsjähriger Steppke gab ihr Feuer. Dafür revanchierte sich Ginny mit einer Zigarette, die der Junge hinter das rechte Ohr klemmte.

Ginny stieß den Rauch durch die Nasenlöcher aus. Dann ging sie zwei Schritte zur Seite, weil die Spätsommersonne sie blendete.

Lässig schnippte Ginny den Zigarettenstummel nach einigen Minuten in den Rinnstein.

Und da hörte sie schon den Lärm. Die Rocker kamen.

Wie die Höllenhunde des Satans rasten sie um die Ecke und bogen in die schmale Straße ein. Blitzartig flüchteten die Menschen auf die Bürgersteige. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß einer von den Rockern über den Haufen gefahren worden wäre.

Tom Tarras hielt die Spitze. Er war der unumschränkte Rockerkönig von London. Wenigstens bildete er sich das ein. Seine vier Vasallen folgten in einer Kette, jagten über die Breite der Straße.

Ginny bekam glänzende Augen und trat einen Schritt vor.

Tom Tarras – oder auch der Vollstrecker, wie er von Ginny genannt wurde – raste auf den Bürgersteig und bremste direkt vor dem Girl ab. Die schwere Maschine bekam eine Seitendrift, wurde von Tarras jedoch gekonnt gehalten.

»Hallo Baby«, sagte er nur und blieb auf der Harley sitzen. Seine Füße berührten den Boden.

Die anderen hatten einen Halbkreis gebildet.

Tarras nahm seine Brille ab und bleckte die Zähne. Es war Gesetz bei den Rockern, keine Helme mit Sichtklappen zu tragen, sondern weiterhin altmodische Motorradbrillen.

Ginny flog auf ihren Freund zu. Die beiden demonstrierten das große Liebespaar. Tarras ließ seine Hände ungeniert über Ginnys Körper wandern. Es machte ihm auch nichts aus, seine Finger unter den Pullover zu schieben.

Ginny kicherte wie eine schüchterne Jungfrau und schmiegte sich noch enger an Tom Tarras.

»Du Vollstrecker«, hauchte sie ihm ins Ohr, und Tarras grinste geschmeichelt, weil er genau wußte, wie Ginny das meinte.

Doch dann schob er Ginny ziemlich abrupt zur Seite. »Schluß jetzt«, sagte er. »Wir wollen den Affen hier keine Schau bieten. Ich habe was anderes vor.«

»Was denn?« Ginnys Augen hingen gebannt an Tarras' Lippen.

»Wir werden eine Tour aufs Land machen.«

»Aufs Land? Aber wohin denn?«
Tarras wandte sich grinsend um. »Brauchen wir ein Ziel, Boys?«
Red Bull war es, der antwortete. »Wir werden die Bauern mal ‘n bißchen auf Trab bringen, und das können wir überall.«
»Zufrieden. Ginny?« Tarras’ Stimme klang lauernd.
»Und wie«, jubelte das Girl. »Wann geht’s los?«
»Sofort.«
Begeistert schwang sich Ginny auf den Rücksitz.
»Wir pflügen die Felder«, sagte Tarras.
Er ließ den Motor aufheulen. Die anderen taten es ihm nach, und Sekunden später brauste die Rockerhorde davon. Manch einer atmete auf, und die meisten wünschten die Rocker zum Teufel. Sie ahnten nicht, wie schnell und direkt sich ihr Wunsch erfüllen sollte…

***

Die Rocker fuhren natürlich nicht quer über die Felder, sondern nahmen die gut ausgebaute Autobahn nach Southampton. Es herrschte reger Betrieb, doch die Rocker gaben ihren Ofen die Sporen und überholten alles, was sich ihnen in den Weg stellte.
Ginny genoß die Fahrt. Eng klammerte sie sich an den vor ihr sitzenden Tom Tarras. Trotzdem schnitt der Fahrtwind durch ihre Kleidung, und Ginny machte sich Vorwürfe, nicht den Lederanzug angezogen zu haben.
Der Rock war noch höher gerutscht. Ein mit Spitzen besetzter roter Slip schimmerte unter dem Mini hervor.
Hundertfünfzig Meilen jagten sie über die Autobahn. Dann lenkte Tarras die Maschine auf eine Abfahrt. Sie durchquerten eine mittelgroße Stadt und rissen die Bewohner aus ihrer Nachmittagsruhe.
Und weiter ging es.
Wiesen, Felder und Waldgebiete flogen an ihnen vorbei. Sie jagten in haarsträubendem Tempo in gefährliche Kurven und hatten oft Glück, daß ihnen niemand entgegenkam.
Die Luft wurde frischer. Von der See her wehte ein böiger Sommerwind.
Der Geruch von frisch geschnittenem Heu lag über dem Land. Der Abend kündigte sich an. Die Sonne stand schon tief am Himmel. Einige Wolken hatten sich gebildet und vorwitzige Sonnenstrahlen lugten dahinter hervor wie helle Speere.
Es war ein friedliches Bild.
Irgendwo läuteten Kirchenglocken, doch der Klang ging in dem Geräusch der donnernden Motoren unter.
Eine Ortschaft tauchte auf. Scalford, stand auf einem Schild. Tarras fuhr langsamer. Die anderen schlossen auf.
»Hier werden wir den Teufel losmachen«, brüllte er seinen

Kumpanen zu.
Die Rocker nickten begeistert. Und auch Ginny war froh. Sie dachte bereits an die Nacht und daran, wie sie mit Tom im Heu liegen würde.
Im Zehn-Meilen-Tempo fuhren die Rocker durch den Ort.
Es war ein gepflegtes Dorf. Die Häuser waren sauber und die Vorgärten mit Liebe angelegt. Ein paar Wagen parkten am Straßenrand. Menschen standen auf den Bürgersteigen und sprachen miteinander. Ängstliche, aber auch wütende Blicke wurden den Rockern zugeworfen, und man war froh, als die Maschinen am Dorfausgang verschwanden.
Tarras lachte. »Die werden sich wundern, wenn wir zurückkommen. Wir geben den Spießern noch eine Stunde Zeit, dann geht es rund.«
»Ich habe auch schon 'ne Pinte entdeckt!« schrie Skipper, der Alkohol wie Wasser trank.
»Und ich 'ne Mutter!« brüllte Soccer.
Red Bull sagte nichts. Dafür entdeckte er aber den Hügel mit dem Kreuz auf der Spitze.
»He, Leute! Was ist das denn?«
»Da oben wurde bestimmt der Dorfpfarrer begraben«, sagte Ginny und kicherte. Es hatte sie jedoch niemand verstanden, da sie zu leise gesprochen hatte.
»Nichts wie hin«, rief Tarras und drehte auf.
Ein Feldweg führte den Hügel hinauf. Die Maschinen zogen lange Staubfahnen hinter sich her, und schon bald waren die Rocker mit einer feinen Pulverschicht bedeckt.
Skipper kam mit seiner BMW 900 einmal vom Weg ab und raste in den Graben. Er konnte die Maschine doch im letzten Augenblick noch herumreißen und hing schon bald wieder auf der Spur seiner Kumpane.
Als Skipper die Hügelkuppe erreichte, hatten die anderen ihre »Ofen« schon aufgebockt.
Skeptisch betrachteten sie das Kreuz. Auch Ginny ließ ihren Blick an dem verwitterten Holz auf- und abwandern. Plötzlich spürte sie ein komisches Gefühl in der Magengegend. So etwas wie Angst.
Irgend etwas stimmte hier nicht. Die ganze Atmosphäre wirkte unheimlich. Ginny konnte nicht vermeiden, daß eine Gänsehaut über ihren Rücken kroch.
»Und nun?« fragte Stiletto und trat gegen das Holz des Kreuzes. Danach verzog er schmerzhaft das Gesicht.
»Wir reißen es raus!« brüllte Red Bull. »Was soll das überhaupt.«
»Mensch«, rief Soccer plötzlich. »Sieht aus, als wäre hier der verschüttete Eingang einer Höhle. Seht euch mal den Steinhaufen an, den haben bestimmt Menschen aufgeschichtet.«
»Vielleicht sogar 'ne Schatzhöhle«, sagte Skipper. »Ich kannte mal

einen, der hatte einen alten Plan, und…«
»Interessiert uns nicht, was der hatte«, knurrte Tom Tarras. »Aber die Höhle, die sehen wir uns an. Habt ihr Taschenlampen mit?«
»Sicher.«
»Gut. Aber erst schaffen wir die Steine weg.«
»Und das Kreuz?« fragte Soccer. »Irgendwie stört es mich.«
»Räumen wir auch weg!«
»Nein«, wollte Ginny sagen, hielt aber dann doch den Mund, um sich nicht lächerlich zu machen. Ginny beobachtete, wie die Rocker daran gingen, das Kreuz, das jahrhundertelang den Dämon gebannt hatte, aus dem Boden zu reißen…

***

»Verdammt, ist das Ding schwer!«
Die vier Rocker keuchten. Gemeinsam stemmten sie sich gegen das wuchtige Holzkreuz, das die Zeiten überdauert hatte und sich auch jetzt gegen die menschliche Kraft wehrte.
Tom Tarras sah zu. Schließlich hielt er es nicht mehr aus. »Ich pack mit an«, sagte er.
»Nein, nicht!« Ginny war es, die das rief.
Überrascht und wütend drehte sich Tarras um. In seinen schmalen Augen blitzte es gefährlich. »Hattest du was gesagt?«
Ginny schluckte. Die anderen Rocker hatten innegehalten und beobachteten mit schmutzigem Grinsen die sich anbahnende Auseinandersetzung. Dem Girl stand einiges bevor, denn es hatte gegen den absoluten Gehorsam verstoßen.
»Ich – ich bitte dich, Tom. Hilf nicht dabei mit. Dieses Kreuz – es ist mir nicht ganz geheuer.«
»Weibergewäsch«, zischte Tarras. Plötzlich hielt er ein Messer in der rechten Hand. Ein Sonnenstrahl brach sich blitzend auf der Klinge.
Das Messer zerschnitt die Luft. Dicht vor Ginnys Gesicht fegte die tödliche Klinge vorbei.
Das Girl stand zitternd auf dem Fleck. Es hatte die Augen weit aufgerissen und erwartete den schnellen Schnitt in eine ihrer Wangen.
Doch Tarras trat zurück.
Er grinste wölfisch und ließ die Klinge verschwinden. »Freu dich, Baby, daß ich heute gute Laune habe.«
Ginny atmete auf. Sekunden später lag sie in Tarras Armen, Tränen füllten ihre Augen. »Ich… ich habe es doch nur gut gemeint«, schluchzte sie.
Tarras stieß sie weg. »Okay, wir machen weiter.«
Wieder stemmten sich die Rocker gegen das schwere Holzkreuz. Sie schufteten verbissen. Schon knirschte das erste Querholz. Die Rocker stimmten ein Triumphgeheul an. »Weiter«, keuchte Tarras. »Gleich

haben wir es.«

Das Kreuz wankte.

Wieder brach ein Querholz. Augenblicke später das nächste.

Und dann neigte sich das schwere Kreuz zur Seite. Wie ein riesiger Schornstein, der durch eine Sprengung aus dem Fundament gerissen wird.

Die Rocker sprangen aus der Fallrichtung.

Erde und Steine wurden aus dem Boden gerissen. Die letzten Querbalken knickten weg, als wären es nur Streichhölzer.

Mit einem dumpfen Laut krachte das schwere Kreuz auf den Boden. Staub wallte hoch. Und im gleichen Moment geschah etwas Seltsames.

Urplötzlich wurde der Himmel dunkel. Wind begann zu heulen und zerrte an den langen Haaren der Rocker. Drei, vier Blitze spalteten den Himmel. Die Gesichter der Rocker leuchteten fahlgelb.

Die Grabschänder sahen sich an. Angst lag auf einmal in ihren Blicken. Hier war etwas geschehen, was sie sich nicht erklären konnten, was nicht mit ihrem Verstand zu fassen war. Sollte es eine Warnung gewesen sein?

»Ich habe es geahnt«, flüsterte Ginny. »Ich habe es geahnt. Dieser Ort ist verflucht.«

Niemand hörte auf ihre Worte.

Die ganze Erscheinung dauerte nur Sekunden. Dann war alles wieder wie vorher.

Eine tief stehende Sonne stand am Himmel und versuchte vergeblich gegen die hereinbrechende Dämmerung anzukämpfen. Mücken tanzten ihren ewigen Reigen.

Die Natur schien sich wieder beruhigt zu haben. Allerdings stand das Kreuz nicht mehr.

Geschändet lag es auf dem Boden. Die Rocker ahnten nicht, welche Kräfte sie in Bewegung gesetzt hatten.

Tom Tarras war es, der die Initiative wieder übernahm. »Los, jetzt räumen wir die Steine weg. Ich will endlich wissen, was in dieser verdammten Höhle liegt.« Der Anführer wandte sich an Ginny. »Du kannst auch mithelfen«, sagte er.

Die fünf Rocker machten sich an die Arbeit. Von den unheimlichen Vorfällen sprach niemand. Und doch steckte eine unerklärliche Angst in den Knochen dieser brutalen Kerle. Sie zeigten sie nur nicht.

Stein für Stein wurde weggeräumt. Der Schweiß lief den Rockern wie Wasser vom Körper.

Soccer und Stiletto zogen ihre Lederjacken aus.

Stilettos Körper war vernarbt. Andenken zahlreicher Messerstechereien.

Auch Ginny mußte kräftig mit anpacken. Sie hütete sich, noch ein Wort zu sagen. Noch einmal traf sie Tarras nicht bei so guter Laune

an.

Es war wie beim Kohleschaufeln. Die Rocker hatten das Gefühl, es würden immer mehr Steine, anstatt weniger.

Skipper schrie nach Whisky. Er tat, als hätte er keine Lust mehr. Dafür kassierte er von Tarras zwei knallharte Karateschläge. Danach schrie Skipper nicht mehr, da er jetzt genug damit zu tun hatte, seine Schmerzen zu verbeißen.

Längst hatte die Dunkelheit die Rocker eingeholt. Und die Höhle war immer noch nicht freigelegt.

Doch schließlich – nach weiteren zehn Minuten – hatten sie den ersten Erfolg zu verzeichnen. Ein Stück des Höhleneingangs tauchte auf.

Die Rocker arbeiteten verbissen weiter. Längst brannten die starken Taschenlampen.

Auch unten im Dorf waren die Lichter angezündet worden. Sie bildeten Lichtinseln im Meer der Dunkelheit.

Und dann lag die Höhle offen vor den Rockern.

Dunkel und unergründlich gähnte ihnen der Eingang entgegen. Unwillkürlich wichen die Rocker zurück. Diese Höhle strömte etwas Unheimliches aus, etwas Gefährliches, das sie nicht genauer erklären konnten.

Tom Tarras zündete sich eine Zigarette an. Mit einer herrischen Bewegung warf er einen Blick in die Runde.

»Wir machen ein Feuerchen«, sagte er. »Holz gibt es ja genug.«

Soccer und Red Bull sammelten trockene Äste.

Skipper ging zu Tom Tarras. Die Prügel hatte er schon vergessen. »Sag mal, willst du hier übernachten?«

Tarras schüttelte den Kopf. »Sehe ich so aus? Aber zum Teufel, wir gehen nicht alle in die Höhle. Ein paar müssen ja auf die ›Öfen‹ aufpassen.«

»Wer bleibt denn draußen?« fragte Skipper und legte den Kopf schief.

»Wir losen.«

Ginny hatte das Gespräch mit angehört. Schnell faßte sie nach Tarras' Arm. »Bleib du doch hier, Tom, bitte.«

»Und weshalb?«

Ginny lächelte. »Ich habe ja noch etwas gutzumachen. Wir beide allein… das Lagerfeuer.«

Tarras lachte blechern. Und auch Skipper grinste schief.

»Seit wann machst du auf Romantik?« fragte der Rockerboss.

»Es kam mir eben in den Sinn.«

Die übrigen Rocker hatten das Holz schon bereitgelegt. Feuerzeuge klickten.

Das trockene Holz fing Feuer.

Wie lange, gierige Finger züngelten die Flammen an den Zweigen

und Ästen hoch. Wind trieb den dünnen Rauch weg. Es wurde richtig gemütlich.

Soccer und Stiletto hatten ihre Jacken wieder angezogen. Die Rocker hielten Taschenlampen in den Händen.

Tarras gab das Startsignal. »Okay, seht mal nach, was ihr da findet. Hoffentlich Gold.«

Noch ahnte niemand von ihnen, welches Geheimnis die Höhle tatsächlich verbarg…

***

Red Bull ging als erster. Es war klar, daß er als stellvertretender Anführer die Spitze übernommen hatte.

Modrige, abgestandene Luft strömte den Rockern entgegen und legte sich beklemmend auf die Atemwege. Die vier Taschenlampen stachen helle Lichtbahnen in die Dunkelheit.

Die Höhle war zum Glück hoch genug, so daß niemand von ihnen mit dem Kopf an die Decke stieß.

Totenstill war es.

Noch erreichte die Rocker der Schein des kleinen Feuers, doch schon bald würden sie von der Dunkelheit verschluckt.

»Hier finden wir höchstens ein paar tote Ratten«, knurrte Red Bull, »aber kein Gold.«

»Man kann nie wissen«, flüsterte Stiletto, der von Natur aus abergläubisch war und dem die ganze Sache sowieso zu unheimlich vorkam. Er hätte lieber draußen Wache gehalten.

Unter den Stiefeln der Rocker knirschte Dreck. Das waren die einzigen Geräusche, die die Stille durchbrachen.

Selbst die abgebrühten Rocker hielten den Atem an.

Plötzlich blieb Red Bull stehen. Soccer, der nicht achtgab, rannte auf.

Red Bull zischte einen wütenden Fluch und rammte seinen Ellenbogen in Soccers Magen.

»Mistkerl!« ächzte Soccer, unternahm aber nichts.

Soccer beschrieb mit seiner rechten Hand einen Kreis. Und jetzt sahen es auch die anderen.

Ein Eisengitter verhinderte ein Weitergehen.

»Mensch, dahinter liegt bestimmt ein Schatz«, flüsterte Skipper. »Das Gitter werden wir auch noch schaffen.«

Er wollte losrennen, doch Red Bull hielt ihn zurück. »Ich vertrete hier den Boss. Oder willst du ein paar Zähne verlieren?«

»Kannst es mal versuchen.«

Red Bull antwortete nicht, sondern ging weiter. Nach fünf Schritten stand er vor dem Gitter.

Es war völlig verrostet und bestand aus armdicken Eisenstangen. Auch die anderen Rocker waren an das Gitter getreten und leuchteten

mit ihren Taschenlampen in das dahinter liegende Verlies.

Eine seltsame Kälte lag plötzlich in der Luft. Es war ein eisiger Hauch, der die vier Rocker umwehte.

Noch merkten sie nichts, ahnten nicht, daß sie bereits in der Falle des Dämons saßen.

Die Lichtfinger der Lampen erhellten das Verlies. Stück für Stück tasteten sie es ab, leuchteten auch in den letzten Winkel.

Und dann sahen sie die Gestalt.

Sie lag auf dem Boden, und ein gräßliches Stöhnen drang aus ihrem Mund.

Lange Totenfinger tasteten über den Boden. Ein schreckliches Gesicht schälte sich aus der Dunkelheit.

Es war nicht das Gesicht eines Menschen. Es gehörte einem Ungeheuer.

Rote Augen glühten in der Physiognomie. Augen, die die Rocker auf der Stelle bannten. Gleichzeitig wurde der Hauch noch kälter, umklammerte die Körper der Eindringlinge und ließ sie fast zu Stein erstarren.

Der Dämon lachte schaurig. Seine Arme schlugen magische Zeichen. Sein Mund formte Worte. »Ihr habt mich befreit, und deshalb werde ich euch am Leben lassen und zu Dienern des Teufels machen.«

Die Totenhände schoben sich durch die Gitterstäbe, malten seltsame Symbole der Schwarzen Magie auf die Gesichter der Rocker.

Und dann geschah das Grauenhafte.

Die Köpfe der Rocker begannen sich zu verwandeln. Die Haut trat zurück und gab die blanken Knochen frei. Die langen Haare fielen ab. Kahl glänzten die Schädel.

Der Dämon hatte den ersten Teil seiner Rache vollendet. Er hatte die Köpfe der Rocker in Totenschädel verwandelt, zum Brandmal eines besessenen Teufels…

***

Tom Tarras war am Höhleneingang stehengeblieben. Angewidert verzog er das Gesicht. Die herausströmende modrige Luft schlug ihm auf den Magen. Jetzt war er froh, nicht mitgegangen zu sein.

Die Umrisse der vier Rocker verschmolzen im Innern der Höhle mit der Dunkelheit. Dann und wann huschte nur noch der schwache Strahl einer Taschenlampe durch die Dunkelheit.

Tom Tarras drehte sich um. Mit dem Jackenärmel wischte er sich den Schweiß von der Stirn. Das Lagerfeuer warf zuckende Schatten auf sein kantiges Gesicht.

Lässig schnippte sich Tarras ein Stäbchen aus der Packung.

»Gib mir auch eine«, hörte er Ginnys Stimme.

Das Girl hockte am Feuer. Ginny hatte es sich auf einem Stein

bequem gemacht und das rechte Bein lang ausgestreckt. Das linke hatte sie angewinkelt. Der Minirock war weit hochgerutscht, und die sonst weißen Schenkel wurden durch das Feuer mit einem rötlichen Schimmer übergossen.

Es lag auf der Hand, was Ginny wollte.

Und daran ließ auch ihre Haltung gar keinen Zweifel.

Tom warf ihr einen Glimmstängel zu, den Ginny geschickt auffing. Sie griff nach einem brennenden Zweig und zündete sich die Zigarette an.

Würziger Rauch kräuselte in den Nachthimmel.

Tom Tarras legte sich neben Ginny. Er hatte die Augen halb geschlossen und blinzelte in den dunklen Himmel. Die Zigarette verqualmte zwischen seinen Lippen.

Ginny beugte sich zur Seite. Leicht stieß sie den Rockerboss an. Tarras wandte nicht einmal den Kopf. »Was willst du?«

»Kannst du dir das nicht denken?«

»Deshalb sollten wir also allein bleiben.«

»Genau.«

Tom Tarras wälzte sich träge herum. »Ich hab aber keine Lust. Vielleicht nachher.«

»Wer weiß, was dann ist«, maulte Ginny.

Sie konnte sich diesen Ton erlauben, da Tom und sie allein waren. Wenn Toms großkotzige Freunde nicht in der Nähe waren, konnte er manchmal ganz zugänglich sein.

Tom legte die Zigarettenkippe auf seine Mittelfingerkuppe und schnippte den Glimmstängel mit einer lässigen Bewegung seines Daumennagels ins Feuer.

Auch Ginny warf ihre Zigarette weg. Ihre Hände fuhren mit einer spielerischen Handbewegung unter Toms Lederjacke. Die Fingerspitzen streichelten seine behaarte Brust.

Dicht über sich sah Tom die verlockenden Lippen seiner Braut. Und er spürte, wie er schwach wurde.

»Nun, du Vollstrecker? Jetzt zeig mal deine Kunst«, hauchte Ginny und knabberte an Toms Ohrläppchen herum.

Der Rockerboss war in seiner Eitelkeit gekränkt. Er wollte seinem Namen alle Ehre machen. Mit einem gekonnten Griff hatte er Ginnys Pullover hochgeschoben. Das Girl kicherte und drehte sich zur Seite. Es war wie immer. Sie zierte sich bewußt, weil das Tom noch mehr anstachelte. Und Tarras reagierte prompt.

Seine Hände schnappten nach Ginny.

Dabei mußte er sich ein Stück zur Seite wälzen.

Im gleichen Augenblick erstarrte er zur Salzsäule. Sein Blick war auf den Höhleneingang gefallen und auf die Gestalt, die dort stand.

»Aber, Tom, was ist…«

Da sah es auch Ginny.

Zwei, drei Sekunden lähmte sie das Entsetzen. Sie saugte das Bild förmlich in sich auf, das sich ihren Augen bot.

Die Gestalt trug die Kleidung der Rocker. Doch der Kopf war verschwunden.

Er hatte einem Totenschädel Platz gemacht!

Die Flammen des Feuers tanzten über das beinerne Gebilde.

Die Augenhöhlen glühten in einem seltsamen Licht. Der Mund klaffte auseinander. Das Gebiß bestand aus lückenhaften, spitzen Zahnstummeln.

Und da entlud sich Ginnys Entsetzen in einem gellenden Angstschrei, der wie ein Trompetenstoß in die Nacht hinaus jagte, sich überschlug und mit einem Wimmern erstarb.

Das Girl schlug beide Hände vors Gesicht und warf sich in Toms Arme.

Auch Tarras war geschockt. Er konnte nicht begreifen, was er dort sah.

Diese Gestalt, dieses Ungeheuer – das mußte Red Bull sein!

Tarras stöhnte. Ohne daß er es wollte, gruben sich seine Fingernägel tief in Ginnys Fleisch. Ein gequälter Atemzug drang aus seinem offenen Mund.

Ginny zitterte wie Espenlaub. Sie hatte ihr Gesicht an Toms Schulter vergraben.

Nur Sekunden waren seit dem Auftauchen der ersten Gestalt vergangen. Doch diese Zeit kam Tom Tarras wie eine Ewigkeit vor. Das Grauen umfaßte ihn mit einer Riesenkralle.

Red Bull bewegte sich.

Staksig, unsicher.

Er kam aus der Höhle wie ein von Mordgier besessener Roboter. Aus dem gräßlichen Totenmund drang ein schauriges Heulen, das sich in der Weite des Landes verlor.

Die Horrorgestalt ging auf Tom und Ginny zu. Langsam, aber unaufhaltsam.

Auch die zweite Gestalt hatte sich in Bewegung gesetzt. Tom erkannte, daß es Soccer war.

Mittlerweile hatte der Rockerboss auch seine Fassung wieder gewonnen. Er hielt alles für einen üblen Scherz. Übel, weil es diesmal ihn betraf.

»Laß den Mist, Red Bull«, rief er, »sonst schlage ich dir den dämlichen Schädel von den Schultern.«

Red Bull konnte oder wollte nicht hören. Er hatte sich schon bis auf drei Schritte dem Rockerboss genähert.

Da wurde es Tom Tarras zu viel.

Mit einer schnellen Bewegung warf er Ginny zur Seite und rammte

seine Karatefaust gegen den blanken grinsenden Totenschädel.
Es gab ein hohles Geräusch, und gleichzeitig brüllte Tom Tarras schmerzerfüllt auf.
Er hatte sich beinahe seinen Mittelfingerknochen gebrochen.
Und nun schlug Red Bull zu.
Eine stahlharte Pranke dröhnte gegen Tarras' Brust und schleuderte den Rockerboss gegen den Steinhaufen. Tarras fluchte und rollte sich ab.
Schon war die Horrorgestalt bei ihm. Sie hielt einen faustgroßen Stein zwischen den Fingern, hob beide Hände über den Schädel und wollte Tom den Stein auf den Kopf schmettern.
Der Rockerboss besaß glänzende Reflexe.
Wie eine wendige Forelle schnellte er zur Seite.
Der Stein pfiff über ihn hinweg. Sofort war Tarras wieder auf den Beinen.
Da stieß Ginny einen gellenden Angstschrei aus.
Tarras riß den Kopf herum. Sein Herzschlag drohte zu stocken.
Die zweite Horrorgestalt hatte Ginny gepackt. Zwei gnadenlose Hände preßten ihren Hals zusammen.
Tom Tarras hetzte los. Er flog förmlich über den Boden und schmetterte seine geballten Fäuste in Soccers Rücken.
Soccer wurde zur Seite geschleudert und ließ Ginny los. Das Girl fiel zu Boden, doch Tarras riß es sofort wieder auf die Beine.
»Komm! Wir müssen weg hier!« Seine Stimme überschlug sich.
Wie ein Stoffbündel zog er Ginny hinter sich her. Der Körper des Mädchens schleifte über den Boden. Rock und Pullover rissen auf. Spitze Steine zogen blutige Schrammen über Ginnys Körper, doch das Girl spürte den Schmerz nicht.
Auch Tarras keuchte.
Zum Glück hatte er seine Maschine günstig abgestellt. Er brauchte nicht zu drehen, um hinunter ins Dorf fahren zu können.
Doch auch Red Bull hatte erkannt, was Tarras vorhatte. Er schnitt dem Rockerboss den Weg ab.
Wieder drang dieses schreckliche Geheul aus seinem Mund. Die Arme weit vorgestreckt, stürzte er auf Tom Tarras zu.
Tom ließ Ginny los.
Er wirbelte herum und sprang den Unheimlichen mit gestreckten Beinen an.
Seine Füße krachten gegen die Brust des Monsters. Hinter dem Stoss lag eine ungeheure Wucht, und Red Bull wurde einige Meter zurückgeschleudert.
Er prallte auf den Boden und überschlug sich mehrere Male.
Sofort setzte Tarras nach. Er wußte mit einemmal, daß er es nicht mehr mit Menschen zu tun hatte, sondern mit modernen Ungeheuern.

Red Bull war schon wieder halb hochgekommen. Er war sich seines Sieges sicher, denn mit normalen Waffen konnte man ihm nicht beikommen.

Abermals traf Tom Tarras richtig.

Wie vom Katapult abgezogen segelte der Unheimliche nach hinten. Genau auf das Feuer zu. Brennende Zweige und Äste brachen unter seinem Gewicht. Funken stoben auf. Gierig griffen die Flammen nach der ledernen Kleidung. Im Nu stand das Monster in Flammen.

Tarras wandte sich ab. Er rannte zu Ginny zurück.

Auf halbem Weg erreichte ihn Red Bulls Todesschrei. Tarras drehte sich nicht um. Er wollte dieses Ungeheuer nicht mehr sehen.

Ginny hatte sich gegen die Maschine gestützt. Der Schrecken stand in ihrem Gesicht wie eingemeißelt.

Tarras kickte den Ständer weg, schwang sich auf den ledernen Sattel.

»Rauf, verdammt!« brüllte er.

Ginny gehorchte automatisch. Sie kletterte auf den Rücksitz, während Tom schon den Starter durchtrat.

Die Harley kam sofort.

Tarras gab Gas. Wuchtig preschte die Maschine vor. Der Scheinwerfer jagte eine helle Lichtbahn in die Nacht, streifte auch den Höhleneingang, als Tarras einem Felsbrocken ausweichen mußte.

Für einen Sekundenbruchteil sah er die beiden anderen Rocker auftauchen. Auch auf ihren Schultern saßen die schrecklichen Totenschädel.

Dann war der Spuk vorbei.

Im halsbrecherischer Manier jagte Tom Tarras den Weg hinunter. Ihm saß im wahrsten Sinne des Wortes der Teufel im Nacken.

Tarras sah jedoch nicht, daß die drei Monster-Rocker zu ihren Maschinen liefen und sich auf die Sättel schwangen.

Sekunden später dröhnten die Motoren. Die Monster-Rocker waren zu einer gnadenlosen Hetzjagd aufgebrochen.

Sie wollten nur noch eins.

»Töten!«

So fest es ging, klammerte sich Ginny an den vor ihr sitzenden Tom Tarras. Sie hatte den Kopf schützend gegen den breiten Rücken des Rockers gepreßt und konnte trotzdem das heiße Angstgefühl nicht überwinden.

Ja, Ginny hatte Angst, höllische Angst vor diesen unheimlichen Gestalten.

Das Girl zitterte am ganzen Leib. Ihre Zähne schlugen wie im Schüttelfrost aufeinander, und sie tat das, was sie seit langer Zeit nicht mehr gemacht hatte – beten.

Tom Tarras fuhr wie der Teufel persönlich. Noch nie hatte er seine Harley Davidson so schnell einen schmalen Weg hinuntergejagt. Es

war ein regelrechtes Glücksspiel. Nur die kleinste unbedachte Drehung, und die beiden würden im Graben landen. Was das bei der Geschwindigkeit bedeutete, war jedem klar.

Tom Tarras wollte weg von diesem Ort. Er hatte vor, direkt nach London durchzufahren und sich dort erst einmal von den schaurigen Erlebnissen zu erholen.

Doch innerhalb von Sekunden mußte er diesen Entschluß ändern.

Ginny war es, die plötzlich aufschrie. »Sie kommen hinter uns her, Tom!« brüllte sie gegen den heulenden Fahrtwind an. »Tom, fahr schneller. Ich bitte dich.«

Und Tarras gab noch mehr Gas.

Ginny hatte den Kopf gewandt. Sie sah die drei Scheinwerfer der Rockermaschinen. Die Kegel kamen ihr vor wie leuchtende gelbe Fratzen.

»Wir werden im Dorf Schutz suchen!« schrie Tarras. »Bis London schaffen wir es nicht mehr. Wenigstens nicht mit der Tankfüllung. Und wenn wir erst mal aufgehalten werden, ist sowieso alles vorbei.«

Ginny gab keine Antwort. Statt dessen stieg ein trockenes Schluchzen in ihrer Kehle hoch.

Die Ortschaft rückte näher.

Schon konnte man deutlich die ersten Lichter erkennen. Noch eine Kurve und dann waren sie da.

Der Rockerboss ging vom Gas. Dann kam die Kurve. Der breite Scheinwerferstrahl schwenkte und glitt über ein aufgestelltes Plakat.

»Feuerwehrfest in Scalford« war dort in bunten Buchstaben aufgepinselt.

Schlagartig kam dem Rockerboss die Idee. Wo Menschen waren, konnten sie sich verstecken.

Tom Tarras drosselte die Geschwindigkeit noch mehr. Er kniff die Augen zusammen und hielt nach einem Wegweiser Ausschau, der ihn zu dem Festplatz führen sollte.

Er fand ihn. Es war ein Transparent, geschmückt mit einem grünen Pfeil.

Tarras lenkte die Maschine durch mehrere kleine Seitenstraßen und erreichte schließlich das Ortsende.

Bis hier war der Lärm des Festes zu hören.

Tarras stoppte. »Aus dem Sattel«, rief er seiner Braut zu.

Ginny sprang auf den Boden, während Tarras seine Harley Davidson in eine schmale Gasse schob. Er stellte sie kurzerhand an einer Hauswand ab.

Dann lief er wieder zu Ginny zurück. Beide waren in Schweiß gebadet. Es war nicht nur die Hitze, sondern auch die Angst, die ihnen das Wasser aus den Poren trieb.

»Und jetzt?« fragte Ginny bibbernd.

Tarras blickte sich kurz um. Mit einer automatischen Handbewegung wischte er sich den Schweiß aus der Stirn. »Wir werden uns unter die Leute bei der Feier mischen. Dann warten wir ab, bis alles ruhig ist, und verschwinden hinterher. Ich möchte noch in dieser Nacht in London sein.«

Ginny faßte nach Toms Hand und drückte sie. Der Rockerboss erwiderte den Druck. Er spürte plötzlich, daß dieses Girl etwas für ihn übrig hatte. Ein seltsames, nie gekanntes Gefühl bemächtigte sich seiner. Bisher hatte er alle Bräute nur fürs Vergnügen genommen, aber das hier war anders. Das Wissen um die Gefahr hatte die beiden jungen Leute zusammengeschweißt, und Tom Tarras wurde klar, daß er Ginny jetzt beschützen mußte.

Er zog das Girl mit sich fort. »Komm, gehen wir.«

»Aber wie ich aussehe. Ich kann doch nicht so…«

»Denkst du, darauf können wir jetzt Rücksicht nehmen? Es geht um unser Leben, verstehst du?«

»Ja, Tom, du hast recht«, erwiderte Ginny leise und nickte tapfer.

***

Der Ort Scalford hatte an diesem Samstag seinen großen Tag. Heute sollte das jährlich stattfindende Feuerwehrfest gefeiert werden.

Alles war Rang und Namen hatte war auf den Beinen. Der Bürgermeister nebst den übrigen Honoratioren des Ortes, eine Tanzgruppe und natürlich die Einwohner.

Dafür hatte man das große Zelt aufgebaut. Es stand am östlichen Rand des Dorfes und faßte einige hundert Personen. Zwei Musikkapellen waren engagiert worden, die schon am frühen Nachmittag damit angefangen hatten, die Leute durch ihre Marschrhythmen in Stimmung zu bringen.

Doch das richtige Programm begann erst am Abend. Der Nachmittag gehörte den Kindern, die sich um die zwei Karussells geschart hatten und für einige Pennys damit ihre Runden drehen konnten.

Pünktlich um neunzehn Uhr begann das Fest. Jeder Platz in dem großen Zelt war besetzt. Die gestaute Hitze trieb den Gästen den Schweiß auf die Stirn, und je mehr die Leute tranken, um so größer wurde ihr Durst und um so stärker gerieten sie ins Schwitzen. Doch das alles tat der Stimmung keinen Abbruch. Im Gegenteil, es ging erst richtig los.

Es war wie beim Aufmarsch der Gladiatoren. Hintereinander zogen die Mitglieder der zwei Kapellen ein. Stolz hielten sie ihre Musikinstrumente in den Händen. Blinkende Blechorden prangten auf den Uniformröcken, und man sah es den Gesichtern der Männer an, wie ergriffen die Musiker waren.

Kaum hatte der erste das Zelt betreten, als jemand einen

Klatschmarsch anstimmte. Schon bald hallte das rhythmische Händeklatschen durch das Dorf.

Militärisch zackig marschierten die Musiker durch die engen Tischreihen bis zu ihrem Podium an der langen Querseite des Zeltes.

Ein Tusch dröhnte durch den Saal.

Und dann trat der erste Redner an das Mikrophon. Es war der Leiter der Freiwilligen Feuerwehr.

Seine Ansprache war weitschweifig und beinhaltete letzten Endes nichts. Die Menschen begannen sich zu langweilen, und einige jüngere Gäste stießen schon die ersten Pfiffe aus.

Auch Dave Lipton gefiel die Selbstbeweihräucherung nicht. Er saß mit Jenny Sheer ziemlich am Ende der langen Tischreihe.

Dave kam aus London, war aber hier in Scalford geboren. Nach der Schule war er in die Hauptstadt gegangen, da dort die Chancen wesentlich besser für ihn waren. Und Dave hatte es geschafft. Er war zur Polizei gekommen und schon mit achtundzwanzig Jahren stellvertretender Leiter eines kleinen Vorstadtreviers. Sein Verdienst war nicht schlecht, und so konnte Dave Lipton auch ans Heiraten denken.

Befreundet war der gut aussehende, schlanke Dave schon seit einiger Zeit mit Jenny Sheer, der Tochter eines Tierarztes. Sie kannten sich seit ihrem Kindesalter, und daraus hatte sich dann im Laufe der Jahre eine Freundschaft entwickelt, die schließlich mit einer Verlobung geendet hatte. Heiraten wollte man erst im nächsten Jahr, denn dann war es Dave erst möglich, an eine geeignete Wohnung zu kommen.

Obwohl Jenny – wie man im Volksmund sagt – auf dem flachen Land aufgewachsen war, sah sie wahrhaftig nicht aus wie die Hauptfigur aus einem Heimatroman. Jenny war aufgeschlossen und stets nach der neuesten Mode gekleidet. Sie trug ihr dunkelbraunes Haar in kunstvolle Locken gelegt und hatte eine Figur zum Anbeißen. Jedenfalls pflegte das Dave immer zu sagen, und der mußte es wissen.

Natürlich langweilte sich Jenny ebenfalls. Dave sah es an ihrem Gesichtsausdruck, aber da Jennys Vater zugleich einer der führenden Bürger der Stadt war, konnte Sie es sich nicht leisten, einfach wegzugehen.

Im Gegensatz zu Dave Lipton. Er beugte sich nach rechts und brachte seinen Mund dicht an Jennys Ohr. »Ich werde mal für ein paar Minuten verschwinden. Halt mir solange den Platz warm. Das Geschwafel ist ja nicht zum Aushalten.«

Jenny nickte. »Ist gut.«

Dave erhob sich behutsam und schlich über die dicken Holzbohlen des Zeltbodens nach draußen. Seinen Eintritt hatte er bezahlt und als äußeres Zeichen dafür blinkte eine kleine Plakette an seinem Hemd.

Die Zeltwächter, die auch das Eintrittsgeld kassiert hatten, hockten

auf ihren Stühlen und zählten die Einnahme.
»Laßt sie euch nur nicht stehlen«, meinte Dave und grinste.
»Keine Angst. Wir wissen ja, daß du Polizist bist und auf uns achtgibst.«
Dave lachte. »Ich bin außer Dienst.«
»Ein Polizist ist immer im Dienst.«
»Wenn ihr das meint«, sagte Dave und schlenderte weiter.
Die Luft draußen war eine richtige Wohltat gegen den stickigen Mief im Zelt. Dave Lipton reckte sich, als wolle er damit seine Müdigkeit aus den Knochen schütteln. Dann fischte er nach seinen Zigaretten.
Vorhin im Zelt hatte er nicht geraucht. Die Luft war sowieso schon schlecht genug. Dave kam der Gedanke, sich Jenny zu schnappen und einfach zu verschwinden. In irgendeinen Wald gehen und dort den Rest der Nacht verbringen. Das Wetter war dafür ideal. Es hatte lange keinen so schönen Sommer gegeben.
Gedankenverloren blies Dave Lipton den würzigen Rauch in den Himmel. Er hatte sich einige Schritte vom Zelt entfernt, paßte nicht auf und stolperte über eines der Halteseile.
Dave konnte sich im letzten Augenblick noch an der Zeltplane festhalten. Die Zigarette fiel zu Boden. Der Polizist trat sie mit dem Absatz aus. Er hob den Kopf und wollte sich gerade wieder umdrehen, da sah er die beiden Gestalten.
Es waren ein Mann und eine Frau. Sie hatten sich beide mit dem Rücken gegen die Zeltwand gepreßt und beobachteten Dave aus schmalen Augen.
Dave Lipton kannte sie nicht. Aber das hatte nichts zu bedeuten, schließlich lebte er die meiste Zeit des Jahres in London und kam nur zu Besuch nach Scalford.
»Wollt ihr nicht ins Zelt kommen?« rief er.
»Ich weiß nicht, ob wir eingeladen sind«, erwiderte der Mann und kam näher.
Jetzt erkannte Dave, daß er in seinem Alter war, wenn nicht noch jünger. Und Dave kannte auch die Lederkleidung. Er wußte haarscharf, wo er den Kerl einzustufen hatte.
Sofort stellte sich der Polizist auf Abwehr ein. »Was wollt ihr hier?«
Tarras grinste schmal. Er ließ Ginny los und stand plötzlich mit zwei Sprüngen vor Dave Lipton.
»Wir brauchen ein Versteck, Kumpel, verstehst du? Nur für diese eine Nacht. Du brauchst es auch nicht umsonst zu tun. Ich bezahle es dir.«
Lipton lachte spöttisch. »Ein Rocker, der für etwas bezahlt? Sehr merkwürdig.«
In Tarras schoß wieder die Wut hoch. Aber er mußte sich beherrschen. »Okay, Kumpel, ich habe jetzt keine Lust mehr, mit dir darüber zu diskutieren, aber uns sitzt die Angst im Nacken, und wenn

du nicht aufpaßt, wird es dir ebenso ergehen. Glaub mir das.«
Tarras' Stimme klang beschwörend, und Dave war Menschenkenner genug, um zu wissen, daß dieser Rocker nicht bluffte.
»Was ist geschehen?«
»Wenn ich dir das erzähle, glaubst du es mir doch nicht. Wir werden verfolgt. Von so genannten Rockern. Aber es sind keine normalen Menschen, sondern…« Tarras' Gesicht wurde plötzlich zur Maske. »Verdammt, da kommen sie schon!«
Dave Lipton riß den Kopf herum.
Zuerst hörte er das Dröhnen der Motoren, dann sah er die drei hellen Lichtbahnen, die von den Scheinwerfern in die Dunkelheit gestochen wurden, und den Platz vor dem Zelt taghell erleuchteten.
»Was soll das? Was…«
»Weg hier!« Tarras packte den jungen Polizisten an der rechten Schulter und zog ihn gegen die Zeltwand.
Doch da waren die Rocker schon heran.
Wie Monster aus einer anderen Welt tauchten sie auf und rasten genau auf den Zelteingang zu…

***

Die Monster-Rocker entfesselten die Hölle!
Drei mörderische Todesboten jagten in einem halsbrecherischen Tempo auf den Zelteingang zu. Der infernalische Krach der Motoren übertönte sogar den Lärm, der aus dem Zelt drang.
Auch die beiden freiwilligen Kassierer hatten den Lärm gehört. Wie aufgescheuchte Hühner sprangen sie nach draußen.
In der nächsten Sekunde schon blendeten sie grelle Scheinwerferstrahlen. Schützend rissen die Männer ihre Arme vor die Gesichter.
Die Monster-Rocker jagten auf die Kassierer zu. Staub und Dreck wurde von den durchdrehenden Rädern in dicken Wolken aufgewirbelt.
Die Männer hatten keine Chance.
Zwei grämliche Schreie mischten sich in den Lärm der fahrenden Maschinen. Wie Puppen flogen die Männer zur Seite und blieben bewegungslos liegen.
Die Rocker rasten in das Zelt.
Die schweren Maschinen fegten die kleine Holzkasse zur Seite, als wäre sie eine Streichholzschachtel. Geldmünzen klirrten über den Boden.
Dann waren die Rocker auf der Tanzfläche. Alles ging rasend schnell, und kaum einer der Festgäste begriff, was geschah.
Die Monster-Rocker jagten über die leere Tanzfläche und fuhren genau auf die Reihen zwischen den langen Tischen zu.

Vorn am Podium hatten die Musiker noch nicht mitbekommen, was geschehen war. Sie spielten weiter, bis der Motorenkrach ihre Musik übertönte.

Jenny Sheer saß am Ende der Tischreihe. Sie war genau wie die anderen aufgesprungen. Ein Rocker – es war Stiletto – fegte auf das schreckensstarre Girl zu.

Jenny kam nicht mehr dazu, auszuweichen. Sie sah den grellen Lichtkegel und einen kompakten Schatten dahinter, der ihr so groß wie ein urweltliches Ungeheuer vorkam.

Dann traf ein mörderischer Schlag ihre linke Hüfte.

Von der Wucht des Stoßes wurde Jenny quer über den Tisch katapultiert. Sie riß mit ihrem Körper einige Gläser um, prallte an der anderen Seite gegen zwei Stühle und fiel wimmernd zu Boden.

Die anderen Menschen waren zur Seite gesprungen, um nicht von Jenny umgestoßen zu werden. Und die Höllenfahrt der Monsterrocker ging weiter. Inzwischen hatten auch die letzten Besucher gemerkt, was die Stunde geschlagen hatte.

Blitzartig breitete sich die Panik aus.

Ein Schrei aus über hundert Kehlen jagte gegen das hohe Zeltdach. Viele Menschen sprangen auf die Tische, um sich vor den rasenden Rockern in Sicherheit zu bringen.

Die drei Teufelsdiener machten ihrem Namen wirklich alle Ehre. Sie hatten die Scheinwerfer ausgeschaltet. Und jetzt waren ihre gräßlichen Schädel deutlich zu sehen.

Der Anblick steigerte die Hysterie der Menschen bis auf die Grenze des Erträglichen. Einige Frauen wurden ohnmächtig.

Und immer noch jagten die Monsterrocker zwischen den Stuhlreihen auf und ab. Einer fuhr dicht an der langen Bar entlang und räumte dort Flaschen und Gläser ab.

Ein unheimliches Leuchten ging von den beinernen Schädeln aus. Die Münder in den Totenschädeln klafften weit auf, und das schaurige Heulen klang wie ein Trompetenstoß aus der Hölle.

Soccer jagte hinter das Podium und stoppte dort. Er sprang von seiner Maschine und hetzte die beiden Stufen hoch.

Panikartig flohen die Musiker. Sie ließen die Instrumente einfach zu Boden fallen.

Stiletto hatte sich inzwischen vor den Eingang gestellt, so daß niemand herein oder hinaus konnte. Er hielt keine Waffe in der Hand, aber allein schon der Anblick reichte aus, um Fluchtgedanken gar nicht erst aufkommen zu lassen.

***

Skipper hatte das Tempo gedrosselt, fuhr jedoch weiter durch die engen Gänge. Einige Männer zerrten hastig drei ohnmächtig

gewordene Frauen zur Seite, damit sie nicht von dem gnadenlosen Teufel überfahren wurden.

Langsam kehrte Ruhe ein. Der erste heiße Schreck war überwunden worden. Jetzt lag die Angst wie ein riesiges Tuch über dem Festzelt.

Was wollten diese Monster? War alles nur ein übler Scherz? Einige Leute erinnerten sich, daß sie die Rocker schon hatten in den Ort fahren sehen. Waren sie gekommen, um jetzt ihre grausamen Spiele zu treiben?

Niemand ahnte, daß die Rocker nicht maskiert waren. Daß die Totenschädel durch dämonischen Einfluss entstanden und lebendig waren wie das Gesicht eines normalen Menschen. Diese Rocker konnten sehen und fühlen wie normale Personen – nur konnte man sie nicht töten. Wenigstens nicht mit normalen Mitteln. Sie waren durch die Verwandlung ihrer Köpfe schon gestorben und lebten nur durch einen unheilvollen dämonischen Geist.

Aber das konnte niemand im Zelt ahnen. Auch nicht der Bürgermeister. Denn er war es, der sich als erster faßte. Außerdem mußte er mit gutem Beispiel vorangehen.

Mutig trat der Bürgermeister vor.

Es war ein noch relativ junger Mann. Wenigstens für diesen Posten. Er war knapp über vierzig, und erst seit einem Jahr im Amt.

Kurz vor dem Podium blieb er stehen. Er mußte den Kopf heben, um den Monster-Rocker ansehen zu können.

Scheußlich glotzten ihn die Augenhöhlen an, und der Bürgermeister vermeinte, tief im Innern ein gefährliches Glühen zu sehen. Und plötzlich war der Mann gar nicht mehr so sicher, hier einen verkleideten Rocker vor sich zu haben. Er brauchte sich nur den Schädel anzusehen, der organisch mit dem Hals des Rockers verwachsen war.

Angst überfiel den Bürgermeister, doch zurück konnte er beim besten Willen nicht mehr.

»Was wollt ihr?« fragte er und bemühte sich, seiner Stimme einen festen Klang zu geben.

Der Monster-Rocker streckte den Arm aus. Die Hand steckte in einem schwarzen Stulpenhandschuh. Das dunkle Leder glänzte im Licht der Scheinwerfer.

»Rache wollen wir«, sagte der Monster-Rocker. »Rache an denjenigen Familien, die damals den Dämon töten wollten. Du!« Er schwenkte den Arm ein Stück zur Seite und zeigte auf einen schon älteren Mann. »Sag mir die Namen!«

Der Mann bekam vor Angst und Grauen den Mund nicht auf. Er trug eine Uniform mit vielen Orden, doch jetzt war er nur ein Häufchen Elend.

»Ich warte nicht lange!«

Skipper hatte die Szene genau beobachtet. Er gab etwas mehr Gas und fuhr auf den Mann zu. Ehe der sich versah, hatte ihn Skipper am Kragen gepackt, hochgerissen und gegen das Podium geschleudert.

Verzweifelt schnappte der Mann nach Luft.

»Ich will die Namen wissen!«

Der Bürgermeister hob den Arm. »Ich werde sie dir sagen.« Er hatte sich dazu entschlossen, weil er sah, daß der alte Mann nicht mehr in der Lage sein würde zu antworten.

»Gut. Rede!«

Der Bürgermeister überlegte einen Augenblick. Er mußte sich erst an die alten Chroniken erinnern.

Die Geschichte damals war in den Kirchenbüchern aufgezeichnet worden, und praktisch jeder Einwohner hatte sie gelesen. Sechs mutige Männer waren ausgezogen und hatten den Dämon vernichtet. Jedenfalls hatten sie das geglaubt.

Sechs Männer, die auch Familien hatten. Diese Familien hatten wieder Kinder bekommen. Generationen hatten sich abgewechselt. Und heute?

Mit leiser Stimme zählte der Bürgermeister die Namen auf, die der Monsterrocker auf dem Podium jeweils wiederholte.

Und er hatte Glück.

Jeweils ein Mitglied der aufgerufenen Familien war im Zelt anwesend. Und es war immer ein Mann.

Die Männer mußten vortreten und sich neben dem Podium aufbauen.

Fünf waren es zum Schluß.

»Wo ist der sechste?« dröhnte die Stimme des Rockers.

Der Bürgermeister gab sich einen innerlichen Ruck. »Diese Familie ist schon vor langer Zeit ausgezogen.«

»Wohin?«

»Nach London.«

Der Rocker stieß ein bellendes Lachen aus. »Wenn es nicht stimmt, werden wir kommen und dich holen. Das gleiche geschieht, wenn du versuchst diesen Mann zu warnen. Ich hoffe, das hat jeder gehört. Wir werden uns den Verfluchten holen, damit der Dämon seine Rache vollenden kann. Sollte er jedoch in London nicht zu finden sein, werden es die Menschen in diesem Ort büßen. Wie lautet der Name des Mannes?«

»Conolly. Bill Conolly!«

***

Dave Lipton riß sich mit einer blitzschnellen Bewegung los. »Ich muß ins Zelt!« schrie er und wollte wegrennen.

Tom Tarras reagierte noch in der gleichen Sekunde. Aus dem Stand hechtete er Dave in den Rücken.

Gemeinsam gingen sie zu Boden. Dave wollte wieder hoch, doch Tarras' Tricks war er nicht gewachsen.

»Hör zu!« keuchte der Rockerboss, der über dem Polizisten lag und dessen Handgelenke umklammert hielt. »Du kannst da nicht rein. Jetzt nicht. Das sind Monster, Dämonen. Die warten nur darauf, daß du kommst. Wir müssen so schnell wie möglich von hier verschwinden.«

»Aber meine Verlobte?« stöhnte Dave.

»Ihr passiert schon nichts. Die Kerle sind vielmehr auf mich scharf. Also reiß dich jetzt zusammen.«

Dave Lipton wußte überhaupt nicht, was er denken sollte. Alles war zu plötzlich gekommen. Wie ein Sturmwind war das Grauen über ihn hinweggefegt.

Tom ließ Dave Lipton los.

Ächzend erhob sich der junge Polizist. Dabei fiel sein Blick auf die beiden Kassierer, die am Boden lagen.

»Himmel, sie sind doch nicht…«

»Nein, sie leben noch«, erwiderte Tarras. »Sie haben Glück gehabt.«

Dave lehnte sich gegen die Zeltwand. »Aber was sollen wir denn jetzt tun? Ich bin selbst Polizist. Und ich…«

Tarras lachte auf. »Ein Bulle. Daß mir das auch noch passieren mußte. Hast du das gehört, Ginny?«

»Das ist doch jetzt egal, Tom. Bitte, laß uns von hier wegfahren.«

»Was meinst du, was ich vorhabe.« Tarras wandte sich wieder an Dave. »Hast du einen Wagen? Ich kann dich nicht mit auf meine Maschine nehmen.«

Der junge Polizist nickte. »Aber wo wollen wir hinfahren?«

»Am besten nach London. Da kann man sich wenigstens verstecken.«

»Aber sie werden uns nachkommen.«

»Laß nur. Ich kenne da einige Kameraden, die auch mit denen fertig werden. Ich bringe fünfzig Leute auf die Beine.«

Dave Lipton schüttelte den Kopf. »Ich glaube kaum, daß du es auf diese Art schaffst.«

»Hast du eine bessere Idee?«

»Ja. Sie ist mir gerade eingefallen. Es gibt beim Yard einen Mann, der Spezialist für solche Dinge ist. Er ist übrigens der jüngste Oberinspektor bei uns. Der ist genau richtig.«

»Bist du davon wirklich überzeugt?«

»Ja. Wenn es einer schaffen kann, dann nur John Sinclair.«

***

Die Drohung der Monster-Rocker lag wie eine unsichtbare Wolke über dem Festzelt.

Doch am schlimmsten waren die fünf Männer betroffen. Sie gehörten schon zur älteren Generation, kannten zwar die Geschichte ihrer

Vorväter, wußten jedoch nicht, was jetzt mit ihnen geschehen sollte.

Und die Ungewißheit trieb die Angst in ihnen hoch. Man wich ihren Blicken aus, als schämten sich die Menschen wegen ihres schlechten Gewissens.

Tote hatte es zum Glück nicht gegeben.

Soccer, der Monster-Rocker auf dem Podium, sprang leichtfüßig die Stufen hinunter. Sein beinerner Schädel war starr auf die fünf Gefangenen gerichtet.

»Ihr werdet mitkommen«, sagte der Höllenbote. »Mit zu dem Grab des Dämons, um dort auf den sechsten Mann zu warten. Geht jetzt!«

Die Männer drehten sich um. Kreidebleich waren ihre Gesichter und von einer klebrigen Schweißschicht überzogen.

Der Bürgermeister wollte noch etwas sagen, unterließ es aber dann, weil ihm nicht die richtigen Worte einfielen. So wandte auch er sich ab und überließ die fünf Opfer ihrem Schicksal.

Soccer schwang sich wieder auf seine Maschine. Noch einmal wandte sich der Schädel dem Bürgermeister zu. »vergiß es nicht! Keine Polizei. Das Dorf würde es nicht überleben. Der Dämon will nur seine Rache. Sechs Opfer braucht er, um weiterleben zu können.«

Der Rocker lachte gellend und fuhr weiter.

Die fünf Männer ergaben sich mutlos in ihr Schicksal. Noch hielten sie sich überraschend gut.

Doch dann kam es zu einem Zwischenfall. Sie hatten etwa die Hälfte des Zeltes durchquert, als plötzlich ein junger Mann aufsprang und sich mit einem gewaltigen Sprung auf Stiletto stürzte.

Der Monster-Rocker wurde von der Maschine gefegt und fiel mit dem Rücken zuerst auf den Holzboden. Das Motorrad – eine BSA 600 – fuhr weiter. Genau in die kleine Bar an der Seite hinein. Es splitterte und krachte. Die Maschine fiel um. Der Motor röhrte, und die Reifen drehten durch.

Alles war blitzschnell gegangen, doch noch schneller kam der nächste Angriff des jungen Mannes.

Ein Messer blitzte in seiner Rechten.

Er heulte auf und jagte Stiletto das Messer mit voller Wucht zwischen die Rippen.

Der Rocker zuckte hoch. Bis zum Heft war die Scheide in seinen Leib gedrungen, doch kein Tropfen Blut drang aus der Wunde.

Jetzt ging Stiletto zum Gegenangriff über. Mit einer knappen Handbewegung schleuderte der den Angreifer von sich und sprang auf die Beine.

Entsetzen packte die Menschen. Jeder hatte gesehen, wie das Messer in Stilettos Leib gedrungen war, und jetzt stand dieser Höllenhund auf einmal unverletzt vor ihnen.

Unbegreiflich!

Aber schon hatte Stiletto sein Messer in der Hand. Nicht umsonst hatte er den Spitznamen bekommen.

Mit zwei schnellen Schritten drängte er den Angreifer zurück.

Dieser stand noch völlig unter dem Schock. Wie ein Stück glühendes Eisen ließ er sein Messer fallen.

Da schnellte Stilettos Arm vor. Die Bewegung war so schnell und blitzartig geschehen, daß sie keiner der Anwesenden mit den Augen verfolgen konnte.

Der junge Mann preßte plötzlich beide Hände auf die Brust. Ein röchelnder Schrei drang aus seiner Kehle, während er langsam zusammensackte. Verkrümmt blieb er am Boden liegen.

Stiletto ließ sein Messer verschwinden. »Es sollte als Warnung genügen«, sagte er. »Kennt einer von euch diesen Typ?«

Die schrecklichen Augen in Stilettos Totenkopf schienen jeden einzelnen bis in die Tiefe seiner Seele zu durchforschen.

Es war wieder der Bürgermeister der antwortete. »Ja, es war der Sohn des Mannes, den ihr vorhin zusammengeschlagen habt, und der an meiner Stelle antworten sollte.«

Der Bürgermeister beugte sich zu dem Mann nieder und drehte ihn auf den Rücken.

Blicklose Augen starrten ihn an.

»Er ist tot«, sagte der Bürgermeister.

Stiletto hob die Schultern.

Der Bürgermeister stand langsam auf. Fest blickte er den bleichen Totenschädel an. »Ich weiß, daß ihr im Augenblick stärker seid, aber eins schwöre ich euch. – Für diesen Mord werdet ihr büßen. Die Hölle bleibt nicht immer Sieger. Und ich verfluche dich und deine Kumpane bis in alle Ewigkeiten!«

Die Stimme des Bürgermeisters hatte sich bei den letzten Worten gesteigert. Wie ein Gewitterdonner hallte sie durch das Zelt und erreichte selbst den letzten Winkel.

Die Menschen hielten den Atem an. Zwei, drei Sekunden geschah nichts, dann sagte Soccer: »Wir gehen!«

Stiletto hob seine Maschine auf und schwang sich in den Sattel. Unbeirrt setzten die Monster-Rocker ihren Weg fort und waren wenig später in der Dunkelheit der Nacht untergetaucht.

Erst jetzt löste sich die Erstarrung der Festgäste. Alles schrie durcheinander. Vorwürfe wurden laut, daß man sich nicht gegen die Rocker gewehrt hatte.

Doch das nutzte nun niemandem mehr. Das Grauen hatte einen Sieg errungen.

Man kümmerte sich auch um die Verletzten. Jenny Sheer hatte den Zusammenprall gut überstanden. Bis auf stechende Schmerzen in der Hüfte war sie okay.

Immer wieder fragte sie nach ihrem Verlobten, doch Dave Lipton war nirgends aufzutreiben.

Gerüchte entstanden. Einige wollten wissen, daß Dave aus lauter Angst davongelaufen sei. Andere meinten wiederum, daß er sich auf den Weg zur Höhle gemacht habe, um dort den Kampf aufzunehmen. Doch niemand ahnte die wahren Zusammenhänge.

Den, beiden Kassierern ging es schlechter als Jenny Sheer. Sie waren noch nicht bei Bewußtsein. Man nahm an, daß sie innere Verletzungen erlitten hatten. Ein Krankenwagen brachte die Männer in das nächste Hospital.

Unterdessen befanden sich die Rocker mit ihren Opfern bereits auf dem Weg zur Höhle.

Die Höllenboten saßen auf ihren Maschinen und trieben die Männer vor sich her. Wenn jemand das eingeschlagene Tempo nicht mithalten konnte, wurde er brutal angetrieben.

Es war eine dunkle Nacht. Nicht einmal der Mond stand am Himmel. Grosse Wolkenberge verdeckten die Sterne. Es war kühler geworden, und der Seewind erfrischte die erhitzten Gesichter.

Schaurig glühten die Augenhöhlen in den Totenschädeln. Die Monster-Rocker schienen im Dunkeln sehen zu können wie Katzen.

Dann war die Höhle erreicht.

Mit Schrecken sahen die Geiseln, daß das große Holzkreuz zerstört worden war. Zerbrochen lag es auf dem Boden. Auch der Eingang zum Grab war freigelegt worden.

Angstschauer jagten den Menschen über den Rücken, als sie in die stockfinstere Höhle getrieben wurden.

Unwillkürlich verlangsamten sie ihre Schritte. »Nein«, flüsterte einer, »das könnt ihr nicht machen, das…«

Ein harter Stoss trieb ihn weiter voran.

Die Rocker saßen noch immer auf ihren schweren Maschinen. Sie hatten jetzt die Scheinwerfer angeschaltet, und die breiten Lichtspeere vertrieben die Finsternis aus dem schrecklichen Gewölbe.

Schon konnte man das Gitter sehen. Die Monster-Rocker lachten. »Dort ist euer Gefängnis!«

Plötzlich erfüllte ein schreckliches Stöhnen die Höhle. Es war so grausam und gräßlich, daß es nicht von einem Menschen stammen konnte.

Der Dämon hatte es ausgestoßen!

Eine schreckliche Gestalt klammerte sich an die Gitterstäbe. Es war ein unförmiges Etwas, verbrannt und zerstört vor Jahrhunderten, aber doch noch von einem satanischen Leben besessen.

Der Dämon sah die Opfer. Ein Triumphschrei drang aus seinem Maul. Jetzt endlich war die Zeit der Rache gekommen. Die Nachkommen der sechs Männer, die ihn damals hier begraben hatten, waren nun in

seiner Hand.

Er würde sie töten!

Die Monster-Rocker trieben ihre Geiseln gegen das Gitter. Zwei Männer brachen beim Anblick des Dämons zusammen und wurden ohnmächtig.

Der Dämon fuhr zurück.

Er hatte nur fünf Opfer gezählt.

Ein gräßlicher Wutschrei ließ die Höhle in ihren Mauern erzittern.

»Es waren sechs!« brüllte das Ungeheuer und wand sich wieder unter Schmerzen. »Wo ist der sechste?«

Soccer redete. »Die Familie wohnt nicht mehr in Scalford. Schon die Urgroßeltern des Mannes sind nach London gezogen. Wir werden hinfahren und auch ihn holen.«

»Ja, fahrt. Aber schnell. Die Schmerzen, sie fressen mich auf. Ich kann es nicht mehr lange aushalten.«

Es war tatsächlich so. Über Jahrhunderte hinweg hatte der Dämon sich mit den fürchterlichen Wunden, die ihm damals das Weihwasser verursacht hatte, herumgequält. Nie waren die Wunden verheilt. Nur sechs Opfer konnten den Dämon retten. So wollte es die Schwarze Magie. Mit diesen fünf Geiseln konnte er nichts anfangen. Im Gegenteil, er mußte weiter leiden und die Schmerzen ertragen.

»Los, legt euch hin!« befahl Soccer.

Wer nicht sofort gehorchte, wurde kurzerhand zu Boden gestoßen. Handschellen blinkten. Die Rocker hatten so etwas immer bei sich. Sekunden später waren die fünf Opfer an die Gitterstäbe gekettet. Und zwar so, daß sie immer den Dämon ansehen mußten.

Soccer lachte. »Noch habt ihr eine Galgenfrist. Aber in der nächsten Nacht werden wir zurückkommen und das sechste Opfer bringen. Dann ist euer Schicksal entschieden.«

Die Monster-Rocker drehten ihre Maschinen und fuhren wieder zurück.

Stockfinster wurde es.

Und in dieser Dunkelheit lagen fünf wehrlose Menschen. Sie waren dem Dämon ausgeliefert.

Wenn nicht ein Wunder geschah, waren sie rettungslos verloren…

***

Dave Lipton hatte Tom Tarras überreden können, mit dem Wagen zu fahren.

Dave hatte sich vor drei Monaten einen wendigen Morris zugelegt. Der Wagen war zwar klein, aber drei Personen fanden darin immer Platz.

Dave fuhr, Tom Tarras hockte auf dem Beifahrersitz, und Ginny saß hinten im Fond.

Die jungen Leute sprachen kaum ein Wort. Aber man sah es Tarras' Gesicht an, mit welchen Gedanken er sich beschäftigte.

Ginny war ebenfalls schweigsam. Sie blickte starr aus dem Fenster. Zu tief saß noch der Schock in ihren Knochen.

Zum Glück waren die Straßen um diese Zeit leer, und so konnte Dave aufdrehen.

Im Osten tauchten schon die Lichter der ersten Londoner Vororte auf.

»Wir haben es gleich geschafft«, preßte Dave zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Tarras gab keine Antwort. Er war zu sehr mit seinen Rachegedanken beschäftigt.

Verfolgt wurden sie nicht. Dave hatte genau darauf geachtet. Er machte sich nur Sorgen um Jenny. Immer wieder fragte er sich, ob es richtig gewesen war, Jenny allein zurückzulassen. Doch ändern konnte er seinen Entschluß nicht mehr. Er mußte es durchstehen.

Es war vier Uhr morgens, und die ersten Arbeitskolonnen der Stadtreinigung waren schon unterwegs.

»Willst du direkt zum Yard fahren?« fragte Tom Tarras. Es war der erste Satz, den er nach langem Schweigen endlich hervorbrachte.

»Ja.«

Tarras lachte. »Glaubst du denn, daß dein Oberinspektor zu dieser Zeit schon auf den Beinen ist? Der liegt noch im Bett und träumt von Monstern.«

»Und wenn schon. Dann werden wir ihn eben wecken.«

»Da bin ich mal gespannt.«

Sie fuhren bereits durch die Londoner Innenstadt, und wenig später tauchte auch das Gebäude von New Scotland Yard auf.

Hinter vielen Fenstern des Hochhauses brannte Licht. Es gab keine Pause, keinen Leerlauf. Hier wurde oft die Nacht zum Tag gemacht, denn Gangster und Ganoven halten sich nicht an Arbeitszeiten.

Für Dave war es immer ein imponierender Anblick, diesen Bau zu sehen. Er war jedes Mal stolz darauf, dem Gesetz dienen zu können.

Einen Parkplatz fanden sie schnell. Tarras wollte erst mit Ginny im Wagen bleiben, doch Dave überredete die beiden, mitzukommen.

Die Halle war groß und modern. An der Anmeldung saßen zwei Personen. Allerdings herrschte jetzt um diese Stunde wenig Betrieb.

Dave Lipton übernahm das Reden. Er zeigte seine Dienstmarke und äußerte den Wunsch, Oberinspektor Sinclair zu sprechen.

Der Nachtdienstbeamte hob die Achseln. »Tut mir leid, Kollege, aber Oberinspektor Sinclair ist hier nicht zu erreichen.«

»Dann rufen Sie ihn zu Hause an.«

Der Beamte blickte auf seine Uhr. »Können Sie nicht noch einige Stunden warten?«

»Nein, zum Teufel, das kann ich nicht. Es geht um Leben oder Tod.«

»Tja, wenn das so ist.« Der Beamte überlegte und meinte dann: »Ich gebe Ihnen erst mal Inspektor Wilson. Er ist heute unser Nachtdienstleiter. Soll der entscheiden.«

Wilson kam drei Minuten später. Es war ein im Dienst ergrauter Beamter, der kurz vor der Pensionierung stand. Er hatte Tränensäcke unter den Augen und einen leidenden Zug um beide Mundwinkel.

Wilson bat die drei Leute in sein Büro. Aus einem Automaten konnten sie sich Kaffee holen. Die Pappbecher waren glühend heiß. Als Wilson den Grund hörte, weshalb Dave Lipton John Sinclair sprechen wollte, reagierte er sofort.

»Sie brauchen gar nicht weiterzusprechen, junger Mann. Ich werde Oberinspektor Sinclair anrufen.«

Johns Telefonnummer hatte man an der Zentrale.

Wilson sprach ein paar Worte mit seinem Kollegen und legte dann auf.

»Sie haben Glück gehabt. Oberinspektor Sinclair wird bald hier sein. Sie können solange draußen warten. Dort ist eine Bank.«

Die drei gingen wieder hinaus. Dave blickte auf seine Uhr. »Jetzt haben wir hier schon bald eine Stunde vertrödelt.«

Tom Tarras lachte. »Hältst du immer noch soviel von deinem Yard?«

»Du wirst lachen – ja. Schließlich kennst du Inspektor Sinclair noch nicht.«

***

Natürlich war John Sinclair nicht gerade begeistert, als in dieser frühen Morgenstunde das Telefon schrillte. Der Oberinspektor hob nach dem vierten Läuten ab.

Eine Minute später war er hellwach. Sein Kollege Wilson erzählte irgend etwas von drei Personen, die sich mit Monstern herumgeschlagen hätten. So konfus der Bericht auch war, John Sinclair sprang jedoch darauf an wie eine Zündkerze beim Start des Motors.

»Ich bin in spätestens einer halben Stunde da«, sagte John und jumpte schon aus dem Bett.

Eine intensive Dusche – mal heiß, mal kalt – brachte ihn wieder in Form. Mit dem Elektrorasierer mähte sich der Oberinspektor die paar Bartstoppeln aus dem Gesicht und sprang dann in seinen Anzug.

John Sinclair war tatsächlich der richtige Mann für diesen Fall. Er war inzwischen schon eine lokale Berühmtheit beim Yard geworden. Alle Fälle, die ins Übersinnliche spielten, lagen bei John in der richtigen Hand. Das bewies schon die hundertprozentige Erfolgsquote.

John hatte gegen eine Welt zu kämpfen, die oft jenseits des normalen Verstandes lag. Er hatte erfahren müssen, daß es Vampire, Werwölfe und Monster tatsächlich gab und daß man sie nicht als billige

Phantasieprodukte abtun konnte. Nur stand er mit seiner Meinung so ziemlich allein da. Berichte über die Fälle, die er gelöst hatte, gelangten nie an die Öffentlichkeit. Sie verschwanden in den Tresoren von Scotland Yard. Und das war gut so, wollte man Panik und Angst in der Welt vermeiden.

John Sinclair war kein Exorzist. Er kannte jedoch keinen Pardon, wenn es darum ging, das Böse in der Welt zu bekämpfen. Unterstützung fand er oft bei seinem Freund Bill Conolly, einem freien Reporter und Millionär, der es sich ebenfalls zur Aufgabe gemacht hatte, Dämonen und Geister zu jagen. Dies allerdings sehr zum Leidwesen seiner jungen hübschen Frau.

John war nicht verheiratet. Er war knapp über Dreißig und zu dem Entschluß gekommen, daß für eine Frau das Leben an seiner Seite zu gefährlich war. Das hieß allerdings nicht, daß er den Freuden des Lebens abgeneigt gewesen wäre. Im Gegenteil. John Sinclair ließ nichts anbrennen. Momentan hatte er eine Freundin namens Jane Collins. Jane war Privatdetektivin, und John hatte sie auf der Hochzeit der Vampire kennengelernt und sie aus den Klauen eines Ungeheuers befreit.

John fuhr noch mit dem Kamm durch sein kurz geschnittenes blondes Haar und band sich die Halfter für seine Pistole um. Es war eine mit geweihten Silberkugeln geladene Waffe. Sie hatte John schon manch guten Dienst erwiesen.

Der Bentley des Oberinspektors stand unten in der Tiefgarage. Der Wagen war silbergrau metallic und John Sinclairs großes Hobby. Um diese Zeit war in der Garage noch nichts los. Die Wohlstandsschlitten standen alle noch in den Boxen.

Die Fahrt zum Yard hatte John Sinclair schnell geschafft. Der Beamte an der Anmeldung sagte ihm, er möge doch zu Inspektor Wilson kommen.

John bedankte sich und fuhr mit dem Lift nach oben.

Wilson kam ihm auf dem Gang entgegen. Die beiden Männer verstanden sich nicht besonders. Wilson war ein konservativer Beamter, der von Johns Methoden nichts hielt. Außerdem ärgerte er sich, daß John bereits Oberinspektor war.

»Die drei warten draußen«, sagte Wilson und verzog das Gesicht. »Also wenn Sie mich fragen – ich würde sagen, es sind Spinner. Einer heißt Dave Lipton und ist übrigens Polizeibeamter.«

»Dann holen Sie die ›Spinner‹ mal her«, sagte John. »Wir werden in mein Büro gehen und dort den Fall besprechen.«

»Falls es ein Fall wird.«

»Das lassen Sie mal meine Sorge sein.«

Die beiden Beamten gingen nach draußen. Dave Lipton, Tom Tarras und Ginny warteten noch immer. Ginny war dabei eingeschlafen. Ihr

Kopf ruhte auf Toms Schulter.
Inspektor Wilson verschwand in seinem Büro, und John ging auf die drei zu.
»Ich bin Oberinspektor Sinclair«, sagte er.
In Dave Liptons Augen leuchtete es auf. »Ein Glück«, sagte er nur und lächelte, während Tarras weiterhin mißtrauisch blieb.
»Wenn Sie die Dame wecken, können wir in mein Büro gehen«, sagte John. »Dort sprechen wir dann alles in Ruhe durch.«

***

Etwa zur gleichen Zeit, als die drei jungen Leute im Yard ankamen, summte in einem repräsentativen Bungalow am südlichen Londoner Stadtrand das Telefon.
Bill Conolly hörte es trotz seines tiefen Schlafs sofort. Mit einer wütenden Bewegung wälzte er sich im Bett herum, verfehlte den Hörer beim ersten Zugreifen und schaffte es aber doch noch.
»Ja?« brummte der Reporter. Nichts geschah. Keine Antwort.
»Verdammt noch mal«, knurrte Bill, »wenn das ein Scherz sein soll, dann ist es ein verdammt schlechter.«
Bill hatte kaum ausgesprochen, da hörte er hastige Atemzüge. Kurz danach ein irres, kicherndes Lachen. Dann war die Verbindung auf einmal unterbrochen.
Nachdenklich legte der Reporter den Hörer auf die Gabel. Eine steile Falte kerbte seine Stirn. Bill schaute auf die Uhr. Vier Stunden nach Mitternacht. Eigentlich zu früh, um aufzustehen. Aber auch zu früh für derartige Scherze.
»Wer war das, Bill?«
Bill fluchte innerlich. Verdammt, jetzt war Sheila auch noch wachgeworden.
Der Reporter rollte sich auf die Seite. »Beruhige dich, Darling. Eine falsche Verbindung.«
»Nein, Bill, dafür hat das Gespräch aber ziemlich lange gedauert. Was ist also wirklich geschehen? Komm, lüge mich nicht an.«
Bill Conolly kannte seine Frau und deren Hartnäckigkeit. »Irgendein Verrückter hat angerufen. Erst hörte ich ihn nur atmen, dann hat er gekichert und dann aufgehängt.«
Sheila tastete nach Bills Arm. »Du steckst doch nicht wieder in einem Fall drin, Bill? Du hast mir doch versprochen…«
»Nein, ganz bestimmt nicht. Schließlich will ich mein erstes Buch fertig kriegen. Da können mir diesmal Geister und Dämonen gestohlen bleiben. Und jetzt denk nicht weiter darüber nach, sondern schlaf noch ein paar Stunden.«
»Ist gut, Bill, entschuldige«, sagte Sheila sanft, hauchte ihrem Mann einen Kuß auf die Wange und befand sich schon wenig später in

Morpheus’ Armen.

Im Gegensatz zu Bill Conolly. Ihn hatte der Anruf mehr beunruhigt, als er zugeben wollte…

***

»Mein Büro ist zwar nicht gerade komfortabel, aber für unsere Zwecke reicht es«, sagte John Sinclair und besorgte auch noch zwei Stühle.

Der Oberinspektor hatte eine Art an sich, die auch Tarras’ Mißtrauen schwinden ließ. Solch einen »Bullen« hatte er noch nie kennengelernt, und auch Ginny fand den Kriminalisten äußerst sympathisch.

»Ich glaube, einen Schluck könnten wir jetzt alle vertragen«, sagte John, bückte sich und holte aus dem linken Schreibtischfach eine noch fast volle Flasche Whisky. Gläser hatte er auch. Nach den ersten tiefen Schlucken kam man dann zur Sache. Tom Tarras wollte erzählen.

»Alles fing mit der Idee an, einmal Weekend auf dem flachen Land zu verbringen. Das war gestern.«

Nun berichtete Tarras von Anfang an. Er ließ nichts aus und beschönigte auch nichts. Es kam ihm auch direkt komisch vor, aber irgendwie imponierte ihm dieser John Sinclair.

Der Oberinspektor war ein geduldiger Zuhörer. Er stellte auch keine Zwischenfrage.

Schließlich hatte Tarras seinen Bericht beendet. Abwartend blickte er John an. »Sie lachen mich ja gar nicht aus, Oberinspektor.«

»Warum sollte ich?«

»Nun, also…« Tarras wurde verlegen.

»Sie meinen, daß es so etwas nicht geben kann, was es nicht geben darf. Machen Sie sich von dieser Vorstellung völlig frei. Wir haben es hier mit Mächten zu tun, die keinen irdischen Gesetzen unterliegen. Nein, nein, ich nehme Ihnen die Geschichte schon ab, Tom. Aber mich würde noch die Vergangenheit interessieren. Das Kreuz stand ja nicht zum Spaß dort. Wer hat es aufgestellt und warum genau?«

»Da kann ich Ihnen wohl behilflich sein, Herr Oberinspektor«, sagte Dave Lipton. »Ich weiß so einiges über die Vergangenheit von Scalford, und dort wird auch der Schlüssel für das übrige Geschehen liegen.«

Dave Lipton erzählte, was er von seinen Eltern und auch Großeltern gehört hatte. Es war kein Geschwafel dabei. Der junge Polizist war es gewohnt, sich klar und präzise auszudrücken.

Langsam konnte sich John Sinclair ein genaues Bild von der Sache machen.

»Ich danke Ihnen, Dave«, sagte er zum Schluß. »Bleibt nur noch die große Frage offen, was die drei Monster jetzt vorhaben? Es ist klar, daß sie nicht aus eigenem Antrieb handeln. Dieser Dämon wird sie

leiten. Er will seine Rache. Und wie ich die Sache sehe, haben Ihre drei ehemaligen Kumpane ja schon angefangen. Was sich in dem Festzelt abgespielt hat, das bleibt immer noch die große Frage.« Nachdenklich zündete sich John eine Zigarette an. »Unser Vorteil ist, daß noch nicht viel Zeit vergangen ist. Wir können nach Scalford fahren und den Dämon töten.«

»Wie wollen Sie das denn machen?« fragte Tom Tarras.

John lächelte. »Ich habe da so meine Spezialmethoden, keine Angst. Es gibt gewisse Waffen, denen auch ein Dämon nicht gewachsen ist. Man muß sie nur kennen.«

»Das hört sich schon gut an«, meinte Tarras. »Das heißt aber auch, daß Sie Soccer, Stiletto und Skipper umbringen müssen.«

»Nicht unbedingt«, widersprach John. »Es kann durchaus sein, daß durch den Tod des Dämons die drei Menschen erlöst werden. Die Chancen stehen fünfzig zu fünfzig.«

»Und wenn sie schon gemordet haben?« fragte Dave Lipton leise.

»Können wir sie nicht zur Rechenschaft ziehen, da sie für ihre Taten nicht verantwortlich waren. Sie sehen, wie gut es ist, daß Sie schnell gekommen sind. So befindet sich der Fall noch im Anfangsstadium.« John stand auf. »Wir fahren mit meinem Wagen.«

»Und was machen wir mit Ginny?« fragte Tom Tarras.

Das Girl sprang auf und klammerte beide Arme um Tarras' Nacken. »Ich fahre mit.«

»Nein«, sagte John Sinclair. »Es wäre zu gefährlich für Sie. Sie müssen untertauchen, Ginny.«

Ginny wandte John ihr Gesicht zu. Die Tränen hatten dicke Spuren in der Schminke hinterlassen. Auch die Augenschminke war verlaufen und hatte ein Muster aus schwarzen Strichen auf beide Wangen gezeichnet.

»Ich will aber jetzt nicht in meine Bude. Ich – ich habe Angst, verstehen Sie. Ich kann nicht allein bleiben.«

John Sinclair lächelte ihr beruhigend zu. »Das brauchen Sie auch nicht, Ginny. Für solche Fälle haben wir immer einige Verstecke bei guten Freunden.«

»Und wo wollen Sie mich hinbringen?« Ginny war noch immer mißtrauisch.

»In ein schönes Haus und zu einem besonders guten Freund. Er ist verheiratet, und seine Frau wird sich um Sie kümmern.«

Ginny senkte den Blick. »Meinetwegen. Wie heißt der Mann denn?«

»Bill Conolly!«

John Sinclair ahnte nicht, daß er durch diesen Entschluß vom Regen in die Traufe kam…

***

Die drei Monster-Rocker hatten alle Tricks angewendet und waren ungesehen nach London gekommen.

An der ersten Telefonzelle hatten sie angehalten und sich Bill Conollys Adresse aus, dem Buch gesucht.

»Verdammt vornehme Gegend«, knurrte Soccer. »Der Kerl scheint Geld zu haben.«

Dann wählte er Bills Nummer.

Stiletto und Skipper warteten draußen vor der Zelle. Nach einer Minute war Soccer wieder bei ihnen.

»Er ist zu Hause«, sagte er. »Jetzt werden wir ihn uns packen.« Die Augen in dem gräßlichen Totenschädel leuchteten siegessicher. Die Rocker kannten nun kein Pardon mehr. Der Geist des Dämons hatte völlig von ihnen Besitz ergriffen.

Noch hatte sie niemand gesehen. Die Monster-Rocker waren so schlau gewesen, nur Schleichwege zu fahren. Wenigstens innerhalb des Londoner Stadtgebietes. Und wer ihnen über den Weg gelaufen wäre, hätte wohl an einen vorbeirasenden Spuk, oder eine Sinnestäuschung geglaubt.

Wieder dröhnten die Motoren auf. Der Himmel färbte sich langsam rot. Die Sonne ging auf. Für die Rocker wurde es Zeit, etwas zu unternehmen. Schließlich mußten sie noch nach Scalford zurück.

Soccer hatte die Führung übernommen. Die anderen hatten nichts dagegen gehabt. Schließlich war er der brutalste von ihnen.

»In zehn Minuten sind wir da«, sagte Soccer und gab seinem Feuerstuhl die Sporen.

Hintereinander jagten die drei Todesboten durch den anbrechenden Morgen. Ihr Auftrag hieß Mord!

***

Als das Telefon zum zweitenmal innerhalb einer Stunde summte, war Bill Conolly ernstlich sauer.

»Verdammt noch mal, wer stört mich denn…«

»Halt die Luft an, Junge.«

»Ach du bist es John. Himmel, seit wann rufst du bei anständigen Leuten mitten in der Nacht an. Schließlich…«

»Halt jetzt keine Volksreden«, unterbrach der Oberinspektor seinen Freund, »sondern hör mir zu.«

»Ich bin ganz Muschel«, meinte Bill.

John erzählte in drei, vier Sätzen.

»Aber sicher kannst du die Kleine bei uns unterbringen«, meinte Bill. »Ist sie wenigstens hübsch?«

»Laß das Sheila nicht hören.«

»Hat schon. Au, verdammt.« Sheila hatte ihrem Mann einen kräftigen Rippenstoß versetzt. »Okay, John, dann bis gleich.«

Bill legte auf und sprang aus dem Bett. »Aufstehen, du Schlafratte. Wir kriegen Besuch.«

»Hab's schon mitgekriegt. Eine junge Dame, was«, sagte Sheila spitz.

»Jetzt tu aber nicht so«, sagte Bill und schlüpfte aus seiner Schlafanzughose.

Nackt ging er aus dem Schlafzimmer und betrat die kleine Dusche. Schon bald rauschten die Wasserstrahlen auf seinen Körper. Fünf Minuten später sprang Sheila unter die Dusche.

Bill Conolly spürte indes, wie ihn die Erregung packte. Da lag wieder was in der Luft. Schließlich brachte ihm John so mir nichts dir nichts einen Schützling ins Haus. Worum es ging, das würde Bill noch herausbekommen. Und er nahm sich vor, auch in diesem Fall mitzumischen.

Der Reporter konnte nicht ahnen, wie sehr er mit dem Fall noch konfrontiert werden sollte.

Der Bungalow der Conollys war großzügig angelegt und mit allem Komfort ausgestattet. Es gab hinter dem Haus einen Swimmingpool, ein Hallenbad, eine Sauna und ein Solarium. Bill schlüpfte in bequeme Hosen, zog sein Hemd über und ging in sein Arbeitszimmer.

Dieser Raum besaß – genau wie das riesige Wohnzimmer – eine große Panoramascheibe, durch die man in den Garten sehen konnte.

Das Gelände war künstlich angeschüttet worden und mit Rasen und Zierbäumen bepflanzt. Eine gewundene Auffahrt führte zum Haus hoch.

Bill wollte gerade Licht machen, als er zufällig nach draußen blickte.

Im gleichen Moment zuckte er zusammen.

Im Garten war jemand!

Deutlich hatte er eine Bewegung gesehen.

Bill Conollys Augen verengten sich. Im toten Winkel des Zimmers huschte er zum Fenster.

Vorsichtig peilte er nach draußen.

Es herrschte ein unangenehmes Zwielicht, das den Augen weh tat, aber Bill war sicher, daß er sich nicht getäuscht hatte.

»Bill?«

Das war Sheilas Stimme.

Der Reporter gab keine Antwort. Kurz darauf hörte er die Schritte seiner Frau.

»Also Bill, ich finde es…« Sheilas Schatten tauchte im Türrechteck auf.

»Bleib da!« zischte Bill Conolly. Sheila zuckte erschrocken zurück.

»Was ist denn?«

»Jemand ist in unserem Garten.«

»Bist du sicher?«

»Ja, zum Teufel!«

Bill Conolly duckte sich und huschte zu seinem Schreibtisch. Aus der mittleren Schublade holte er eine Pistole hervor.

»Willst du nach draußen?« fragte Sheila ängstlich.

»Und ob. Will doch mal sehen, wer unseren Garten mit einem Spielplatz verwechselt.«

In Sheilas Augen blitzte es ängstlich auf. »Paß nur auf, Bill.«

Der Reporter grinste. »Keine Angst. Wer mit Monstern fertig geworden ist, der schafft auch einen kleinen Einbrecher.«

Bill drückte sich an seiner Frau vorbei und blieb in der geräumigen Diele einige Sekunden stehen. Durch das kleine Fenster peilte er nach draußen.

Gerade im richtigen Augenblick. Der Eindringling lief quer über den Rasen auf einen Zierbusch zu und verschwand blitzschnell dahinter.

Bill hatte nicht viel erkennen können. Er ahnte aber, daß es ein Mann war.

Leise schloß der Reporter die Haustür auf. Er drückte behutsam dagegen und schlich nach draußen.

Einen Herzschlag später verschmolz Bill Conolly mit dem Schatten der Hauswand.

Er hielt den Atem an.

Deutlich bewegten sich die Zweige des Gebüsches, hinter dem der Eindringling hockte.

Bill ging in die Hocke. Die Pistole hielt er längst in der Hand. Dann – mit drei schnellen langen Sprüngen – hatte er das Stück zwischen Haustür und Vorgarten überwunden. Wie ein Sprinter in seinen besten Tagen rannte Bill auf den bewußten Busch zu.

Etwa einen Meter vor dem Strauch stoppte er. Langsam hob er den Arm mit der Waffe.

»Komm raus!«

Die Zweige bewegten sich wieder. Etwas schimmerte hell wie ein verwaschener weißer Fleck. Ein Gesicht?

Und dann hörte Bill Conolly das Lachen. Es klang hämisch, triumphierend und widerlich zugleich.

Plötzlich wurde dem Reporter klar, daß es kein normaler Einbrecher war, der dort hinter dem Strauch hockte. Daß der Bursche irgend etwas anderes im Sinn hatte…

Die Schritte hinter sich vernahm Bill, als es bereits fast zu spät war.

Der Reporter wirbelte herum.

Augenblicklich sprang ihn das Grauen an.

Auf dem Rasen stand ein Rocker mit einem Totenschädel. Gräßlich glühten die Augen in dem beinernen Gebilde. Das gefährliche Stilett in der Hand des Monsters blitzte. Bill Conolly wußte etwas sicher. Man war gekommen, um ihn zu töten! Und er schoß.

Die Pistole in seiner Hand bäumte sich auf. Hart klatschte die Kugel

in die Brust des Monster-Rockers.

Von der Wucht des Geschosses wurde der Unheimliche zurückgeworfen und fiel auf den Rasen. Schon drehte sich Bill auf der Stelle.

Da kam ihm der andere entgegen. Und er hielt eine Fahrradkette in der rechten Hand.

Die Kette pfiff durch die Luft und wickelte sich um Bill Conollys rechten Arm.

Der Reporter stöhnte auf. Die Pistole wurde ihm mit einem ungeheueren Ruck aus den Fingern gefegt. Ein gemeiner Tritt traf Bill in den Magen, schleuderte ihn zu Boden.

Mit beiden Füßen zuerst, sprang der Rocker auf ihn zu.

Im letzten Moment drehte sich Bill Conolly zur Seite. Die Absätze des Monster-Rockers pflügten neben ihm das Gras auf. Mit der linken Hand packte Bill die Beine des Unheimlichen. Der Monster-Rocker verlor das Gleichgewicht, ruderte mit den Armen in der Luft herum und fiel. Aber schon war der Messerstecher wieder da.

Bill Conolly riß die Beine hoch.

Der Monster-Rocker segelte zurück. Bill rappelte sich auf. Er suchte seine Pistole, die er vorhin verloren hatte.

Vielleicht hatte er vorhin den Rocker nicht richtig getroffen. Er mußte auf den Schädel zielen, um dieses Monster endgültig zu besiegen.

Bill sah das brünierte Metall schimmern.

Doch im gleichen Moment fegte wieder die Fahrradkette heran. Mit rasender Geschwindigkeit wickelte sie sich um Bill Conollys Hals. Der Reporter röchelte.

Mit einem gewaltigen Ruck zog ihn der Monster-Rocker zu sich heran. Übergroß kam Bill der schreckliche Totenschädel vor. Tief in den Augenhöhlen schien der Tod zu lauern.

Bill wurde die Luft knapp.

Wild riß er den Kopf herum. Er sah, daß der zweite Monster-Rocker auf das Haus zulief, und hörte in der nächsten Sekunde Sheilas gellenden Schrei…

***

Sheila Conolly hatte sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen, als Bill nach draußen gegangen war. Das Zimmer lag nach hinten heraus. Die schweren Vorhänge waren noch zugezogen.

Sheila zog ihr Negligé aus, schlüpfte in bequeme Jeans und in einen leichten Pulli.

Die junge Frau war nervös. Eine innere Unruhe hatte sie gepackt. Sie ahnte, daß hinter dem Auftauchen des Fremden im Garten mehr steckte.

Nachdenklich biß sich Sheila auf die Lippe. Ihre rechte Hand umklammerte die Kordel.

Ein kurzer Zug und die Vorhänge glitten auseinander.

Sheila trat an die Scheibe – und stieß im gleichen Augenblick einen markerschütternden Schrei aus.

Von draußen starrte sie ein Totenschädel an!

Der Schädel saß auf den Schultern eines Rockers. Der schreckliche Mund klaffte halb auf und bewegte sich im Rhythmus der schnell herausgestoßenen Worte.

Sheila wußte nicht, was sie tun sollte. Der Schreck bannte sie auf der Stelle.

Da hob der Monster-Rocker die Hand.

Noch im gleichen Atemzug klirrte die große Scheibe. Unzählige Scherben sprangen ins Zimmer.

Es waren auch große Stücke dabei, und Sheila hatte mehr als Glück, daß sie nicht verletzt wurde.

Der Monster-Rocker lachte.

Geschickt turnte er durch die entstandene Öffnung. Ehe Sheila etwas unternehmen konnte, packten sie zwei gnadenlose Hände an den Hüften und hoben sie hoch.

Da begann Sheila zu schreien. Gleichzeitig trommelte sie mit den Fäusten auf den Schultern des Rockers.

Soccer – der Monster-Rocker – warf die Schreiende aufs Bett. Doch Sheila hatte Geistesgegenwart genug, sich herumzurollen und auf den Boden fallen zu lassen.

Damit hatte der Eindringling nicht gerechnet.

Sheila Conolly bekam eine kurze Galgenfrist.

Die Frau hetzte zur Tür.

Der Unheimliche flog quer durch die Luft. Er erwischte Sheila, als sie gerade den Türgriff in der Hand hielt.

Brutal riß er die Frau zurück. Sheila stöhnte herzerweichend.

»Du Miststück!« keuchte der Monster Rocker und stieß die wehrlose Sheila vorwärts.

»Los, mach die Tür auf!« befahl der Rocker und lockerte den Griff ein wenig. Sheila gehorchte.

Der Unheimliche drängte die Frau durch das Türrechteck.

»Nach draußen!« brüllte er.

Sheila stolperte los. Immer wenn sie dem Unheimlichen zu langsam ging, verstärkte dieser den Griff.

Nur mit Mühe unterdrückte die Frau einen Schrei. Dann standen sie vor der Haustür.

»Mach' sie auf!«

Zum Glück hatte Bill nicht abgeschlossen. Sheila brauchte nur die Klinke nach unten drücken. Die Haustür schwang nach innen.

Mit Sheila als lebenden Deckungsschild vor sich, bewegte sich der Monster-Rocker nach draußen.

Sie hatten gerade die ersten Schritte zurückgelegt, als Sheila ihren Mann sah.

Wehrlos hing er in dem brutalen Griff der Kette.

Die Erkenntnis, daß ihrem Mann etwas geschehen sollte, ließ Sheila alle Angst vergessen. Sie kümmerte sich auch nicht um den zweiten Monster-Rocker, der geradewegs auf sie zulief, sondern stieß einen gellenden Schrei aus…

Sheilas Schrei mobilisierte in Bill Conolly noch einmal alle Kräfte.

Seine geballten Fäuste fuhren von unten hoch und krachten gegen das Kinn des Totenschädels. Der beinerne Schädel flog dem Monster-Rocker in den Nacken. Für Augenblicke verlor der Unheimliche die Übersicht.

Bill packte die Kette. Mit raschen Drehungen wand er sich aus dem tödlichen Würgegriff. Und er schaffte es.

Ehe der Monster-Rocker sich auf die neue Situation eingestellt hatte, traf ihn Bills Schuhspitze.

Der Rocker flog zurück, kam jedoch katzengewandt wieder auf die Beine und rannte davon.

Bill keuchte wie eine altersschwache Lokomotive. Er spürte nicht das Blut, das an seinem Hals herablief. Ihn beherrschte nur ein Gedanke: du mußt Sheila retten.

Doch Bills Kampf mit den Monster-Rockern hatte schon zu viel Zeit gekostet. Sheila war bereits verschwunden.

»Sheila!!!«

Bills Ruf gellte durch den Garten.

Da hörte der Reporter das Dröhnen von Motoren. Es war hinter dem Haus aufgeklungen. Bill rannte wie von allen Teufeln gehetzt. Er kam zu spät.

Drei gleißende Lichtfinger strichen durch die Nacht, streiften für einen Lidschlag den jetzt wie erstarrt dastehenden Bill Conolly und waren verschwunden.

Die Monster-Rocker hatten ihre schweren Maschinen draußen abgestellt und waren fluchtbereit. Ihr Ziel, Bill Conolly zu kidnappen, hatten sie nicht erreicht, doch Sheila Conolly befand sich in ihren Klauen…

Ginny und Tom Tarras saßen im Fond des Bentley. Dave Lipton hockte auf dem Beifahrersitz, und John steuerte.

Der schwere Wagen schnurrte satt und sicher über die Straßen. Sie fuhren in den beginnenden Morgen hinein. Es war ein phantastischer Sonnenaufgang, doch die vier Menschen hatten keinen Blick dafür. Ihre Gedanken drehten sich um andere Probleme.

Wären sie fünf Minuten früher losgefahren, so hätte es noch zu einer

Begegnung mit den drei Rockern kommen können. So aber waren die Rocker schon vorher nach Osten abgebogen, und John Sinclair näherte sich nichtsahnend mit seinen Begleitern dem Haus der Conollys.

Schon bald erreichten sie die schmale Zufahrtsstraße, die zum Grundstück hinaufführte.

John wunderte sich, als im Scheinwerferlicht das offenstehende schmiedeeiserne Tor auftauchte. Sollte Bill weggefahren sein? In John Sinclair machte sich ein ungutes Gefühl breit. So kannte er seinen Freund gar nicht.

Der Oberinspektor bog auf den gepflegten Kiesweg ein und fuhr geradewegs zum Haus hoch.

Und da sah er seinen Freund.

Mit beiden Armen rudernd kam er aus dem Haus gewankt.

Der Oberinspektor bremste. Ohne eine weitere Erklärung abzugeben, sprang er aus seinem Bentley.

»John«, krächzte Bill Conolly.

Der Geisterjäger faßte seinen Freund an beiden Schultern. Er sah Bills blutenden Hals, das schmerzverzerrte Gesicht und keuchte: »Was ist geschehen?«

»Sie – sie haben Sheila?«

»Wer hat Sheila?«

»Rocker.« Bill hustete. »Rocker mit Totenköpfen auf den Schultern. Gräßliche Monster, John!«

Der Oberinspektor hatte das Gefühl, von einem Hammerschlag getroffen zu werden. Bill sprach von Monster-Rockern. Und eben hinter diesen Rockern waren sie her.

»Komm erst mal ins Haus, Bill«, sagte John Sinclair und stützte seinen Freund. Den anderen bedeutete er durch Handzeichen, ihnen zu folgen.

Im Bungalow ließ Bill sich in einen Sessel fallen. John holte aus dem Bad die Hausapotheke und verband notdürftig die Wunden des Reporters. Dann goß er ihm einen dreifachen Whisky ein.

»Trink das.«

Bill schluckte dankbar. Langsam kehrte Farbe in sein blasses Gesicht zurück.

Ginny, Dave Lipton und Tom Tarras standen schweigend im Hintergrund. Sie ahnten wohl die Zusammenhänge, wußten jedoch nichts zu sagen.

Und dann berichtete Bill. Er machte immer wieder Pausen und verzog das Gesicht. Die Schmerzen an seinem Hals mußten doch stärker sein, als er zugeben wollte.

»Ich verstehe das einfach nicht«, meinte der Reporter zum Schluß. »Welches Motiv haben diese Monster-Rocker gehabt? Die kommen doch nicht ohne Grund her und greifen wildfremde Leute an. Was

sagst du dazu, John?«

Auch der Geisterjäger zuckte die Achseln. »Ich tappe ebenfalls im Dunkeln.« Der Oberinspektor warf Dave Lipton einen fragenden Blick zu, doch der junge Polizeibeamte hob nur die Schultern. Auch ihm war das ganze ein Rätsel.

Dann erzählte John. Bill Conolly war überrascht, daß John an dem gleichen Fall arbeitete. Der Zufall hatte hier seine Fäden gesponnen. John Sinclair und Bill Conolly hatten sich in dem Netz verstrickt und mußten es nun entwirren. Eine weitere unbekannte Größe war Sheila. Was hatten die Monster-Rocker mit ihr vor? John hatte – bevor Bill seine Erlebnisse berichtet hatte – die zuständigen Stellen telefonisch mobil gemacht. Inzwischen war schon eine Großfahndung angelaufen. Ob sie Erfolg brachte, mußte sich erst noch zeigen. Auf jeden Fall war es für die Rocker gefährlich, sich am Tag irgendwo öffentlich zu zeigen. Sie mußten sich schon versteckt halten und konnten nur nachts operieren. Aber es gab Tausende von Verstecken in der Riesenstadt London, und die Jagd glich der berühmten Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen.

John überlegte schon die ganze Zeit. Mit langen Schritten ging er in Bills Arbeitszimmer hin und her. Gedankenverloren drehte er das Whiskyglas in seiner Hand. »Irgendwie muß es eine Verbindung zwischen den Vorfällen in Scalford und hier geben, Bill. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß die Rocker aus purer Lust und Laune sich dieses Haus ausgesucht haben, um Sheila so mir nichts dir nichts mitzunehmen. Nein, Bill, es muß ein Motiv geben.«

»Aber welches?« rief der Reporter verzweifelt. »Was habe ich mit Scalford zu tun und diesem Dämonengrab? Du kennst den Ort doch schließlich auch nicht. Oder hast du dort schon mal einen deiner Fälle gelöst?«

»Nein!« Demonstrativ schüttelte John Sinclair den Kopf. »Ich kann mir das auch nicht erklären. So schrecklich es sich anhört, Bill, aber wir müssen auf eine Nachricht der Rocker warten, falls sie nicht vorher eingefangen werden.«

Plötzlich meldete sich Dave Lipton. »Sie heißen Conolly, nicht wahr, Sir.«

»Ja«, krächzte Bill.

»Ich komme ja selbst aus Scalford und kenne unsere Dorfchronik ganz gut, selbstverständlich auch die Geschichte von dem Dämonengrab. Und je länger ich darüber nachdenke, um so sicherer bin ich, daß bei den sechs Personen damals auch ein gewisser Conolly war. Stammen Sie aus Scalford?«

»Das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen«, erwiderte Bill betroffen. »Es ist möglich, aber ich habe noch nie Ahnenforschung betrieben.«

»Das würde ich an deiner Stelle einmal machen«, sagte John Sinclair.

»Wahrscheinlich finden wir dann dort die Lösung des Rätsels.«
»Aber was nutzt uns das im Augenblick?«
Das Telefon summte. John hob ab. Die ersten Meldungen wurden durchgegeben.
Fahndungsergebnis negativ.
John Sinclair hatte es auch fast erwartet. Wäre auch zu schön gewesen.
»Wir können nur warten«, sagte der Oberinspektor leise. »Nichts als warten. Diese verdammte Höllenbrut muß den ersten Zug machen.«
»Und Sheila?« fragte Bill leise. Man hörte die Sorge heraus, die in seiner Stimme mitschwang.
Darauf gab John keine Antwort.

***

Der einsame Schrottplatz kam den Monster-Rockern wie gerufen. Er lag in einer verlassenen Gegend, dicht am Ufer der Themse, wo die Wellen in immerwährendem Rhythmus gegen die Böschung klatschten.
Hier lagerten die Vorräte für den großen Schrotthafen. Wie große Hügel türmten sich die Abfälle der Industriegesellschaft auf, um auf eine neue Verarbeitung zu warten.
Ein schmales Bahngleis schlängelte sich zwischen den Schrotthügeln hindurch und wurde am Ende durch einen Prellbock abgegrenzt.
Die Gegend war einsam und von einer Tristheit, die bei einem sensiblen Menschen Beklemmung hervorrufen konnte.
Nicht so bei den drei Rockern. Sie hatten ihr ideales Versteck gefunden.
Mit einem weißroten Strahlenkranz ging die Sonne auf und vergoldete selbst noch die braunen Schrottberge. Majestätisch pflügten die großen Schlepper das Wasser der Themse. Die Schiffe kamen sogar vom europäischen Festland, um im Londoner Hafen ihre Waren zu löschen.
Die Monster-Rocker bewegten sich völlig frei und ungeniert. Menschen hielten sich in dieser Gegend bestimmt nicht ohne besonderen Grund auf. Und da das Gelände nicht einmal abgesperrt war, gab es auch keine Wärter. Wer stehlen wollte, konnte es tun, doch diese Art von Schrott brachte ihm kaum einen Penny.
Sheila Conolly hing hinter Soccer auf dem Sattel. Ob sie wollte oder nicht, sie mußte sich an dem Monster-Rocker festklammern. Flucht hatte keinen Sinn, denn die anderen beiden Ungeheuer befanden sich direkt hinter ihr.
Die Monster-Rocker hatten sogar noch mehr Glück. Wie aus heiterem Himmel tauchte plötzlich eine Wellblechbude auf. Sie lag versteckt zwischen zwei Schrotthügeln. Wem die Bude als Unterkunft gedient

hatte, war nicht zu sagen. Auf jeden Fall stand sie leer und war der ideale Unterschlupf.

Soccer hielt auf die Hütte zu. Hinter ihm lachte Stiletto auf. »Wir scheinen doch wohl noch Glück zu haben«, sagte er.

»Wie meinst du das?« zischte Soccer. »Nach dem mißglückten Kidnapping.«

»Das werden wir noch ausbügeln.«

Soccer stoppte und stieg aus dem Sattel. »Los, runter mit dir«, fauchte er Sheila Conolly an.

Bills Frau gehorchte zitternd. An die schrecklichen Schädel hatte sie sich ja inzwischen notgedrungen gewöhnt. Sorge machte ihr vielmehr die ungewisse Zukunft. Was hatten die Ungeheuer mit ihr vor? Töten? Vielleicht. Aber warum? Welch ein Motiv gab es? Sheila grübelte hin und her und kam zu keinem Ergebnis.

Soccer bockte seine Honda 850 auf.

Skipper war inzwischen ebenfalls von seiner Maschine gestiegen und ging auf die Hütte zu.

Mit dem Fuß trat er gegen die Tür.

Kreischend schwang sie nach innen.

Breitbeinig stand Skipper auf der Schwelle. Kein Schrei des Entsetzens, kein Angstruf – nichts erfolgte. Die Hütte schien tatsächlich unbewohnt zu sein.

Skipper wandte sich um und nickte Soccer beruhigend zu.

»Geh rein!« Soccer stieß Sheila Conolly vorwärts.

Bills Frau sah aus, als hätte sie drei Nächte nicht mehr geschlafen. Sie war kalkweiß, und das blonde Haar hing wirr in der schweißverklebten Stirn.

In der Hütte war es stickig. Außerdem roch es nach altem Metall. Der Geruch legte sich beklemmend auf die Atemwege. Sheila mußte husten.

Es gab nur einen Raum. Keinen Tisch, keinen Stuhl. Nur einen alten Strohsack, dessen Füllung widerlich stank und in der es von Ungeziefer nur so wimmelte. Bestimmt hausten hier auch Legionen von Ratten. Schon der Gedanke daran trieb in Sheila Ekel hoch.

Soccer sah dies wohl ihrem Gesicht an, und er lachte. »Gefällt dir wohl nicht hier, was?«

Sheila gab keine Antwort.

Soccer lachte. »Egal, du brauchst ja auch keine Ewigkeit hier zu verbringen. Sobald dein Alter sich vernünftig zeigt, lassen wir dich frei. Wenn er jedoch Dummheiten macht, wird deine Leiche in der Hütte vermodern. Darauf kannst du Gift nehmen.«

Soccer winkte den anderen. »Fesselt sie und legt sie aufs Lager.«

Stiletto hatte noch ein Paar Handschellen. Mit einer schnellen Bewegung riß er Sheilas Arme nach hinten und ließ die stählerne Acht

um die Gelenke schnappen.
Dann warf er Sheila Conolly auf das dreckige Lager.
Sheila rollte sich auf den Rücken. Sie hatte Ekel davor, mit ihrem Gesicht diesen widerlichen Strohsack zu berühren.
Die Monster-Rocker standen um das Lager herum. Drei Totenschädel grinsten auf die Liegende nieder.
Welch eine Höllenmacht hatte hier ihre Hand im Spiel gehabt!
Soccer ergriff wieder das Wort. »Jetzt werden wir mal zu Teil zwei unseres Planes kommen. Wäre doch gelacht, wenn dein lieber Gatte sich nicht regen würde…«

***

Harold Ganter war Lokführer. Allerdings nicht auf einem TEE, sondern er fuhr eine alte Dampflok, die an die zwanzig Kipploren hinter sich herzog. Die Loren waren bei jeder Fahrt bis zum Rand mit Schrott beladen, der am ehemaligen alten Schrotthafen, wo jetzt die Reserven lagerten, auf die rostroten Hügel gekippt wurde. Es war ein gemütlicher Job, den Harold Ganter hatte. Gemächlich dampfte er von einem großen Sammelschrottplatz Tag für Tag zu den riesigen Schrotthalden. Alles hätte längst rationalisiert werden können, aber wie das nun mal so war, mußten in England auch die Gewerkschaften ihre Zustimmung geben, und die hatten sie eben noch nicht erteilt.
Harold Ganter war das nur recht. Wer weiß, wo er sonst noch gelandet wäre. Bestimmt hätte man ihn an ein Band gestellt oder er wäre zur Straßenreinigung gekommen. Nein, dann schon lieber Schrott fahren.
Ganter war ein gemütlicher Mensch. Er hatte ein rosiges Gesicht und kleine Schweinsäugelein, in denen es immer lustig funkelte. Ganter hatte eine Frau und zwei Kinder. In acht Wochen sollte er sogar Großvater werden. Er freute sich jetzt schon auf das Fest.
Der Sonnenaufgang faszinierte den Lokführer immer wieder von neuem. Es war schon ein Schauspiel, wie die Sonne am Horizont auftauchte, um mit ihrem Weg über das Firmament zu beginnen.
Wie jedes Mal, so lehnte sich Harold Ganter heute so weit es ging aus dem engen Fenster der Lok. Der Fahrtwind rauschte ihm trotz der geringen Geschwindigkeit um die Ohren, und Ganter mußte seine Mütze fest auf den Kopf setzen, damit sie nicht wegflog.
Die Pfeife steckte wie immer zwischen seinen Zähnen. Es war ein Tag wie jeder andere, und Ganter war auch völlig zufrieden, bis zu jener Sekunde, als ihm das Grauen begegnete.
Ganter hatte gerade die Hälfte des Schrottplatzes hinter sich gelassen, als er die Gestalt sah.
Wie ein Wesen der Nacht tauchte sie zwischen zwei Schrotthalden auf.

Ganter dachte, der Verstand würde bei ihm aussetzen.
Die Gestalt saß auf einem Motorrad, und auf ihren Schultern thronte ein Totenkopf.
Vor Schreck fiel dem Lokomotivführer die Pfeife aus dem Mund. Instinktiv zog Ganter den Kopf ein.
Wie richtig er damit gehandelt hatte, bewies die nächste Sekunde.
Der Rocker richtete den Blick plötzlich auf die Lokomotive.
Zwei, drei Herzschläge lang starrte er die Lokomotive an, dann verschwand er mit einer blitzschnellen Drehung hinter dem nächsten Schrotthügel.
Als Harold Ganter wieder aus seiner Versenkung auftauchte, war von dem Rocker mit dem Totenkopf nichts mehr zu sehen.
Der Lokführer überlegte fieberhaft. Was sollte er tun?
Daß er sich nicht getäuscht hatte, lag auf der Hand. Ganter war immer stolz auf seine Augen gewesen. Eine Brille hatte er bisher nicht gebraucht.
Also keine Täuschung!
Ganter sah, daß seine Hände zitterten. Plötzlich war er am ganzen Körper schweißnaß. Das Grauen hatte ihn gestreift, und Ganters Reaktion war nur zu normal und menschlich.
Oder hatte sich jemand einen Scherz erlaubt? Klar, der Unheimliche hatte eine Lederkluft getragen, die Uniform der Rocker. Trotzdem, er mußte den Vorfall melden. Auch Rocker hatten hier nichts zu suchen, und irgendwie fühlte sich Harold Ganter für den alten Schrottplatz verantwortlich.
Er tat das einzig Richtige. Harold betätigte den Bremshebel.
Ein heftiger Ruck ging durch die Lok. Blauweiße Funken sprühten zwischen den Rädern und den Schienen auf. Die zwanzig Loren rumpelten laut.
Aber schließlich war es geschafft.
Der Zug stand.
Ganter wischte sich den Schweiß von der Stirn. Was er jetzt tun würde, war strengstens verboten, aber es gab keine andere Möglichkeit. Außerdem wurde die Strecke ja nur von ihm befahren.
Harold Ganter schaltete auf den Rückwärtsgang. Normalerweise hatte er am Ende der Strecke ein Rangiergleis zur Verfügung, aber bis dorthin wollte er nicht mehr fahren.
Der Zug setzte sich rumpelnd in Bewegung.
Hoffentlich ging alles gut. Die einzelnen Loren waren nicht gerade für eine solche Fahrt geschaffen.
Doch es ging alles glatt.
Nach zwanzig Minuten tauchte der große Schrottplatz wieder auf.
Als die Arbeiter dort sahen, daß Harold Ganter vollbeladen wieder zurückkam, liefen sie ihm schon entgegen.

Der Lokführer bremste.
Der Zug stand kaum, da sprang Ganter bereits aus der Lokomotive.
»Was ist los?« schrie ihn einer an.
Ganter war bleich im Gesicht. »Ich muß telefonieren!« keuchte er und rannte los.
Bis zur Verwaltungsbaracke war es ein ganz schönes Stück zu laufen, und Ganter schnaufte wie sonst seine Lokomotive.
In der Baracke war es leer. Das Telefon stand auf dem altersschwachen Schreibtisch.
Die wichtigsten Rufnummern waren unter der Klarsichthülle auf der Schreibtischplatte aufgeschrieben worden.
Polizeirevier, las Ganter.
Mit zitternden Fingern wählte er die Nummer.

***

Urplötzlich summte das Telefon.
John Sinclair, Bill Conolly, Tom Tarras, Dave Lipton und Ginny saßen noch immer im Arbeitszimmer des Reporters und berieten.
Mit einem Satz schnellte Bill von seinem Stuhl.
»Conolly«, meldete er sich.
»Hör genau zu«, vernahm er eine kratzige Stimme. »Wir haben deine Alte, das weißt du ja.« Ja, natürlich. Aber was…
»Laß mich ausreden!« fauchte der Anrufer. »Wir wollen allerdings dein Weib nicht. Wir wollen dich. Verstehst du?«
»Ja«, sagte Bill. »Was soll ich tun?«
»Das sagen wir dir noch. Warte auf unseren Anruf.«
Bill wollte noch etwas sagen, doch der Unbekannte hatte schon aufgelegt.
Langsam wandte sich der Reporter um.
»Und?« fragte John Sinclair.
»Wie wir es uns schon gedacht haben. An Sheila sind die gar nicht interessiert. Die wollen mich.«
Der Oberinspektor sprang aus dem Sessel. »Und was genau? Haben Sie Bedingungen gestellt? Was sollst du tun?«
Bill lachte hart. »Nichts soll ich tun. Warten. Warten auf den nächsten Anruf.«
John unterdrückte einen Fluch. Vom Warten hatten sie nichts. Selten hatte sich John so hilflos gefühlt wie dieses Mal.
Mitten in seine trüben Überlegungen hinein summte abermals das Telefon.
Wie ein Panther nach der Beute schnappt, so riß Bill den Hörer an sich. Dann verschloß sich sein Gesicht. »Für dich, John. Die Fahndungsabteilung.«
Der Oberinspektor hatte hinterlassen, wo er zu erreichen war.

John lauschte einige Sekunden. Dann legte er wortlos auf. »Wir wissen jetzt, wo sich die Kerle befinden«, sagte der Kriminalist. »Auf einem Schrottplatz an der Themse. Ein Lokführer hat einen von ihnen entdeckt.«

Bills Gesicht strahlte. »Und jetzt?« fragte er und konnte seine Aufregung kaum unterdrücken. »Jetzt werden wir mal den Finger am Drücker haben«, sagte John und begann die Nummer der Fahndungsabteilung zu wählen.

***

Soccer erwartete Stiletto vor der Hütte. Die Tür hatte er zugezogen, damit Sheila nicht hörte, was draußen geredet wurde.

»Alles klar?« fragte der Boss der Monster-Rocker.

Stiletto stieg von der Maschine und bockte sie auf. »Sicher, es ist nichts schiefgegangen. Der Knabe ist schon verdammt aufgeregt. Hat Angst um seine Puppe.«

Soccers Totenschädelgesicht verzog sich zu einem Grinsen. »Um so besser für uns.« Selbstverständlich hatte Stiletto ein schlechtes Gewissen. Schließlich war er gesehen worden.

Soccer blickte auf seine Uhr. »Der nächste Anruf folgt in zwei Stunden. Solange wollen wir den Kerl noch braten lassen.«

»Und wie willst du vorgehen?« fragte Skipper, der bisher an der Hüttentür gelehnt hatte. Mit wiegenden Schritten kam er näher. Skipper konnte den früheren Seemann nicht verleugnen.

»Conolly soll herkommen«, sagte Soccer. »Wir werden ihn hier in Empfang nehmen.«

»Und die Mutter da in der Hütte?«

Aus Soccers häßlichem Mund drang ein noch häßlicheres Lachen. »Mit der werden wir eine ganz besondere Party feiern.«

Stiletto und Skipper stimmten in das Lachen mit ein.

Es war mittlerweile schon eine Stunde vergangen. Für Anfang September war es noch ziemlich heiß. Die Sonne meinte es heute besonders gut. Sie heizte jetzt schon das Metall auf, das hinterher die Wärme doppelt wieder abgab. Auch die Hütte würde sich in einen Brutofen verwandeln. Sheila Conolly war schon jetzt zu bedauern.

Träge kroch die Zeit dahin. Die Monster-Rocker saßen auf dem Boden und dösten.

Schließlich stand Soccer auf. »Okay, Stiletto«, sagte er. »Es ist so weit. Fahr wieder los. Aber laß dich nicht erwischen!«

Stiletto schüttelte den Totenschädel. »Keine Angst, die Zelle liegt einsam genug.«

»Dann hau ab.«

Stiletto schwang sich wieder auf seine BSA 600. Er trat den Starter durch und Sekunden später röhrte der Motor auf. Geschickt kurvte

Stiletto zwischen den Blechhügeln hindurch. Noch lange war das Echo des Motorengeräusches zu hören.

Stiletto war siegesgewiß. Er dachte an nichts Böses und auch nicht daran, daß Soccers Plan eventuell schief gehen konnte. Deshalb kurvte er unbesorgt über den Schrottplatz.

Er fuhr gerade an einer langen Schrotthalde vorbei, als es geschah.

Urplötzlich sprang ein Mann hinter dem Schrotthügel hervor. Es war John Sinclair!

***

Eine Stunde nach dem bewußten Anruf bei Bill Conolly hatten die Beamten einen dichten Ring um den Schrottplatz gezogen. Keine Maus konnte jetzt noch ungesehen entkommen.

John Sinclair hatte die Einsatzleitung übernommen. Alle Fäden liefen bei ihm zusammen. Die Baracke des nächstliegenden Schrottplatzes war zur Zentrale umfunktioniert worden. Alle Arbeiter waren aus der Gefahrenzone gebracht worden.

Bill Conolly hatte natürlich mitkommen wollen. Doch John hatte davor gewarnt. Erstens war Bill persönlich betroffen, und dabei verliert man meistens die Objektivität, und zweitens mußte er ja noch auf den zweiten Anruf warten. Schließlich sollten die Entführer nicht mißtrauisch werden.

John Sinclair hatte sich eingehend mit dem Lokführer unterhalten. Der Mann hatte seine Beobachtungen nochmals wiederholt und auch zu Protokoll gegeben.

John – ein guter Menschenkenner – hatte den Eindruck, hier keinen Spinner vor sich zu haben.

Der Oberinspektor wußte um die Schwere der Aufgabe. Schließlich ging es um Sheila Conollys Leben. Was die Sache verschlimmerte, war folgendes: Sheila befand sich nicht in der Hand von normalen Gangstern, sondern von Bestien, die ein dämonischer Geist leitete und denen sämtliche Gefühle fremd waren. Das mußte man alles mit einkalkulieren.

Noch einmal ließ John die einzelnen Gruppenleiter zu sich kommen.

Dann erörterte er seinen Plan.

»Meine Herren«, sagte der Oberinspektor, »Sie wissen, worum es geht. Diese Monster-Rocker existieren tatsächlich, da beißt keine Maus den Faden ab. Ich möchte Sie jedoch nochmals bitten, Ihren Beamten einzuschärfen, daß sie auf keinen Fall schießen sollen, wenn Mrs. Conolly noch nicht befreit worden ist. Haben Sie mich verstanden?«

Die Männer nickten.

»Dann ist soweit ja alles klar.« John zündete sich eine Zigarette an. »Noch etwas: eigentlich ist dies hier ein Ein-Mann-Job. Deshalb werde ich versuchen, das Mädchen zu befreien.« John griff in die Tasche und

holte eine Pfeife hervor. »Sie schreiten nicht eher ein, als bis sie meinen Pfiff gehört haben oder genau eine Stunde seit meinem Weggehen vergangen ist. Auch dann müssen Sie noch mit den Rockern verhandeln und vor allen Dingen Bill Conolly herholen.«

John gab noch ein paar Details bekannt und verließ die Baracke dann.

Von den Polizisten war nichts zu sehen. Sie hockten gut versteckt hinter den Schrottbergen.

Johns mit geweihten Silberkugeln geladene Pistole steckte griffbereit in der Halfter. Er würde sie innerhalb eines Herzschlags ziehen können.

Die Sonne machte dem Oberinspektor bereits allerhand zu schaffen. Er kam sich zwischen den Schrotthügeln vor wie in einem Ofen. Schon bald klebten ihm die Sachen am Körper.

John mußte aufpassen, daß er nicht zu viele Geräusche verursachte. Das war gar nicht mal so einfach. Überall lagen sperrige, verrostete Teile herum. Manche mit höllisch spitzen Kanten und Schneiden, für die sogar das Leder der Schuhe kein Hindernis war.

Immer tiefer drang John in diese Landschaft aus verrostetem Metall vor.

Ein paar Mal kullerten Büchsen und Eimer dicht vor seine Füße. Jedes Mal wenn John den Kopf herumriß, sah er dann eine weghuschende Ratte, die diese Bewegung verursacht hatte.

Doch dann blieb John wie angewurzelt stehen.

Er hatte Motorengeräusch gehört. Zunächst noch leise, doch es wurde schnell lauter. Und es schien genau auf John Sinclair zuzukommen. Sollte sich jetzt schon eine Entscheidung anbahnen?

John Sinclair ging instinktiv in Deckung. Er hatte sich einen günstigen Platz ausgesucht, direkt am Ende einer Schrotthalde.

Durch einige Lücken konnte John ein Stück des Weges neben der Halde erkennen.

Da sah er das Motorrad – und die Gestalt, die darauf saß.

Es war einer der Monster-Rocker.

John Sinclair zog blitzschnell die Pistole und sprang hinter der Deckung des Schrottberges hervor.

***

Tom Tarras schlug plötzlich mit der Faust auf den Tisch. Überrascht rissen Bill Conolly und Dave Lipton die Köpfe herum. Ginny war ins Bad gegangen, um sich frisch zu machen.

»Ich mach das nicht mehr mit, Kameraden«, sagte Tarras. »Ich werde fahren, und wenn ihr euch auf den Kopf stellt.«

Bill Conolly sprang auf. »Sie bleiben hier!«

Tarras lachte. »Willst du das etwa bestimmen?«

»Genau!«
Der Rocker erhob sich ebenfalls. »Mach keinen Unsinn, Sonny. Ich müßte sonst sehr ungemütlich werden. Und dann sieht deine Bude hier aus wie ein Schlachtfeld. Sei also lieber friedlich.«
Bill schüttelte beharrlich den Kopf. Schließlich mischte sich Dave Lipton ein, der einen Streit unbedingt vermeiden wollte. »Lassen Sie ihn fahren, Mister Conolly. Meine Kollegen lassen ihn sowieso nicht durch.«
Bill überlegte einige Sekunden und trat zur Seite. »Also gut, meinetwegen.«
Tarras lächelte. »Na, bitte. Ich hätte mich auch ungern geschlagen, ob Sie es glauben oder nicht.«
Er reckte sich und ging zur Tür.
Da kam ihm Ginny entgegen. »Wo willst du denn hin?«
»Zum Schrottplatz. Schließlich habe ich mit den Kameraden auch noch ein Hühnchen zu rupfen.« Ginnys Augen wurden groß. »Bitte, Tom, bleib hier. Überlaß das Oberinspektor Sinclair.«
»Unsinn!« knurrte der Rocker und schob Ginny kurzerhand zur Seite. »Ich weiß mich schon meiner Haut zu wehren.«
»Aber, Tom… ich«, Ginny wußte nicht, wie sie weitersprechen sollte. »Ich – ich liebe dich doch und habe Angst um dich.«
Da blieb Tarras stehen. In seinen Augen stand plötzlich etwas zu lesen, was Ginny noch nie bei ihm gesehen hatte. »Du bedeutest mir auch sehr viel, Ginny«, sagte Tom Tarras leise. »Aber glaube mir, ich kann nicht anders.«
Das Girl senkte den Kopf. »Ja, Tom«, sagte sie leise. »Tu, was du für richtig hältst. Ich werde dich nicht aufhalten.«
Schluchzend warf sich Ginny in Toms Arme. Der Rockerboss streichelte die langen rotblonden Haare und schob Ginny dann sanft zurück. »So, jetzt wird es aber wirklich Zeit.«
Er nickte den Männern noch einmal zu und ging dann nach draußen.
Tom Tarras, ein junger Mann, den die letzten vierundzwanzig Stunden völlig geändert hatten. Zum Positiven hin. Auch das gibt es noch.
Ginny, Toms Freundin, ließ sich in einen Sessel fallen und preßte die Hände vor ihr Gesicht. Auch sie hatte eine Verwandlung mitgemacht, hatte erkannt, daß ihr dieser junge Mann alles bedeutete.
Als der Motor der Harley Davidson draußen aufbrummte, hob Ginny den Kopf.
»Laß ihn leben, lieber Gott«, flüsterte sie, »laß ihn leben…«

***

Stiletto wurde völlig überrascht.
Er reagierte so wie ein normaler Mensch auch. Stiletto stieg voll in

die Bremse.

Die Maschine rutschte zur Seite weg, und der Monster-Rocker konnte sie nicht mehr halten.

Sie kippte um.

Stiletto rollte sich aus dem Sattel und kam katzengewandt wieder auf die Beine, während die Maschine neben ihm mit durchdrehenden Rädern und, heulendem Motor lag.

Alles hatte nur Sekunden gedauert. John Sinclair war von Stilettos Reaktion ebenfalls überrascht worden. Er hatte damit gerechnet, daß der Rocker Gas gegeben und auf ihn zugerast wäre.

Vielleicht war das der Grund, weshalb John nicht so aufpaßte. Als Stiletto auf ihn zusprang, reagierte er um eine Zehntelsekunde zu spät.

Der Schädel des Monster-Rockers dröhnte in Johns Magengrube.

Sinclair flog nach hinten. Wild ruderte er mit den Armen, konnte das Gleichgewicht jedoch nicht halten und landete auf einem Schrotthaufen.

Es schepperte und kreischte. Der ganze Hügel geriet in Bewegung. Etwas war unheimlich hart gegen Johns Nacken geprallt. Für einen Augenblick sah der Oberinspektor eine Anzahl greller Sterne vor seinen Augen flimmern.

Und da kam schon der ganze Salat von oben herunter.

Konservendosen, Blechteile und anderes Metall. Einiges löste sich polternd und begrub John Sinclair fast unter sich.

Stiletto war stehengeblieben. Aus seinem häßlichen Mund drang ein widerliches Lachen. Im Geist sah er John Sinclair schon tot vor sich liegen.

Doch John war nicht der Typ, der so leicht aufgab. So gut es ging rollte er sich zusammen, so daß der größte Teil des verrosteten Materials auf seinem Rücken abprallte.

Nur der rechte Arm war irgendwo eingeklemmt. Und ausgerechnet in der Hand hielt John seine Pistole.

Endlich kam der Schrotthügel zur Ruhe. Es rutschte nichts mehr nach.

John wühlte sich frei. Staub und Rostpulver waren in seine Nasenlöcher und in die Mundhöhle gedrungen.

Da wurde Stiletto aktiv. Er sah, daß John Sinclair nicht wie er gehofft hatte, bewußtlos war, sondern durchaus noch kämpfen konnte. Und das machte Stiletto rasend.

Der Mordtrieb erwachte in dem Monster-Rocker.

Mit stoßbereitem Messer warf er sich dem Gegner entgegen.

John sah die Horrorgestalt herankommen. Bewegen konnte Sinclair nur den linken Arm. Es ging um Bruchteile von Sekunden, wenn John es schaffte, den ersten Angriff abzuwehren, dann war schon viel gewonnen.

Die Finger seiner freien Hand krallten sich um ein Stück Blech. Es hatte die Form eines Rohres. John riß den Arm hoch.

Der Monster-Rocker wurde mitten im Hechtsprung getroffen. Das Rohr traf seine Schulter und brachte ihn aus der Flugrichtung.

Dicht neben John Sinclair prallte der Rocker in den Blechhügel. Das Messer ratschte mit häßlichem Geräusch über die rostigen Eisenteile.

John warf sich herum und schlug zu. Diesmal traf er den Totenschädel.

Es gab ein klatschendes Geräusch. Der Monster-Rocker zuckte einmal zusammen und lag dann still.

John nahm an, daß der Rocker bewußtlos war. Der Oberinspektor quälte sich aus dem Blechhaufen. Das war gar nicht so einfach, zumal sein rechter Arm noch eingeklemmt gewesen war. Aber schließlich ging es doch. Nur von dem Jackettärmel war nicht mehr viel übrig geblieben.

Die schwere BSA 600 lag noch immer mit drehenden Rädern am Boden. John ging hin und stellte den Motor ab.

Eine wohltuende Stille legte sich über den Schrottplatz.

John Sinclair wollte auf keinen Fall schießen. Man hätte die Detonationen kilometerweit hören können, und das war zu gefährlich. Die übrigen Monsterrocker wären gewarnt worden und Sheilas Überlebenschancen dann auf ein Minimum zusammengeschrumpft.

John zog den Monster-Rocker an der Schulter hoch. Er hatte ihn zweimal hart getroffen und Stiletto mußte normalerweise bewußtlos sein.

Doch zwei Sekunden später trat genau das Gegenteil ein. Aus dem Stand flog Stiletto herum, riß sich aus John Sinclairs Griff und ließ im gleichen Atemzug seinen rechten Arm vorschnellen, um dem Oberinspektor die Klinge des Stiletts in den Magen zu rammen.

Es war eine Bewegung, die man kaum mit den Augen verfolgen konnte. Auch John Sinclair nicht.

Seine Reaktion war aus einem Reflex geboren. Vielleicht kam auch noch so etwas wie ein siebenter Sinn für Gefahren hinzu, den John Sinclair sich im Laufe der Jahre angeeignet hatte.

Auf jeden Fall warf er sich zurück.

Hautnah wischte die Klinge an seinem Körper vorbei. Er hörte noch, wie der Stoff des Hemdes riß, dann war John selbst wieder am Ball.

Ein Karatetritt traf den Monster-Rocker.

Stiletto heulte auf und wurde regelrecht durch die Luft geschleudert. Er krachte in den Blechhaufen, in dem John auch schon gelegen hatte.

Wieder geriet der Hügel in Bewegung. Aber diesmal war es schlimmer. Stiletto war mit wesentlich größerer Wucht hineingefallen als vorhin John Sinclair.

Der Oberinspektor erkannte die Gefahr.

Er hetzte vor, und ehe Stiletto ganz unter den rostigen Teilen verschwinden konnte, hatte John ihn zurückgezogen.

Der Oberinspektor hatte den Monster-Rocker unter beiden Achseln gepackt. So schnell es eben ging schleifte er ihn aus der Gefahrenzone.

Und John mußte sich verdammt beeilen. Der ganze Blechhügel brach zusammen. Ein paar Rostteile knallten John Sinclair und Stiletto noch in die Fersen.

John blieb stehen. Er war völlig verdreckt. Aber das spielte im Augenblick keine Rolle. Wichtig war, daß dem Rocker nichts passiert war, denn von ihm erhoffte sich John einige Informationen.

Stiletto war wieder bei Bewußtsein, wenn er auch noch den Ohnmächtigen spielte.

John hakte eine Handschelle von seinem Gürtel los und ließ sie mit routinierten Bewegungen um die Gelenke des Rockers schnappen.

Davon war Stiletto überrascht worden. Er spuckte Gift und Galle, während John ihn ungestört durchsuchte. Er förderte noch ein Messer zutage. Andere Waffen hatte Stiletto nicht mehr bei sich.

John Sinclair hockte sich neben Stiletto auf einen verrosteten Blecheimer. Beiläufig spielte er mit seiner Waffe. »Die Pistole hier ist übrigens mit Silberkugeln geladen, mein Freund. Sogar Vampire haben die Kugel nicht überstanden.«

Die Augen in dem Totenschädel blickten John Sinclair bohrend an. Man konnte nicht in ihnen erkennen, welche Gefühle den Monster-Rocker jetzt erfaßten, aber der Oberinspektor war sicher, daß es keine guten waren.

»Und ich gehe jede Wette ein, mein Freund, daß du eine Silberkugel auch nicht verdaust. Oder?«

John hatte lässig gesprochen, und wie unabsichtlich zeigte die Mündung auf den Totenschädel.

Stiletto zuckte zusammen. Er sagte aber nichts.

»Was ist denn?« fragte John lächelnd. »Hast du etwa Angst?«

»Wovor denn?« Stiletto rückte ein winziges Stück zur Seite. »Ich stehe unter dem Schutz des Dämons. Auch deine Silberkugel wird mir nichts antun können.«

»Möchtest du es auf einen Versuch ankommen lassen?« fragte John direkt.

Der Rocker mit dem Totenschädel schwieg. Fieberhaft suchte er nach einer Ausrede, doch John ließ ihn gar nicht erst dazu kommen. Er drückte die Mündung der Pistole gegen den häßlichen Totenschädel.

»Willst du es tatsächlich riskieren?« fragte John Sinclair leise.

Der Monster-Rocker stöhnte.

»Ich habe keine Zeit mehr!« zischte John. »Und dein Dämon, der dir angeblich helfen kann, ist weit vom Schuß. Er hat dir zwar Schutz gegen normale Kugeln gegeben, aber unsterblich bist du nicht. Ich

werde es in drei Sekunden wissen, falls nicht…«
»Falls nicht was?« unterbrach ihn der Rocker.
»Falls du nicht redest.«
»Was willst du wissen?«
»Wo die junge Frau ist. Beschreibe mir den Ort, wo ihr sie hingebracht habt.«
»Das kann ich nicht«, preßte Stiletto hervor. »Sie würden mich töten.«
»Ich töte dich bestimmt«, sagte John und spielte damit einen Bluff aus. »Ob die anderen dich bekommen, ist fraglich. Vielleicht können wir dich sogar heilen…«
Der Monster-Rocker überlegte. Der Geist des Dämons hatte ihn zwar gefangen genommen, doch Stiletto war noch nicht so davon besessen, daß er jeden Befehl ohne Überlegung ausführen wollte. Außerdem hatte der Dämon noch nicht seine gesamte Kraft entfalten können. Erst wenn die sechs Opfer versammelt waren, würde er mit seiner Blut- und Schreckensherrschaft beginnen.
»Ja«, sagte Stiletto. »Ich rede.«
John Sinclair nahm die Pistole vom Schädel des Monster-Rockers. »Ich höre«, meinte der Oberinspektor lässig und tat uninteressiert.
Und Stiletto packte aus. Er erzählte alles, beschrieb den Weg zur Hütte und die genaue Lage. »Soccer und Skipper sind jetzt nur noch da«, sagte er zum Schluß. »Aber vorsichtig, Mister, sie sind beide gefährlich.«
»Danke für den Rat«, erwiderte John, »aber ich werde schon aufpassen.«
Dann holte er die Signalpfeife aus der Tasche und stieß einen schrillen Pfiff aus.
Nur Sekunden später tauchten fünf Polizisten auf.
John deutete auf den Monster-Rocker. »Nehmt ihn mit«, sagte der Oberinspektor. »Und paßt höllisch auf. Er ist gefährlich.«
Stilette begann zu schreien. Er fühlte sich von John hereingelegt. Ungerührt wurden ihm auch noch Fußschellen verpaßt. Dann schafften die Beamten ihn weg.
John wartete, bis sie nicht mehr zu sehen waren. Er überprüfte noch einmal seine Waffe und machte sich auf den Weg zur Hütte. Dort würde es bestimmt nicht so gut ausgehen wie hier, da war John völlig sicher.

***

Die Luft in der verdammten Hütte war kaum noch zu ertragen. Dazu kam noch der Gestank des alten Strohlagers, der bei einem empfindlichen Menschen schon bei normalen Verhältnissen Ekel erzeugte.

Doch auch diese widrigen Umstände hatten Sheilas Willen nicht brechen können. Im Gegenteil. Sie hatte gelernt, niemals aufzugeben. Und in vielen mit ihrem Mann gemeinsam bestandenen Abenteuern hatte sie dies auch bewiesen.

In Bächen lief ihr der Schweiß von der Stirn. Ein paar Käfer krochen gemütlich über ihre Hosenbeine oder hatten es sich dort bequem gemacht.

Sheila war es endgültig leid. Sie hatte schon seit geraumer Zeit die Stimmen der Rocker nicht mehr vernommen, und deshalb hoffte sie, daß ihre Entführer eingeschlafen waren oder zumindest ihre Aufmerksamkeit nachgelassen hatte.

Kurz entschlossen rollte sich Sheila von dem stinkenden Strohlager. Der Boden war schmutzig, und schon bald klebte der Dreck wie eine zweite Schicht an ihrem Körper.

Sheila blieb ein paar Minuten unbeweglich liegen und lauschte. Doch draußen rührte sich nichts. Die Monster-Rocker hatten wohl nichts gehört.

Bills Frau atmete keuchend und durch den geöffneten Mund. Sie zog die Beine an, richtete ihren Oberkörper auf und rutschte mit abgehackten Bewegungen nach hinten, auf die Hüttenwand zu.

Sie brauchte diese als Stütze, um sich aufraffen zu können. Ihre Hände waren gefesselt, und Sheila hatte nicht genügend Kraft, sich durch eigenen Körperschwung in die Senkrechte zu bringen.

Darin spürte sie die Wand.

Jetzt kam es darauf an, daß die Wand hielt!

Sheila machte den Versuch. Sie sammelte alle Kräfte, konzentrierte sich und schob sich langsam höher.

Es klappte. Sogar beim erstenmal.

Sheila fiel ein Stein vom Herzen. Stück für Stück kam sie höher.

Und mit der Zeit ging es immer besser.

Schließlich hatte sie es geschafft.

Sheila Conolly stand.

Ein befreiender Atemzug drang aus ihrem Mund. Den ersten Teil hatte sie glücklich hinter sich gebracht.

Zum Glück hatten die Monster-Rocker Sheilas Beine nicht gefesselt. Diesen Vorteil konnte Bills Frau jetzt ausnutzen.

Vorsichtig schlich sie in Richtung Tür.

Die Tür ließ sich nicht ganz schließen. Ein schmaler Lichtbalken fiel von draußen her in die Hütte.

Vor der Tür blieb Sheila stehen.

Noch einmal atmete sie tief durch. Wenn sie jetzt etwas verkehrt machte oder überstürzte, war alles verloren.

Die Tür hatte eine verrostete Klinke. Sheilas Finger schlossen sich um das Metall.

Gewaltsam zwang sich Sheila Conolly zur Ruhe. Sie hörte, wie ihr Herz gegen die Rippen hämmerte.

Es war ein Spiel auf Leben und Tod, was Sheila vorhatte. Wenn die Rocker sie erwischten, war sie geliefert. Sie ahnte aber auch, daß man sie – falls Bill auf die Bedingungen einging – ebenfalls töten würde.

Behutsam zog Sheila Conolly die Tür auf. Das war gar nicht so einfach, denn mit gefesselten Händen hatte man nicht das gleiche Gefühl wie bei einer normalen Haltung.

Millimeter für Millimeter glitt die Tür nach innen.

Noch quietschte sie nicht…

Sheila hielt inne. Durch den größer gewordenen Spalt blickte sie nach draußen.

Von den Monster-Rockern war nichts zu sehen. Verständlich, denn der Platz vor der Hütte war der prallen Sonne ausgesetzt. Wahrscheinlich hielten sich die Ungeheuer im Schatten auf, und daß Sheila einen Befreiungsversuch unternehmen würde, damit rechnete niemand.

Also weiter.

Wieder zog Sheila Conolly.

Totenstill war es, und in der Stille hörte sich das plötzliche Knarren der Tür doppelt so laut an.

Ein heißer Schreck durchfuhr die Frau. Sie ließ die Klinke los wie ein glühendes Stück Eisen.

Die Sekunden vertropften. Nichts geschah.

Die Monster-Rocker hatten tatsächlich nichts gehört.

Ein riesiger Stein fiel Sheila Conolly vom Herzen.

Sie machte weiter. Noch war der Durchlaß zu klein, noch konnte sie nicht nach draußen schlüpfen.

Doch Sekunden später hatte sie es geschafft. Wie eine Schlange zwängte sie sich durch den entstandenen Türspalt.

***

Ihr Blick flog hin und her. Keine Spur von den Monster-Rockern.

Das freudige Gefühl durchschoß Sheila Conolly wie ein Blitzstrahl. Sie machte zwei schnelle Schritte.

Obwohl die Luft hier draußen auch warm war, kam es ihr doch so kühl vor wie in einem Keller.

Sheila Conolly kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. Die Blech- und Schrotthügel, von denen die Hütte eingerahmt war, erinnerten sie an unheimliche Gebilde aus einem Science-Fiction-Film.

Sheila begann zu laufen. Wankend, torkelnd. Sie hatte Mühe, das Gleichgewicht zu behalten. Plötzlich hörte sie das Lachen.

Es klang so siegessicher, schadenfroh und triumphierend, daß Sheila ein eisiger Angstschauer über den Rücken lief.

Abrupt blieb sie stehen.
Und dann sah sie die beiden Rocker. Sie kamen hinter der Hütte hervor. Sie mußten alles mitbekommen haben und hatten Sheila eiskalt in die Falle laufen lassen.
Im Nu hatten sie die Frau umzingelt.
Soccer stand hinter ihr, um den Rückweg abzuschneiden. Skipper hatte sich vor Sheila in Postur gestellt. Er wippte auf den Zehenspitzen. Wie ein Zirkusartist.
Doch ein Artist hielt keine Fahrradkette in der Hand!
»Jetzt mache ich dich so fertig, Puppe, daß du dich selbst hinterher nicht mehr wiedererkennst«, keuchte Skipper und ließ die Kette durch die Luft pfeifen.
Sheila stand auf ihrem Platz wie angeklebt. Sie sah das Glitzern der blanken Fahrradkette und wußte, daß sie kaum eine Chance hatte.
Zwei Schritte trennten Skipper noch von der Frau.
Der Totenschädel des Rockers hatte sich zu einem häßlichen Grinsen verzogen. Wie angeklebt lag die Mörderkette in Skippers Hand.
Noch wartete er und genoß die Angst der Frau.
Da brüllte Soccer los. »Schlag endlich zu, verdammt!«
Und Skipper holte zu einem mörderischen Schlag aus…

***

Tom Tarras jagte durch London. Wie ein Teufel fuhr er durch die südlichen Vororte, um hinterher nach Osten einzubiegen, damit er das Ufer der Themse erreichte und damit auch den Schrottplatz.
Tarras hatte wahrhaftig schon einiges hinter sich und war auch nie zimperlich gewesen. Ein ganzes Viertel hatten er und seine Kumpane in Angst und Schrecken versetzt. Es war zu harten Szenen gekommen, vor allen Dingen mit der Polizei.
Und während Tarras auf seiner Harley Davidson dahinjagte, lief sein vergangenes Leben wie ein Film vor seinen Augen ab. Schlechtes Elternhaus, Jugendstrafen, wieder entlassen, Gefängnis. Damals zwei lange Jahre. Doch die hatten Tarras noch brutaler gemacht, hatten den – Hass auf eine bürgerliche Gesellschaft noch verstärkt. Doch mit einemmal war die Wandlung gekommen. Über Nacht. Tom Tarras, der sich gern der Vollstrecker nennen ließ, sah die Dinge des Lebens jetzt anders. Und daran war zu einem großen Teil auch ein Mädchen namens Ginny schuld. Sollte er aus dieser Sache mit heiler Haut rauskommen, würde er Ginny heiraten. Das nahm er sich fest vor.
Die Gegend wurde einsamer. Schon konnte Tom Tarras linker Hand den großen Fluß erkennen. Schiffe durchpflügten das graugrüne Wasser. Einige Kinder standen am Ufer und winkten. Es war ein friedliches Bild, doch Tarras hatte dafür keine Augen.
Er mußte weiter. Er wollte seine ehemaligen Kumpane eiskalt zur

Rechenschaft ziehen. Sie hatten sich mit einem Dämon verbündet, waren zu Mordrobotern geworden. Tarras hatte das Grauen am eigenen Leib zu spüren bekommen, und auch Ginny, die ihm alles bedeutete.

Nach weiteren fünf Minuten Fahrt tauchte der Schrottplatz auf. Man merkte es daran, daß alles öder, ausgestorbener wurde. Das Gras war verbrannt, Büsche und Gestrüpp abgeholzt.

Verbrannte Erde!

Und dann sah Tom Tarras die Polizeiwagen. Die grelle Sonne spiegelte sich in dem Lack. Mehrere Beamte standen herum und diskutierten.

Tom Tarras ging vom Gas.

Doch seine Ankunft war schon gehört worden. Zwei Männer kamen auf ihn zugelaufen. Tarras fuhr mit einem wilden Lachen an ihnen vorbei und stoppte erst dicht neben den Polizeiwagen.

Er sprang vom Sattel und bockte die Maschine auf. »Wo ist Oberinspektor Sinclair?« schrie er. Tom Tarras hatte kaum ausgesprochen, da war er bereits eingekreist worden. Pistolenmündungen glotzten ihn an.

»Was soll das, zum Teufel?« fauchte Tom Tarras.

»Die Fragen stellen wir hier«, sagte ein rothaariger Polizist. Er war ein Bulle von Mann, mit Schultern wie Kleiderschränke.

»Ich bin Sergeant O'Hara. Also spuck's aus, Bursche. Was ist los?«

Tarras wurde wütend. »Verdammt, das kann ich Ihnen nicht so einfach erklären. Ich muß den Oberinspektor sprechen. Ich…«

Plötzlich stockte Tarras. Er hatte vier Polizisten gesehen, die einen Monster-Rocker in ihrer Mitte führten.

Ehe einer der übrigen Beamten überhaupt reagieren konnte, stieß Tarras zwei Leute zur Seite und rannte auf den gefesselten Stiletto zu.

»Ich bring dich um!« brüllte Tarras. »Du Schwein, ich bring dich um.«

Blitzschnell hatte Tom Tarras eine Waffe gezogen. Er feuerte noch im Laufen.

Drei Kugeln klatschten in Stilettos Körper. Der Monster-Rocker bäumte sich auf. Ein gellendes Lachen entrang sich seiner Kehle. Er hatte die Kugeln geschluckt, ohne daß ihm etwas passiert war. Ein dämonischer Geist hielt ihn weiterhin am Leben.

Zu einem vierten Schuß kam Tom Tarras nicht mehr. Plötzlich hingen zwei kräftige Beamte an einem Waffenarm. Die Schußhand wurde Tarras nach oben geschleudert. Ein knallharter Schlag traf seine Magengrube.

Tarras knickte zusammen. Doch noch war er nicht fertig.

Er kämpfte mit Händen und Füßen. Doch die Übermacht war zu stark. Dann traf ein harter Schlag seinen ungeschützten Kopf. Stöhnend brach Tom Tarras zusammen.

Ich hätte doch den Helm mitnehmen sollen, dachte er. Das letzte, was er hörte, war Stilettos triumphierendes Gelächter. Dann wurde es um Tom Tarras Nacht.

Die Polizisten ließen ihn los. »Gebt auf ihn acht«, befahl Sergeant O'Hara und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Wer weiß, was er von Oberinspektor Sinclair wollte. Kann ihn ja wirklich gekannt haben.«

O'Hara, der Ire, war genauso geschockt wie seine Kollegen. Er hatte gesehen, daß die Kugeln dem Monster-Rocker nichts ausgemacht hatten, und ein nie gekanntes Grauen streifte ihn und seine Kollegen wie ein kalter Hauch.

***

Trocken peitschte der Schuß!

Skipper hielt mitten in der Bewegung inne. Sein zum Schlag erhobener Arm fiel zurück. Beide Hände preßte er auf den Totenschädel. Und dann drang ein markerschütterndes Heulen aus seinem Mund. Wie die Melodie des Jüngsten Gerichts pflanzte es sich zwischen den Schrotthalden fort und verklang in der Ferne.

Skipper selbst brach zusammen. Er schüttelte sich wie unter Stromstössen. Der schwere Totenschädel zerbröckelte zwischen seinen Händen und wurde zu Staub.

Was von Skipper übrigblieb, war ein kopfloser Torso.

John Sinclair stand mit angeschlagener Pistole auf dem Platz vor der Hütte.

Er hatte keinen Warnruf mehr ausstoßen können, hatte schießen müssen, um Sheilas Leben zu retten.

Noch stand Soccer dicht bei Sheila Conolly. Zu dicht, denn das sollte John Sinclair in der nächsten Sekunde erfahren.

Ehe er den Arm mit der Waffe herumschwenken konnte, hatte Soccer die junge Frau gepackt und an sich gerissen. Der linke Arm lag in einem gnadenlosen Würgegriff um Sheilas Hals, mit dem rechten fingerte Soccer nach seinem Messer.

Gedankenschnell setzte er die Spitze gegen Sheilas Kehle.

Die Frau versteifte.

Soccer lachte häßlich. »Jetzt sind die Karten schon ganz anders verteilt«, sagte er. »Ich weiß nicht, wie du es geschafft hast, meine Freunde zu erledigen, aber mich legst du so nicht um. Vorher stirbt diese Puppe hier. Und pfeif deine Leute zurück!« brüllte Soccer.

Tatsächlich waren jetzt überall die Polizisten aufgetaucht. Sie hielten die Waffen auf Soccer angelegt und konnten doch nicht schießen.

John machte ein paar Handzeichen. »Geht zurück«, sagte er dabei.

»Nein!« schrie Soccer. »Sie sollen ganz verschwinden. Ich will keinen Bullen mehr hier in der Nähe sehen: Und wenn ich auch nur einen

rieche, wird es die Puppe hier bereuen.«

Soccer erging sich in Einzelheiten, was er tun würde, wenn John seinen Anordnungen nicht nachkam.

Der Oberinspektor atmete gepreßt. »Ihr habt gehört, was er will«, rief er den Polizisten zu. »Das Leben der Frau ist wichtiger.«

Soccer lachte. »Genauso hatte ich euch eingeschätzt«, sagte er verächtlich.

Sheila stand noch immer unbeweglich. Sie atmete nur ganz flach. Jede Bewegung vermied sie tunlichst. Der Rocker hätte es unter Umständen falsch auslegen können.

Sheila peilte mit verdrehten Augen von oben her auf die blanke Messerklinge. Sonnenstrahlen brachen sich darauf und zauberten ein paar glitzernde Lichtreflexe auf einen der Schrotthügel.

Die Umgebung schien in panischem Entsetzen erstarrt zu sein.

Auch John Sinclair verhielt sich ruhig. Er wußte, daß der Monster-Rocker übernervös war. Eine hastige Bewegung seinerseits, und die Horrorgestalt konnte zustechen.

»Und jetzt laß deine Knarre fallen!« befahl Soccer.

John, der noch immer seine Pistole in der Hand hielt, öffnete die Finger. Die Waffe fiel zu Boden. »Stoss sie weg!«

John kickte mit der Fußspitze gegen die Spezialwaffe.

Der Monster-Rocker lachte. »So stehen die Chancen schon besser«, kicherte er. »Hör jetzt genau zu, was ich dir sage. Dieser Conolly soll kommen. Aber nicht mehr hierher, sondern nach Scalford. Ich erwarte ihn dort am Dämonengrab. Die Puppe hier nehme ich mit. Sie wird mir garantieren, daß die Bullen keinen Mist machen.« Soccer lachte. »Und jetzt geh ein Stück zurück, Oberbulle!«

Damit war John Sinclair gemeint.

Der Oberinspektor gehorchte. Er hatte in ohnmächtiger Wut die Hände zu Fäusten geballt.

Der Monster-Rocker nahm das Messer von Sheilas Kehle, ging mit der Frau im Würgegriff drei Schritte vor, bückte sich blitzschnell und hob Johns mit geweihten Silberkugeln geladene Pistole auf.

Das heißt, er wollte sie aufheben. Doch kaum hatten seine Finger das Metall berührt, als der Rocker wütend aufschrie. Das geweihte Silber machte ihm zu schaffen. Die Kraft der Kugeln drang auch nach außen.

Seine Haut begann plötzlich zu brennen. Für einen Moment achtete er nur auf seinen Schmerz und nicht auf Sheila.

Trotz aller Erregung hatte Bills Frau noch die Nerven bewahrt. Sie sah das Messer nicht mehr in unmittelbarer Nähe ihres Körpers und tat das für sie einzig Richtige.

Sie ließ sich fallen.

Der Monster-Rocker konnte sie nicht halten. Sheila rutschte aus seinem Griff und tauchte zur Seite weg.

Für einen Moment verlor der Monster-Rocker die Übersicht.

Wie vom Katapult abgeschossen flog John Sinclair durch die Luft. Seine Fäuste bohrten sich in Soccers Magengrube.

Die Horrorgestalt flog zurück, verwandelte den Sturz jedoch in eine Rolle rückwärts, war gedankenschnell wieder auf den Beinen und erreichte mit zwei langen Sprüngen seine Maschine. Das Messer hatte er zwischen sein grinsendes Totengebiß geklemmt.

Der Monster-Rocker trat den Starter.

Der Motor kam sofort, röhrte auf.

Soccer gab Gas.

Da peitschten die Schüsse. Die Kugeleinschläge warfen Soccer auf der schweren Maschine hin und her. Doch anhaben konnten sie ihm nichts. Im Gegenteil, sie steigerten nur noch seine Wut. »Feuer einstellen!« brüllte John. Da preschte Soccer los.

John hechtete auf seine Pistole zu, warf sich herum, wollte feuern…

Soccer war schon verschwunden.

John schnellte auf die Füße. Von allen Seiten kamen Polizisten angelaufen. »Kümmert euch um die Frau!« rief John den Beamten zu und holte ein kleines Walkie-Talkie aus seiner Jackentasche, um mit der Zentrale Verbindung aufzunehmen.

Es klappte nicht.

John Sinclair zerbiß einen Fluch. Und der Unheimliche gewann immer mehr Vorsprung.

Da peitschten wieder Schüsse. Jetzt weiter entfernt. Es waren die Kollegen des zweiten Ringes, die den Monster-Rocker entdeckt hatten.

»Es hat keinen Zweck«, rief John und fand zum Glück den Einsatzleiter dieser Polizeigruppe. Der hatte ein Sprechfunkgerät.

John riß es ihm sofort aus den Händen. Einen Lidschlag später hatte er die Verbindung.

»Sergeant O'Hara!« rief John.

»O'Hara hier!« hörte John die aufgeregte Stimme des Sergeanten. »Hier ist der Teufel los. Wir haben einen Rocker niedergeschlagen, der sich… verdammt was ist das denn…«

Deutlich hörte John das Dröhnen eines schweren Motorrades. Soccer mußte O'Hara und seine Gruppe erreicht haben.

»O'Hara!« brüllte John. »Hören Sie mich…«

»Ich – ha.«

Das letzte, was John Sinclair vernahm, war ein Schrei. Dann war die Verbindung unterbrochen.

John Sinclair handelte auf der Stelle. Er warf dem Beamten das Sprechgerät zu und rannte auf die zweite Maschine zu, die dem Monster-Rocker gehört hatte, der jetzt tot am Boden lag.

John wußte, wie man mit einer BMW 900 umgehen mußte. Er schwang sich auf den Sattel und brauste Sekunden später los…

***

Der rothaarige O'Hara sah die Horrorgestalt auf sich zurasen. Sekundenlang schockte ihn dieser Anblick. Und dann war es zu spät, um sich noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Übergroß wuchs die Maschine vor ihm auf.

Dann kam der Aufprall. O'Hara spürte einen stechenden Schmerz, der ihm die Luft raubte, und wurde wie ein Blatt Papier zur Seite gefegt.

Hart krachte er auf den Boden. Bevor er bewußtlos wurde, hörte er noch die Schüsse, dann wurde es stockfinstere Nacht um den rothaarigen Sergeanten.

Die Polizisten zielten schlecht. Zu sehr waren sie von dem Anblick des Monster-Rockers aus der Fassung gebracht worden.

Geduckt hockte Soccer auf dem Sattel, bot so wenig Ziel wie möglich.

Die meisten Kugeln flogen an ihm vorbei. Ein paar Streifschüsse fuhren über seinen Rücken, über die Soccer nur lachen konnte.

Schnell hatte er den Platz hinter sich gebracht. Ein siegessicheres Lachen drang aus seinem häßlichen Maul. Die hatte er abgeschüttelt.

Doch hier irrte sich Soccer.

Es gab noch jemanden außer John Sinclair, der vor dem Monster-Rocker keine Angst hatte. Tom Tarras!

Er war schon längst aus seiner Ohnmacht erwacht. In dem allgemeinen Durcheinander hatte man nicht mehr auf ihn geachtet. Und die Unaufmerksamkeit nutzte Tarras eiskalt aus.

Seine Harley Davidson stand startbereit. Die Beamten, die ihn umringt hatten, waren durch das Auftauchen des Monster-Rockers abgelenkt worden.

Tarras nutzte seine Chance. Er war zwar noch nicht hundertprozentig fit, doch der Hass auf seinen ehemaligen Kumpan trieb ihn voran.

Wie ein Tiger hechtete Tom Tarras in den Sattel der Harley Davidson.

Die schwere Maschine sprang an.

Ehe die Polizisten überhaupt begriffen, was eigentlich los war, raste Tom Tarras schon davon. Eine riesige Staubwolke zog wie eine Fahne hinter ihm her.

Soccer hatte einen nur knappen Vorsprung. Außerdem war die Harley Davidson um einiges schneller als Soccers Honda 850.

Parallel zur Themse rasten sie dahin. Von den Schiffen aus konnte man nicht erkennen, welch eine Gestalt auf der ersten Maschine hockte. Und wenn es jemand bemerkt hätte, er hätte es bestimmt für eine Sinnestäuschung gehalten.

Tom Tarras hatte die Lippen zusammengepreßt. Sein halb langes Haar flatterte im Wind. Weit nach vorn gebeugt hockte er im Sattel, bot so wenig Luftwiderstand wie möglich.

Die Straße war schmal, kurvenreich, aber gut asphaltiert.

Und hier in den Kurven spielte Tom Tarras sein ganzes fahrerisches

Können aus.

Meter für Meter holte er auf.

Jetzt drehte sich Soccer zum erstenmal um, wandte Tarras seinen häßlichen Totenschädel zu. Keine Regung war in dem beinernen Gesicht zu erkennen, doch Soccer drehte noch mehr auf. Er schnitt die Kurven mit einer lebensgefährlichen Tollkühnheit. Und Tom Tarras stand ihm in nichts nach.

Dann tauchte plötzlich der Lastwagen auf. Er war hochbeladen und wollte wohl zum Schrottplatz.

Soccer raste mitten auf der Fahrbahn. Wie ein Geschoß näherte er sich dem Lastwagen.

Der Fahrer in der Führerkabine bekam plötzlich schreckensstarre Augen.

Er sah das Motorrad mit der Totenkopfgestalt auf sich zudonnern und verlor fast den Verstand.

Er reagierte genau falsch.

In einer Panikreaktion zog er das Steuerrad nach links, um der Honda doch noch auszuweichen. Der Lastwagen schlingerte, wurde übersteuert, kam von der Straße ab und rasierte mit den Vorderrädern einen Graben.

Dann ging alles blitzschnell.

Den Lastwagen warf es um die eigene Achse. Sein Heck schleuderte zurück auf die Fahrbahn. Der Schrott löste sich, flog scheppernd und krachend auf die Straße.

Da war Soccer heran.

Er jagte in die Bremsen.

Zu spät.

Mit ungeheurer Wucht knallte der Monster-Rocker in das Heck des Lastwagens.

Soccer flog wie vom Katapult abgezogen durch die Luft, überschlug sich mehrmals und krachte gegen die Böschung der rechten Straßenseite.

Im gleichen Moment fing seine Honda Feuer.

Es war auch der Augenblick, an dem Tom Tarras den Lastwagen erreichte, der sich jetzt langsam zur Seite neigte, und dann krachend umkippte.

Reifenprofil kreischte über den Asphaltbelag. Die Harley Davidson schleuderte, stellte sich quer, rutschte weiter. Genau auf die brennende Honda zu.

Mit einem tollkühnen Hechtsprung flog Tom Tarras aus dem Sattel. Er prallte auf die Straße, verwandelte den Sturz in eine Rolle, schrammte sich das Gesicht blutend und blieb im Straßengraben liegen.

Plötzlich explodierte der Tank der Honda. Es gab eine grelle

Stichflamme, die auch die Harley Davidson erfaßte. Beide Maschinen wurden Opfer des Feuers.

Tom Tarras lag im Graben und hatte die Arme schützend über seinen Kopf gebreitet. Für ihn war es sowieso ein Wunder, daß er sich nicht den Schädel aufgeschlagen hatte.

Zwei, drei Herzschläge lang blieb Tom Tarras so liegen, versuchte, seinen Körper wieder zu beruhigen. Rasend schlug sein Herz. Er spürte, wie er am gesamten Körper zitterte. Aus der aufgeplatzten Haut im Gesicht strömte das Blut.

Soccers Stimme riß ihn hoch.

»Na, Tarras!« brüllte der Monster-Rocker, »was willst du denn?«

Tom Tarras schwieg. Statt dessen stemmte er sich ächzend hoch und drehte mühsam den Kopf. Breitbeinig stand Soccer über ihm. Er hatte beide Arme in die Hüften gestemmt. Zwischen seinen häßlichen Totenkopfzähnen blitzte ein Messer.

»Nun, Tarras? Immer noch der große Boss?«

Tarras verzog schmerzhaft das Gesicht. »Was willst du, Soccer?«

Der Monster-Rocker lachte. »Kannst du dir das nicht denken, Tom? Ich will dich killen!«

Tarras lachte bitter auf. »Und weshalb willst du mich umbringen?«

»Weil du feige warst!« zischte Soccer. »Du bist als einziger nicht in das Dämonengrab gegangen. Wir tragen das Brandmal des Dämons. Und du nicht. Deshalb wirst du sterben.«

Tom Tarras blieb überraschend ruhig. Er wunderte sich selbst darüber. »Und du glaubst im Ernst, damit durchzukommen. Mein Tod nutzt dir nichts. Man wird dich hetzen und jagen. Dieser Oberinspektor Sinclair wird dich zur Strecke bringen, egal, was auch geschieht.«

Soccer winkte ab. »Den habe ich hinter mir gelassen. Aber ich werde meinen Auftrag erfüllen. Sechs Menschen braucht der Dämon, um seine Rache zu vollenden. Ich werde den sechsten holen, verlaß dich drauf.«

Mit einer schnellen Bewegung nahm Soccer das Messer in die Hand. »Komm raus, Tarras. Komm aus deinem Loch!«

Tom Tarras stemmte sich hoch. »Okay, ich bin nicht feige!« Er sammelte all seine Kräfte und sprang auf die Straße.

Erst jetzt war zu erkennen, wie ramponiert Tom Tarras war. Seine Lederkleidung war verschmutzt und blutig, genau wie sein Gesicht. Aber er war noch nicht am Boden. Er konnte noch kämpfen.

Ein kurzer Ruck, und Tarras hielt ebenfalls ein Messer in der Hand.

Soccer lachte gellend auf. »Willst du dich tatsächlich mit mir anlegen?« blaffte er. »Hier, stoß doch zu!« Soccer breitete beide Arme aus. »Du wirst sehen, ich bin unverletzbar!«

Tom Tarras zögerte. Soccers Sicherheit machte ihn nervös. Er wußte,

daß der Monster-Rocker nicht bluffte. Hatte er sich zu viel vorgenommen?

Flucht! Urplötzlich kam Tom Tarras der Gedanke, doch er verwarf ihn ebenso schnell wieder, wie er aufgeblitzt war.

Nein, diesmal würde er nicht weglaufen. Und er würde es auch nicht vor Soccer tun. Irgendwie tauchte in seiner Erinnerung auch Ginny auf. Ginny, die er liebte. Er sah ihr besorgtes Gesicht noch genau vor sich, als er abgefahren war.

Wieder kamen Tarras Zweifel.

»Du hast wohl Angst vor deiner eigenen Courage«, höhnte Soccer und ließ den Messerarm ansatzlos vorschnellen.

Die Klinge schlitzte Tarras die Jacke auf.

Soccer kicherte. »Der nächste Stich sitzt!« schrie er und tänzelte ein Stück zur Seite.

In diesem Moment hörten sie beide das Motorengeräusch. Soccer, hinter dessen Rücken das Gedröhn aufgeklungen war, riß den Kopf herum.

Für Augenblicke stand er wie vereist. Dann drang aus seinem Maul ein gellender Schrei. »Sinclair!« Der Monster-Rocker heulte den Namen wie ein getretener Hund.

»Jetzt mach dein Testament!« brüllte Tom Tarras und sprang vor.

***

Der Geisterjäger sah die Szene schon von weitem. Die beiden Rocker, die brennenden Maschinen und den umgekippten Lastwagen. John brauchte sich nicht erst groß zusammenreimen, was geschehen war. Die Fakten sprachen für sich.

Rasend schnell näherte er sich den beiden Gestalten.

Durch den Motorenlärm hörte er Soccer seinen Namen schreien. Und da hechtete Tom Tarras auch schon vor. Er knallte genau in Soccers Rücken.

Der Monster-Rocker krachte zu Boden, warf sich jedoch sofort herum und kam wieder auf die Beine.

Eine wischende Bewegung, und Tarras brüllte auf. Soccer hatte ihm das Messer in den Oberschenkel gestoßen.

Tarras brach zusammen.

Soccer lachte wild und wollte ihm den Rest geben.

Da war John heran.

Er raste dem Monster-Rocker genau in die Flanke und fegte ihn zur Seite.

Soccer krachte gegen den Lastwagen, doch das sah John nicht mehr, denn er hatte Mühe, die BMW unter Kontrolle zu bekommen und abzubremsen.

Noch während der Fahrt ließ sich der Geisterjäger aus dem Sattel

fallen.

John prallte auf die Straße, überschlug sich zweimal, nutzte den Schwung aus und kam wieder auf die Beine.

Soccer hatte sich bereits erholt.

Er wankte auf John zu. Seine Lederjacke war von Kugellöchern zerfetzt. Es war ein makabrer Anblick.

Tom Tarras lag am Boden und verbiß den Schmerz, den die Messerwunde ausstrahlte.

Mit einer glatten, tausendmal geübten Bewegung zog John Sinclair die mit geweihten Silberkugeln geladene Pistole. »Bleib stehen, Soccer«, sagte der Geisterjäger, »du hast nicht den Schimmer einer Chance.«

Soccers Totenkopfgesicht verzog sich zu einem Grinsen. »Ich weiß, Sinclair. Aber ich möchte Ihnen ein Geschäft vorschlagen.«

»Legen Sie ihn doch um«, rief Tarras.

John ging nicht auf den Zwischenruf ein. »Und welches Geschäft willst du mir vorschlagen?«

»Ich bringe dich zu dem Dämonengrab, und du läßt mich anschließend laufen.«

John schüttelte den Kopf. »Nie. Das Dämonengrab finde ich auch ohne dich. Es hat keinen Zweck, Soccer. Ich lasse mich nicht auf Geschäfte ein.«

John Sinclair hatte in diesem Fall nur auf Soccer geachtet und Tom Tarras aus den Augen gelassen.

Tarras wurde von seinem Hass auf die Monster-Rocker bald aufgefressen. Er verbiß sich den Schmerz und richtete sich halb auf. Nur noch ein halber Meter trennte ihn von dem Geisterjäger. Und dann schlug Tarras zu.

Es war ein brettharter Karateschlag, der den Arm des Oberinspektors traf.

John ließ die Waffe fallen, als wäre sie ein glühendes Stück Eisen.

Die Pistole prallte auf den Boden, und ehe John Sinclair reagieren konnte, hatte Tarras sich die Waffe geschnappt.

Soccer brüllte auf. Er ahnte, daß er von Tarras keine Gnade zu erwarten hatte.

Tarras feuerte im Liegen.

Drei Kugeln jagte er aus dem Magazin. Alle Geschosse trafen den häßlichen Totenschädel des Monster-Rockers.

Zu einem vierten Schuß kam Tarras nicht mehr. Da hatte John ihm mit einem Tritt gegen das Handgelenk die Waffe aus den Fingern gefegt.

»Sind Sie wahnsinnig?« brüllte der Oberinspektor.

Doch Tarras lachte nur. Sein irres Gelächter gellte über die Straße und brach plötzlich ab wie ausgeblasen.

»Er ist tot«, keuchte Tarras. »Ich habe ihn erledigt. Er ist…«

»Halten Sie den Mund!« zischte John und spürte, wie ein bitteres Gefühl in ihm hochstieg. Er wollte keinen Mord, doch durch einen unglücklichen Zufall hatte er ihn auch nicht verhindern können.

Soccer lag auf dem Rücken. Sein Schädel war zerfallen. Der Wind blies die Staubteilchen von der Straße.

John wandte sich schweigend ab und lief zu dem Lastwagen, der im Graben hing. Mit der Linken zog John die verklemmte Tür auf, die Rechte war noch von dem Schlag gelähmt.

Der Fahrer hing verkrümmt hinter dem Steuer. Doch er lebte.

John Sinclair wischte sich über das Gesicht und ging zurück. »Die anderen werden wohl gleich hier sein«, sagte er leise.

***

Bill Conolly saß wie auf den berühmten glühenden Kohlen. Er wartete auf den zweiten Anruf der Monster-Rocker.

Doch die Zeit verging.

Im Aschenbecher häuften sich die Zigarettenkippen. Auch Dave Lipton und Ginny wurden von Bills Nervosität angesteckt. Ein paar Mal hatte Dave Lipton versucht, den Reporter zu beruhigen. Ohne Erfolg.

Und dann summte plötzlich das Telefon.

Wie ein Geier schnappte Bill den Hörer.

»Conolly!« keuchte er.

»Bill?«

»Sheila, mein Gott!« Bill schrie den Namen seiner Frau heraus. »Was ist los? Bist du okay?«

»Ja, ja, es ist alles in Ordnung«, unterbrach Sheila den Redestrom ihres Mannes. »John hat mich hier rausgeholt.«

Eine Tonnenlast fiel Bill Conolly vom Herzen. »John, dieser Himmelhund«, flüsterte er. »Wo steckt er jetzt?«

»Ich weiß es nicht, Bill. Ich bin hier in einem Einsatzwagen der Polizei. Es wird noch etwas dauern, bis ich vorbeikomme. Protokolle und so weiter.«

»Schon gut«, sagte Bill. »Warte bitte auf mich, bis ich dich abhole.«

»Was hast du vor?«

»Ich will nach Scalford und mich dem Dämon stellen.«

»Du bist wahnsinnig, Bill. Begib dich nicht in Gefahr. Sie werden dich töten.«

»Nein, Sheila, das schaffen sie nicht. Das Faustpfand ist ihnen ja genommen. Keine Angst, mir geschieht schon nichts. Ich hoffe, schon in der nächsten Nacht wieder zurück zu sein.«

Bill tröstete seine Frau noch und legte dann den Hörer auf.

Dave Lipton war überrascht. »Sie wollen tatsächlich in die Höhle des

Löwen?« fragte er.

»Ja«, erwiderte Bill. Seine Stimme klang endgültig. »Schließlich bin ich eine der Hauptpersonen, wenn nicht sogar die Hauptperson.«

»Aber was geschieht mit mir? Und was ist mit Tom?« rief Ginny verzweifelt.

»Sie können so lange hier bleiben, Ginny«, sagte Bill Conolly und lächelte zuversichtlich. »Ihnen wird keiner etwas tun, und Dave…«

»Nein, Mister Conolly. Ich fahre mit nach Scalford«, sagte Dave Lipton. »Mein Entschluß steht genauso fest wie der Ihre.«

Bill war einverstanden. Bevor sie jedoch losfuhren, gab der Reporter Ginny noch einige Anweisungen. »Und wenn Oberinspektor Sinclair anruft«, meinte er zum Schluß, »sagen Sie ihm die Wahrheit.«

Fünf Minuten später saßen die beiden Männer in Bills Porsche.

»Wir besuchen den Bürgermeister«, schlug Dave Lipton vor. »Er weiß über die verdammte Sache am besten Bescheid. Ich habe übrigens vorhin in Scalford angerufen. Meiner Verlobten geht es gut. Sie hat auch den Terror der Rocker zu spüren bekommen.«

»Dann wollen wir nur hoffen, daß wir den Dämon auch noch packen«, sagte Bill. »Außerdem werde ich das verdammte Gefühl nicht los, daß wir in Scalford noch einen Bekannten treffen.«

»Wen denn?«

»John Sinclair natürlich.«

***

Bill Conolly hatte tatsächlich richtig gelegen mit seiner Voraussage.

John Sinclair war unterwegs nach Scalford.

Er hatte sämtliche Formalitäten erledigt so schnell es ging. Die Rocker waren weggeschafft worden. Sie sollten im Gerichtsmedizinischen Institut untersucht werden. Sergeant O’Hara war aus seiner Bewußtlosigkeit noch nicht erwacht. Die Ärzte dachten an innere Verletzungen.

Nur noch Stiletto lebte von den Monster-Rockern. Er saß in einer sicheren Zelle und wurde außerdem noch von zwei Beamten bewacht. Auf Johns Anraten hin hatte man vor der Zelle magische Symbole aufgemalt. Sie bildeten einen weiteren undurchdringlichen Ring.

Die Straße nach Scalford war nicht stark befahren. John hatte die Autobahn schon hinter sich gelassen und näherte sich Scalford im Siebzig-Meilen-Tempo.

Nach zehn Minuten zügiger Fahrt tauchte der kleine Ort auf.

Scalford war ein gepflegtes Städtchen, das sah man sofort. Aber irgendwie war auch die Unruhe zu spüren, die die Bewohner überfallen hatte.

Man sah kaum jemanden auf der Straße. Und wenn – ging derjenige mit gesenktem Kopf.

John fand das Rathaus, indem er den Hinweisschildern folgte. Er hatte die gleiche Idee gehabt wie Bill Conolly. John hatte einmal bei Bill angerufen und von Ginny erfahren, daß der Reporter nach Scalford gefahren sei. Ginny war allein in Bills Haus zurückgeblieben. Jetzt wartete sie sehnsüchtig auf Tom Tarras, dessen Beinverletzung jedoch noch behandelt werden mußte.

Den Kleinkram hatten die zuständigen Polizeibehörden übernommen. Mit solchen Dingen brauchte sich John Sinclair – dank seiner Sonderstellung – nicht mehr herumschlagen.

Seinen Chef – Superintendent Powell – hatte John auch schon über alles informiert. Powell erwartete natürlich wie immer einen Erfolgsbericht.

Es gab einige Parkplätze vor dem Rathaus, wo John seinen Bentley abstellen konnte.

Er war kaum ausgestiegen, als die breite Holztür geöffnet wurde. Nach draußen trat Bill Conolly. In seinem Schlepptau befanden sich Dave Lipton und ein John unbekannter Mann.

Der Reporter entdeckte John Sinclair sofort. »Dann sind wir ja wieder zusammen«, rief er freudig und stellte John seinen Begleiter vor. »Das ist Mister James Rickett. Er ist der Bürgermeister von Scalford. Wir wollten gerade etwas essen gehen. Komm doch mit, dann kannst du dir die Geschichte anhören.«

Dave Lipton zog sich zurück. Er wollte zu seiner Verlobten, was durchaus verständlich war. Bill hatte seinen Wagen hinter dem Rathaus abgestellt. Jetzt fuhr er ihn auch auf den Vorderparkplatz und stellte ihn neben Johns Bentley.

Der Bürgermeister lächelte John zu. »Sie sind also der berühmte John Sinclair.«

Der Geisterjäger winkte ab. »Halb so schlimm.«

»Na, was Ihr Freund so alles von Ihnen erzählt hat.«

»Bill übertreibt gern.«

»Sprecht ihr von mir?« fragte Bill Conolly, der plötzlich neben den beiden stand.

»Ja«, sagte John, »aber nur Gutes.«

»Das wollte ich auch gehofft haben. So, und jetzt werden wir erst mal unsere Mägen füllen, ehe es zum letzten Akt geht.«

Die fünf Angeketteten vegetierten dahin. Sie wußten nicht, ob es Tag oder Nacht war. Sie hatten jedes Gefühl für Zeit verloren.

Die Luft in der Höhle war schwer und drückend. Die Männer bekamen kaum Luft. Wenn sie den Kopf drehten, stießen sie an die rostigen Eisenstäbe, an denen die Handschellen befestigt waren.

Ihr Dasein glich einer Stippvisite in der Hölle.

Und am schlimmsten war der Durst. Quälend und peinigend. Die Männer hatten das Gefühl, überhaupt keine Zunge mehr zu besitzen.

In ihrem Mund schien nur ein dicker, atemversperrender Klumpen zu liegen.

Der Dämon triumphierte. Oft kam er an das Gitter und überzeugte sich, daß die fünf Gefangenen noch da waren.

Dann strichen jedes Mal kalte Totenfinger über die Körper der Angeketteten.

»Bald werden es sechs sein«, ächzte der Dämon zwischen Triumph und Schmerz. »Dann kann ich meine Rache endlich vollenden.«

Er sagte immer die gleichen Sätze und zog sich anschließend ins Innere des Gefängnisses zurück, um seine Wunden zu pflegen, die ihm das geweihte Wasser vor über dreihundert Jahren beigebracht hatte.

Es waren gräßliche, kaum zu beschreibende Schmerzen, die den Dämon alle Qualen der Hölle durchlaufen ließen. Dieses Dahinvegetieren war für ihn schlimmer als der Tod. Nur die Hoffnung darauf, daß sich mal jemand in die Höhle verirren würde, hatte ihn noch aufrecht gehalten.

Beschreiben konnte man den Dämon kaum. Er hatte keine eigentliche Gestalt. Sein Körper war formlos, konnte sich verändern. Nur Arme und Hände hatten mit denen der Menschen Ähnlichkeit. Sein Gesicht war schwarz, und aus der Öffnung, die den Mund darstellen sollte, drangen in unregelmäßigen Abständen dicke, nach Schwefel riechende Wolken.

Höllenatem!

Die fünf Gefangenen hatten sich daran gewöhnt. Apathisch lagen sie auf dem Boden. Manchmal wünschten sie sich sogar den Tod herbei. Aber dann gab es wieder Momente, in denen sie Hoffnung schöpften. Jeder im Ort wußte doch, wo sie waren. Bestimmt hatte einer den Mut gefaßt und Hilfe geholt.

Ja, das versuchten sie sich immer wieder einzureden.

Doch der Dämon zerstörte jedes Mal ihre Hoffnungen. Er malte ihnen die schrecklichsten Todesarten aus. Jeder von ihnen sollte auf eine andere Art und Weise sterben. Es waren Foltermethoden dabei, wie sie nur in den Dimensionen des Wahnsinns und des Schreckens geboren werden konnten.

Plötzlich horchte der Dämon auf.

Schritte waren an sein Gehör gedrungen.

Sie kamen. Endlich. Jetzt würde die Qual ein Ende haben. Das sechste Opfer war da!

Der Dämon krallte beide Klauenhände um die Stäbe und stieß ein infernalisches Brüllen aus.

Es war der Gesang des Teufels…

***

Und wieder kam die Dämmerung.

John Sinclair, Bill Conolly und der Bürgermeister hatten lange zusammengesessen. John kannte jetzt die ganze Geschichte von Anfang an. Trotzdem hatte er noch viele Fragen gestellt und auch beantwortet bekommen.

Der Geisterjäger vertraute völlig seiner mit Silberkugeln geladenen Spezialwaffe.

James Rickett wollte natürlich bei der Auseinandersetzung dabei sein. Doch John hatte ihm abgeraten.

»Sie werden noch woanders gebraucht«, hatte sein Kommentar gelautet. »Außerdem würde ich an Ihrer Stelle eine Versammlung aller Dorfbewohner einberufen. Mein Freund und ich kommen anschließend zu Ihnen und werden Bericht erstatten.«

Der Bürgermeister hatte sich einverstanden erklärt. Sein Gesicht war von tiefen Sorgenfalten gezeichnet. Man sah es ihm an, daß er eine schlaflose Nacht hinter sich hatte.

Die Ankunft der beiden Männer aus London hatte sich schnell herumgesprochen. Das Lokal, in dem sie saßen, war überfüllt. Immer wieder sahen die Gäste verstohlen zu dem Tisch hinüber, an dem die Fremden mit dem Bürgermeister saßen und in eifrige Gespräche vertieft waren.

Schließlich stand James Rickett auf. Er drückte John und Bill die Hand und wünschte ihnen viel Glück.

Der Geisterjäger und Bill Conolly erhoben sich ebenfalls. Den Weg hatten sie genau beschrieben bekommen. Auch hatten sie sich noch starke Taschenlampen besorgt, um nicht blind in der Höhle herumzutappen.

Sie fuhren mit Johns Bentley. Die Luft war frisch. Man spürte schon das Ende eines herrlichen Sommers.

Wie ausgestorben wirkte das Dorf. Jetzt waren auch die Schatten der Dämmerung in den letzten Winkel gekrochen.

Die Menschen hielten den Atem an. Würden die Männer es schaffen?

John steuerte. In seinem Gesicht regte sich kein Muskel. Der Oberinspektor war völlig konzentriert. Die Riesenfinger der Scheinwerfer erhellten den Weg, der zum Hügel hinaufführte.

Die gute Federung des Bentleys verdammte jede Unebenheit des Bodens zur Wirkungslosigkeit.

Sie ließen den Wagen etwas unterhalb des Dämonengrabs stehen. Dumpf schwappten die Türen ins Schloß, als die beiden Männer ausgestiegen waren. Der Lack ihrer Taschenlampen glänzte.

Bis zum Eingang waren es noch gut zwanzig Meter.

John nickte seinem Freund zu. »Komm.«

Als erstes erreichten sie die Feuerstelle, um die sich die Rocker gestern versammelt hatten. Das Holz war niedergebrannt. Der Wind hatte die Asche verstreut.

Und dann sahen sie den Rocker. Oder das, was von ihm übrig geblieben war.

Das Feuer hatte bei Red Bull kräftige Nahrung gefunden. John und Bill wandten sich ab.

Der Oberinspektor ging ein paar Schritte zur Seite und zeigte auf den Boden. »Hier hat das Kreuz gestanden«, sagte er zu dem Reporter.

Jetzt lag es zersplittert neben dem Höhleneingang. Ein Mahnmal, das hinterher, wenn alles vorbei war, wieder aufgebaut werden sollte.

John und Bill knipsten ihre Lampen an. Das finstere Maul des Höhleneingangs wurde aus der Dunkelheit gerissen. Fledermäuse flatterten erschreckt auf und suchten in den dunkleren Regionen der Höhle Schutz vor dem Licht.

John blickte noch einmal zurück. Unten – am Fuß des Hügels – lag Scalford. Die vereinzelten Lichter wirkten wie Zeichen aus einer anderen Welt. Sie gaben John aber auch Hoffnung und das Gefühl, daß das, was er jetzt tat, nicht umsonst war. Daß er es für die Menschen tat, die von den Mächten der Finsternis bedroht wurden. Es gab nicht viel Leute vom Schlage eines John Sinclair.

Für die meisten war die Welt der Geister und Dämonen reiner Unsinn. Doch John wußte es besser. Zuviel hatte er schon erlebt.

Bill Conolly gehörte auch zu den Personen, auf die John Sinclair immer zählen konnte. Wie auch Mandra Korab, sein indischer Freund. Ebenso Tony Ballard und dessen Verlobte Vicky Bonney. Vor nicht allzu langer Zeit hatte John von Ballard noch einen Brief bekommen. Ballard schrieb darin, daß er jetzt einen ehemaligen Dämon aus dem Mittelalter zur Seite habe, einen gewissen Silver. John Sinclair nahm sich vor, Tony so bald wie möglich zu besuchen, denn der Kontakt zwischen den einzelnen Geisterjägern war noch zu lose.

All diese Gedanken gingen John durch den Kopf, als er auf den Ort blickte. Dann wandte sich der Oberinspektor ruckartig um. »Los, Bill, laß uns ein Ende machen!«

Die Männer betraten die Höhle. Rissiges, feuchtes Gestein bedeckte die Wände. Irgendwo tropfte Wasser. John bekam einen Spritzer in den Nacken.

Die Luft war modrig und verbraucht. Sie roch sogar nach Schwefel.

Vorsichtig gingen die Männer weiter. Jeden Augenblick damit rechnend, eine makabre Überraschung zu erleben.

Doch nichts geschah. Noch nichts…

Sie hatten die Taschenlampen vorn mit der Hand verdeckt. So bekamen sie nur das Licht, was gerade nötig war, um sich zu orientieren.

John hatte die Führung übernommen. Für einen winzigen Moment nahm er die Hand von der Taschenlampenspitze.

Wie ein Messer bohrte sich der Lichtstrahl in die Dunkelheit. Weit

reichte sein Schein, bis… Im gleichen Augenblick hörten die Männer das Gebrüll. Es war so grauenhaft und infernalisch, daß John und Bill bald das Mark in den Knochen gefror.

Nur langsam ebbte das Heulen ab.

»Das war der Dämon«, flüsterte Bill. Seine Stimme zitterte unmerklich.

Der Geisterjäger nickte. »Wahrscheinlich war es ein Freudengeheul. Sicher denkt er seine Helfer kommen zurück. Na ja, die Suppe werden wir ihm versalzen.«

Sie gingen weiter. Dreck und Steine knirschten unter ihren Schuhsohlen. Noch hatten sie die Taschenlampen abgeblendet.

Plötzlich hörten sie ein gequältes Stöhnen. Dann sagte eine schwere Stimme: »Es hat doch keinen Zweck. Reiß dich etwas zusammen.«

Dann: »Ich will aber nicht sterben.«

Die andere Stimme schwieg.

Bill Conolly stieß John Sinclair an. »Das waren die Gefangenen.«

»Ja«, hauchte John zurück. Und eine Sekunde später: »Wir werden jetzt aufblenden. Ich will den Dämon voll treffen!«

Der Geisterjäger zog seine frisch geladene Pistole. Die Taschenlampe hatte er sowieso in die linke Hand genommen.

»Los jetzt!«

Gleichzeitig rissen die Männer ihre Taschenlampen hoch.

Zwei breite Lichtspeere fraßen sich in die Dunkelheit, glitten über die am Boden liegenden angeketteten Männer hinweg und trafen den Dämon voll.

Für Sekunden packte John das Grauen.

Der Dämon war eine Ausgeburt an Häßlichkeit. Zwei Arme wuchsen aus dem unförmigen Körper. Die Hände bedeckten das entstellte Gesicht. Anscheinend tat das Licht dem Ungeheuer weh.

Auch die am Boden liegenden Männer hatten die Köpfe gedreht. Wenigstens so gut es ging.

Einer begann zu schluchzen. Er hatte die Augen zu Schlitzen zusammengekniffen, da das Licht schmerzte. Er konnte nicht erkennen, wer die Träger der Lampen waren, rechnete aber damit, daß es die Rocker waren.

»Bitte«, sagte er. »Laßt uns am Leben. Wir haben doch…« Seine Stimme, die mehr ein Flüstern war, brach ab.

»Keine Angst«, sagte John. »Wir sind gekommen, um den Dämon endgültig zu vernichten!«

Ein Aufschluchzen war die Antwort. Die Männer konnten es kaum begreifen, daß all die Angst und der Schrecken jetzt ein Ende haben sollte.

Dafür aber der Dämon.

Er wußte, was ihm bevorstand. Bis zum Gitter war er vorgetreten

und hatte seine Hände um die Stangen gekrallt.

Jetzt warf er sich aufheulend zurück. Gräßliche, unartikulierte Laute drangen aus seinem Maul. Augenblicke später hüllte er sich in eine rauchende Schwefelwolke ein.

John Sinclair trat vor.

Vor dem Gitter blieb John stehen. Die fünf Gefangenen lagen auf dem Boden, und John hörte ihr erregtes Atmen.

Der Dämon hockte in der hintersten Ecke seines Verlieses. Gnadenlos wurde sein entstellter Körper von den hellen Strahlen der Lampen aus der Dunkelheit gerissen.

John konnte jede Einzelheit erkennen.

Noch einmal brüllte der Dämon auf. Legte all seine Angst und Verzweiflung in diesen Schrei. John Sinclair drückte ab.

Zweimal ruckte die Waffe in seiner Hand. Und zweimal bohrten sich die Silberkugeln in den häßlichen Schädel des Dämons.

Der Schrei verstummte wie abgeschnitten. Nur die Echos der Schüsse rollten noch durch die Höhle.

Intervallweise sackte der Dämon zusammen. Im gleichen Rhythmus zerfiel auch sein Körper.

Der Dämon starb lautlos. Zurück blieb eine Flüssigkeit, die nach Schwefel und Hölle roch.

»Es ist vorbei«, sagte John Sinclair und wandte sich den fünf Gefangenen zu.

Es gab keinen Freuden- oder Jubelschrei, dafür waren die Männer viel zu erschöpft. Doch einige Lippen murmelten Dankgebete.

Der Bürgermeister hatte es tatsächlich geschafft, die Bewohner von Scalford in dem großen Festzelt zu versammeln. Die »Gefangenen« waren ebenfalls da. Sie lagen auf Bahren und waren völlig erschöpft.

John Sinclair berichtete von den letzten Ereignissen. Ein Fluch war von dem Ort genommen. Die Menschen konnten wieder aufatmen.

John Sinclair und Bill Conolly fuhren noch in der gleichen Nacht wieder nach London.

Bill holte Sheila ab, die das Abenteuer ebenso glücklich überstanden hatte wie ihr Mann.

Für den Geisterjäger gab es noch einiges zu tun. Er wollte sich noch mit dem letzten Monster-Rocker unterhalten. Als er an die Zelle trat, in der man den Monster-Rocker untergebracht hatte, war dieser tot.

Stiletto war gestorben, als auch sein Meister in das Reich der Hölle gegangen war.

John war enttäuscht. Er hätte sich von dem Monster-Rocker noch einige Informationen erhofft.

Vor allen Dingen über das Reich der Geister und Dämonen.

Der Oberinspektor zündete sich eine Zigarette an und verließ das Polizeigebäude.

Die Nacht war schon bald vorbei. Ein kühler Wind umschmeichelte Johns Körper. John Sinclair war froh, daß der Herbst kam, denn dieser Sommer war so heiß gewesen, daß man ihn kaum vergessen konnte.

Zwei Menschen hatte dieser schreckliche Fall sogar für immer zusammengebracht.

Ginny und Tom Tarras. Es geschah nicht häufig, daß ein Rockerboss seinen Weg in die bürgerliche Gesellschaft zurückfand. Und daß es Tom und Ginny geschafft hatten, darüber freute sich John Sinclair besonders. Und er wußte noch etwas. Er hatte wieder ein paar Freunde mehr auf der Welt.

Davon konnte man ja nie genug haben.

ENDE